

Die Erhebung Österreichs zum Herzogtum im Jahr 1156

Beurteilung in der bayerischen und österreichischen Geschichtsschreibung
seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert

Von Tobias Appl

Die Stadt Regensburg stellte das Jahr 2006 aus Anlass der beiden Jubiläen *850 Jahre Herzogtum Österreich 1156–2006* und *200 Jahre Niederlegung der Kaiserkrone durch Franz I.* sowie der österreichischen EU-Ratspräsidentschaft 2006 unter das Jahresthema *Regensburg und Österreich*.¹ Mit zahlreichen Aktivitäten wurden die vielfältigen engen historischen, kulturellen und gesellschaftlichen Verbindungen herausgestellt und beleuchtet.² Den wissenschaftlichen Höhepunkt bildete zweifellos das vom Lehrstuhl für Bayerische Landesgeschichte der Universität Regensburg veranstaltete, mit namhaften Wissenschaftlern besetzte, internationale Symposium *850 Jahre Privilegium minus* vom 8. bis 10. September 2006.³

Schon bei der Vorbereitung des Symposiums wurde klar, dass ein solches vor einigen Jahren und Jahrzehnten so (noch) nicht möglich gewesen wäre, zu umstritten und unterschiedlich waren die Deutungen der Geschehnisse des Regensburger Hoftages vom September 1156 auf bayerischer und österreichischer Seite. Die spontanen Zusagen der bayerischen und österreichischen Historiker zur Teilnahme an dieser Tagung zeigten dann, dass eine sachliche und wissenschaftliche Auseinandersetzung nun möglich und erwünscht sei. Bezeichnend ist jedoch, dass dieses Jubiläums weder in München noch in Wien von offiziell staatlicher Seite gedacht wurde.

Es soll nun im Folgenden der Frage nachgegangen werden, wie diese Ereignisse von 1156 in der modernen bayerischen sowie österreichischen Geschichtsschreibung dargestellt und beurteilt wurden und werden. In einem Vergleich sollen mögliche Konfliktpotenziale und deren Hintergründe in der jeweiligen politischen Diskussion herausgestellt werden. Als zeitliche Eingrenzung des Untersuchungszeitraumes dient die Spanne vom letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart herein.⁴ In der Hauptsache wurden für diese Untersuchung nur Standard- und Über-

¹ Vgl. Heinrich WANDERWITZ, Österreichs Geburtsstunde vor Regensburgs Toren. Die ehemalige Reichsstadt widmet dem Nachbarland das kulturelle Jahresthema, in: *Unser Bayern* 55 (2006) S. 56–57.

² Jahresprogramm unter: www.regensburg.de/2006 (15. 1. 2007).

³ Die Vorträge dieses Symposiums und der interdisziplinären Vortragsreihe *Regensburg und Österreich* werden gedruckt: Peter SCHMID - Heinrich WANDERWITZ (Hg.), *Die Geburt Österreichs. 850 Jahre Privilegium minus* (Regensburger Kulturleben 4), Regensburg 2007 (*im Druck*).

⁴ Diese zeitliche Begrenzung ergibt sich u. a. daraus, dass Alois Schmid in seinem Beitrag *Das Privilegium minus in der bayerischen Geschichtsschreibung* den Bogen von der mittelalterlichen Chronistik Bayerns herauf bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, bis zum bayerischen Landeshistoriker Sigmund von Riezler, spannt (vgl. Alois SCHMID, *Das Privilegium minus von 1156 in der bayerischen Geschichtsschreibung*, in: SCHMID - WANDERWITZ (Hg.), *Geburt* (wie Anm. 3). Mit Riezler soll nun dieser Beitrag zeitlich einsetzen.

blickswerke zur bayerischen und österreichischen Geschichte herangezogen, somit bleibt es vielfach beim Exemplarischen, ein umfassender Vergleich war in diesem Rahmen nicht zu leisten.

Vorweg soll zu bedenken gegeben werden, dass es bei der Betrachtung der bayerischen und österreichischen Geschichtsschreibung der letzten gut eineinviertel Jahrhunderte zu einigen Ungleichheiten kommt, da die österreichische Geschichtswissenschaft im gesamten Untersuchungszeitraum der bayerischen personell und institutionell deutlich überlegen war und ist und sich wesentlich intensiver mit ihrer eigenen Vergangenheit und Gegenwart auseinandersetzt(e), als dies in der bayerischen Landesgeschichte bisher der Fall ist.⁵ Daneben muss man immer im Hinterkopf behalten, dass Bayern und Österreich – mit Ausnahme der Zeit zwischen 1938 und 1945, als beide zu Reichsprovinzen herabgestuft waren – spätestens seit 1871 staatlich-politisch nicht mehr auf gleicher *Augenhöhe* stehen.

Die Erhebung Österreichs zu einem Herzogtum auf dem Regensburger Hoftag von 1156⁶

Zu den führenden und mächtigsten Familien des 12. Jahrhunderts im Reich gehörten die Staufer und die Welfen. Diese beiden machtpolitisch sehr ambitionierten Geschlechter aus dem Südwesten des Reiches gelangten bereits gegen Ende des 11. Jahrhunderts an äußerst einflussreiche Positionen: 1070 erreichte erstmals ein Mitglied der Welfenfamilie das Amt des Herzogs von Bayern, sieben Jahre später wurde ein Staufer Herzog von Schwaben. Damit waren beide Familien in Positionen gehoben, von denen aus sie aktiv in die Reichspolitik eingreifen konnten. Zum offenen Konflikt von Mitgliedern dieser beiden Herzogsfamilien kam es erstmals bei der Königswahl 1125. Hier wurde wegen eines kurzfristigen Parteiwechsels des bayerischen Herzogs Heinrich des Schwarzen aus der Familie der Welfen nicht sein aussichtsreicher Schwiegersohn, der staufische Herzog Friedrich von Schwaben, sondern Lothar von Supplinburg gewählt. Als Gegenleistung für seine Stimme gab der neue König Lothar seine Tochter Gertrud dem Welfen Heinrich dem Stolzen, dem Sohn Heinrichs des Schwarzen, zur Frau. Gründe für diesen Parteienwechsel waren sicherlich die starken Interessen der Welfen in Sachsen, da diese Gertrud dort reichlich erben sollte. So wurde Heinrich der Stolze durch die Verbindung der Gebiete in Bayern, Tuszien und Sachsen zum mächtigsten Fürsten im Reich.⁷ Als Kaiser

⁵ Exemplarisch sei hier nur genannt: Fritz FELLNER - Doris A. CORRADINI, *Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 99), Wien-Köln-Weimar 2006.

⁶ Zu den Vorgängen von 1156 weiterhin grundlegend: Heinrich FICHTENAU, *Von der Mark zum Herzogtum. Grundlagen und Sinn des „Privilegium minus“ für Österreich* (Österreich-Archiv), Wien ²1965; Heinrich APPELT, *Privilegium minus. Das staufische Kaisertum und die Babenberger in Österreich*, Wien-Köln-Graz ²1976. Neueste Erkenntnisse und der aktuelle Forschungsstand in: SCHMID - WANDERWITZ (Hg.), *Geburt (wie Anm. 3)*.

⁷ Für diese Zeit des 12. Jahrhunderts von einem generellen *Zeitalter des staufisch-welfischen Gegensatzes* zu sprechen, wie es in der Forschung lange Zeit üblich war, gilt als überholt, da diese Gegensatzkonstruktionen der Geschichtsschreibung nicht verallgemeinert werden dürfen und im Einzelfall einer genauen Prüfung nicht standhalten (vgl. Werner HECHBERGER, *Staufer und Welfen 1125–1190. Zur Verwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft* (Passauer Historische Forschungen 10), Köln-Weimar-Wien 1996; Werner HECHBERGER, *Herzog*

Lothar von Supplinburg 1137 starb, führte an der Wahl des mächtigen Welfen Heinrichs des Stolzen zum neuen König eigentlich kein Weg vorbei. Doch war es wohl gerade dessen Übermacht gepaart mit einem hochmütigen Wesen, was die Königswähler dazu bewog, von dem Welfen Abstand zu nehmen und den Staufer Konrad III. zum König zu wählen. Wollte sich der neue König nun im Reich etablieren, musste er daran gehen, die Macht Heinrichs des Stolzen zu beschneiden. So sprach Konrad III. dem Welfen 1138 das Herzogtum Sachsen ab, ein Jahr später auch das Herzogtum Bayern. Letzteres übergab er seinem Stiefbruder Markgraf Leopold aus dem Geschlecht der Babenberger. Das Ziel des staufischen Königs war es nun, den Frieden im Reich, gerade auch zwischen Babenbergern und Welfen, herzustellen. Deshalb verheiratete er 1142 den Babenberger Heinrich Jasomirgott mit Gertrud, der Witwe Heinrichs des Stolzen, und belehnte Gertruds Sohn, den jungen Welfen Heinrich den Löwen, mit dem Herzogtum Sachsen. 1143 setzte er dann Heinrich Jasomirgott als Herzog von Bayern ein.

Spätestens seit dem Jahr 1150 erhob Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen, Ansprüche auch auf das bayerische Herzogtum, so wie es sein Vater Heinrich der Stolze innehatte, und nannte sich in den Urkunden immer wieder bereits *Herzog von Bayern und Sachsen*.⁸ König Konrad III. konnte die Forderungen des jungen Welfen noch ganz gut abwehren, doch als er 1152 starb, musste Friedrich Barbarossa auf den Welfen zugehen, damit er von diesem auf dem Weg zum Königtum unterstützt werde. Dass Barbarossa jedoch seinem Vetter Heinrich dem Löwen noch vor seiner Wahl eine feste Zusage bezüglich des bayerischen Herzogtums gemacht hat, ist unwahrscheinlich.⁹ Ob seines guten Kontaktes zum neuen König Friedrich I. dürfte der Welfe seine Forderungen aber bald vorgebracht haben. Diese mussten auf Kosten der Babenberger gehen, die ja mit Heinrich Jasomirgott den aktuellen Herzog Bayerns stellten. Zwischen 1152 und 1156 versuchten nun die beiden Heinrichs, sich nach Möglichkeit aus dem Weg zu gehen und nicht gemeinsam bei Hofe zu erscheinen.¹⁰ So verweigerte sich Heinrich Jasomirgott in der Folgezeit jeglichen Verhandlungen über die Zukunft des Herzogtums Bayern, da er ahnte, auf was diese hinauslaufen sollten. Für Barbarossa war die Lösung des Falles nicht ganz einfach, war er doch mit beiden Parteien eng verwandt. Zudem waren die Babenberger in der Vergangenheit immer treu zu den Staufern gestanden. Da Heinrich Jasomirgott 1152 und 1153 nicht zu den vereinbarten Verhandlungen erschien, bzw. ein Gespräch verweigerte, wurde die Sache zuerst ohne sein Mittun entschieden. Kaiser Friedrich Barbarossa sprach im Juni 1154 in Abwesenheit Heinrich Jasomirgotts dem Welfen Heinrich dem Löwen das Herzogtum Bayern zu. Mit diesem Entgegenkommen hatte Barbarossa sich u.a. die Teilnahme des mächtigen Heinrichs des Löwen an seinem Italienfeldzug 1154/55 *erkauft*. Für einen tragfähigen Kompro-

und Herzogtum. Die Welfen in Bayern, in: SCHMID - WANDERWITZ (Hg.), *Geburt* (wie Anm. 3); Ferdinand OPLL, *Die Regelung der bayerischen Frage 1156. Friedrich Barbarossa, Heinrich der Löwe und Heinrich Jasomirgott - Gestalter und Mitgestalter* in: SCHMID - WANDERWITZ (Hg.), *Geburt* (wie Anm. 3).

⁸ Karl JORDAN (Bearb.), *Die Urkunden Heinrichs des Löwen Herzogs von Sachsen und Bayern*, 1. Stück: *Texte* (Monumenta Germaniae Historica. Laien- und Dynastenerkunden der Kaiserzeit 1), Leipzig 1941, Nr. 18, Merseburg, 1152 [Mai 18], S. 26–27: [...] *Heinricus divina favente clementia dux tam Bawarie quam Saxonie* [...]; Nr. 21, [Paderborn?] 1153, S. 30–31: *Heinricus dei gracia Bawarie atque Saxonie*; Nr. 23, [vor 1154], S. 31–33: *Heinricus dei gratia dux Bawarie et Saxonie* [...].

⁹ Vgl. OPLL, *Regelung* (wie Anm. 7).

¹⁰ Vgl. OPLL, *Regelung* (wie Anm. 7).

miss benötigte der Kaiser aber die Zustimmung des Babenbergers. Friedrich Barbarossa war klar, dass er seinem Onkel Heinrich Jasomirgott mit dem Verzicht auf Bayern ein großes Opfer abverlangte und lud ihn nach erfolgreicher Rückkehr aus Italien erneut zu Verhandlungen ein. Als auch diese erfolglos blieben, wies Barbarossa im Oktober 1155 seinen Vetter Heinrich den Löwen in das bayerische Herzogtum ein. Der Konflikt war aber damit noch nicht behoben und so wurde 1156 erneut das diplomatische Parkett bemüht. Nach langen Geheimverhandlungen, die Anfang Juni 1156 in der Nähe von Regensburg zum Abschluss kamen, zeigte sich die Perspektive einer gangbaren Lösung des Konfliktes, wahrscheinlich wurde hier der Kompromiss bereits abgesprochen. Für Anfang September 1156 berief Friedrich Barbarossa schließlich einen Hoftag nach Regensburg, bei welchem mit Zustimmung der Fürsten des Reiches die Dinge in größerem Kreis gelöst und fixiert werden sollten.

Zu den Vorgängen beim Regensburger Hoftag im September 1156 haben sich nur zwei Hauptquellen überliefert. Bei der ersten handelt es sich um die Schilderung der Vorgänge von Bischof Otto von Freising in den *Gesta Friderici*¹¹, einer Beschreibung der Taten Friedrich Barbarossas. Otto, der selbst Teilnehmer und damit Augenzeuge war, beschreibt darin relativ ausführlich, wie das feierliche Zeremoniell am 8. September 1156 abgelaufen ist. Da er intensiv in die ganzen Vorgänge, die er zwei Jahre später zurückblickend niederschrieb, involviert war, ist er alles andere als ein objektiv beobachtender Chronist. Beim Abfassen seiner *Gesta* verließ sich Otto nur auf sein Gedächtnis, die Urkunde vom 17. September 1156, das *Privilegium minus*, lag ihm hierbei wohl nicht vor.¹² Diese in Regensburg ausgestellte Urkunde nun ist die zweite und wichtigste Quelle.¹³ In ihr wurde der Kompromiss des 8. Septembers schriftlich fixiert. Die Wissenschaft bezeichnet diese Urkunde als *kleineres Privilegium* im Gegensatz zum sogenannten *Privilegium maius*¹⁴, einer Fälschung des 14. Jahrhunderts. Das *Privilegium minus* liegt uns nicht mehr im Original vor, die älteste und einzig vollständige Überlieferung findet sich in einer Sammelhandschrift des Stiftes Klosterneuburg. Diese Abschrift des *Privilegium minus* stammt von einer Hand, die nicht dem Stift, sondern der Umgebung der letzten Babenberger-Herzogin Gertrud, der Nichte Friedrichs II., zuzuweisen ist, wahrscheinlich vom Notar Otto von Mödling.¹⁵

Neben diesen beiden Hauptquellen gibt es noch weitere Schriftstücke, aus denen wir kleinere Details rekonstruieren können. So taucht der genaue Ort des Geschehens weder in der Schilderung Ottos von Freising, noch im *Privilegium minus* auf. Wir können diesen jedoch aus einer Urkunde rekonstruieren, die Herzog Heinrich Jasomirgott am gleichen Tag in Barbing, in *prato Barbingen*, also auf den Wie-

¹¹ Ottonis et Rahewini *Gesta Friderici I. imperatoris*, hg. von Georg WAITZ und Bernhard von SIMSON (*Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi* 46), Hannover-Leipzig³ 1912.

¹² Vgl. Rudolf SCHIEFFER, Otto von Freising. Der Geschichtsschreiber als Augenzeuge, in: SCHMID - WANDERWITZ (Hg.), *Geburt* (wie Anm. 3).

¹³ Heinrich APPELT (Bearb.), *Die Urkunden Friedrichs I.*, Bd. 1: 1152–1158 (*Monumenta Germaniae Historica. Diplomata regum et imperatorum Germaniae* 10.1), Hannover 1975, Nr. 151, S. 255–260.

¹⁴ Vgl. Eva SCHLOTHEUBER, *Das Privilegium maius – eine habsburgische Fälschung im Ringen um Rang und Einfluss*, in: SCHMID - WANDERWITZ (Hg.), *Geburt* (wie Anm. 3).

¹⁵ Vgl. Werner MALECZEK, *Das Privilegium minus. Diplomatische Gesichtspunkte*, in: SCHMID - WANDERWITZ (Hg.), *Geburt* (wie Anm. 3).

sen bei Barbing, ausgestellt hatte und die uns im Traditionskodex des Vilstalklosters Ensdorf erhalten ist.¹⁶ Aus der gleichen Quelle geht auch hervor, dass der Kaiser Friedrich Barbarossa *in castro Tumstaufe*, also auf der Burg Donaustauf, wohnte. Da die Zeugen die gleichen sind wie auf der Urkunde des Privilegium minus, kann man davon ausgehen, dass beides am gleichen Ort stattgefunden hat.¹⁷

Warum der Kaiser Regensburg als Versammlungsort ausgewählt hatte, liegt nahe.¹⁸ Zum einen war die bedeutende Handelsstadt an der Donau Hauptstadt Bayerns, zum zweiten war Regensburg seit langem einer der wichtigsten königlichen Versammlungsorte im gesamten Reich und drittens sprach die verkehrsgünstige Erreichbarkeit der Stadt für sich. Die entscheidende lehensrechtliche Zeremonie verlegte man jedoch auf die Barbinger Wiesen, ein Gebiet außerhalb der Stadt also, wohl um Spannungen zwischen den beiden Kontrahenten in der Herzogsstadt Regensburg und besonders im Herzogshof zu vermeiden, da man ja zu diesem Zeitpunkt de facto zwei bayerische Herzöge gleichzeitig hatte.¹⁹ Dass man dazu einen Platz östlich der Stadt ausgewählt hatte, liegt wohl daran, dass Heinrich Jasomirgott donauaufwärts Richtung Regensburg gekommen war.

Am 8. September 1156, dem Fest Mariä Geburt, zogen nun Kaiser Friedrich Barbarossa und Heinrich der Löwe, begleitet von einer großen Anzahl an Würdenträgern, dem Babenberger Herzog Heinrich Jasomirgott Richtung Barbing entgegen. Das Privilegium minus überliefert uns eine Reihe an kirchlichen und weltlichen Fürsten, die hier zugegen waren, besonders aus dem Süden und Südosten des Reiches. Unter ihnen findet sich der Patriarch Pilgrim von Aquileja, Erzbischof Eberhard von Salzburg, die Bischöfe Otto von Freising und Konrad von Passau aus der Familie der Babenberger, Herzog Vladislav von Böhmen, Herzog Welf VI. und viele andere. Nachdem man sich versammelt hatte, verkündete Herzog Vladislav von Böhmen als würdigster weltlicher Fürst die Ergebnisse der vorausgegangen, langen Geheimverhandlungen. So sollte also Heinrich Jasomirgott das Herzogtum Bayern an den Kaiser zurückgeben, damit dieser es an Heinrich den Löwen weitergeben konnte. Um zu verhindern, dass Heinrich Jasomirgott unbedacht blieb und zudem nicht in seiner Ehre gekränkt wurde, teilte man die Mark Österreich von Bayern ab und erhob sie zu einem eigenständigen Herzogtum. Dieses neue Herzogtum wurde nun dem Babenberger Heinrich Jasomirgott und seiner Frau Theodora, der Nichte des byzantinischen Kaisers, als Lehen übertragen. In einer für das Mittelalter typischen, von vielen Symbolen geschmückten und für jedermann augenfälligen und verständlichen Zeremonie wurden diese Lehensübertragungen vorgenommen. Der Augenzeuge Otto von Freising berichtet: *Der an Jahren ältere Heinrich (der Babenberger) ließ dem Kaiser das Herzogtum Bayern durch sieben Fahnen*²⁰

¹⁶ Heinrich FICHTEAU - Erich ZÖLLNER (Bearb.), Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4,1: Ergänzende Quellen 976–1194 (Publikationen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 3,4,1), Wien 1968, Nr. 788, S. 140.

¹⁷ Zu den Quellen zum Regensburger Hoftag insgesamt: Ferdinand OPLL (Bearb.), Die Regesten des Kaiserreiches unter Friedrich I. 1152 (1122)–1190, Bd. 1: 1152 (1122)–1158 (Regesta Imperii IV/2,1), Wien-Köln-Graz 1980, S. 125–130.

¹⁸ Vgl. Walter KLEINDEL, Österreich – ein Herzogtum. Das Privilegium minus, Wien 1981, S. 52.

¹⁹ Vgl. Peter SCHMID, Regensburg. Stadt der Könige und Herzöge im Mittelalter (Regensburger Historische Forschungen 6), Kallmünz 1977, S. 377–378.

²⁰ Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass gut eineinhalb Jahrhunderte früher Bayern

auf. Nachdem diese dem Jüngeren (Heinrich dem Löwen) übergeben worden waren, gab dieser mit zwei Fahnen die Ostmark mit den seit alters zu ihr gehörigen Grafschaften (dem Kaiser) zurück. Daraufhin machte er aus dieser Mark mit den genannten Grafschaften – man sagt es seien drei – nach dem Urteilsspruch der Fürsten ein Herzogtum und übergab es nicht allein ihm (Heinrich Jasomirgott), sondern auch seiner Gemahlin (Theodora) mit zwei Fahnen.²¹

Mit diesem klugen Kompromiss, der ersten innenpolitischen Meisterleistung Barbarossas,²² gelang es dem Kaiser, dass sich keiner der beiden einstigen Rivalen in seiner Ehre verletzt fühlte.²³ Für Heinrich den Löwen bedeutete der Besitz von nun zwei Herzogtümern darüber hinaus eine höhere soziale Stellung gegenüber allen anderen, gewöhnlichen Herzögen des Reiches.²⁴ Im Privilegium minus vom 17. September 1156 wurde Herzog Heinrich Jasomirgott und das neue Herzogtum Österreich mit außergewöhnlich weitreichenden Sonderrechten ausgestattet. So belehnte der Kaiser nicht nur Heinrich Jasomirgott, sondern mit ihm seine Frau Theodora, die Nichte des byzantinischen Kaisers Manuel I., und gewährte ihnen und ihren Nachkommen die Vererbbarkeit des Herzogtums an ihre Söhne und Töchter, also auch die weibliche Erbfolge. Vor dem Hintergrund der unsicheren Nachkommenschaft gewährte der Kaiser dem neuen österreichischen Herzogspaar darüber hinaus das Recht, im Falle eines kinderlosen Todes das Herzogtum dem zuzuwenden, wem immer sie wollten. Darüber hinaus erhielten die zukünftigen österreichischen Herzöge das Recht der vollen Ausübung der Gerichtsbarkeit in ihrem Herzogtum und das Privileg, nur an den königlichen Hoftagen erscheinen zu müssen, die in Bayern stattfinden. Außerdem brauchte der Herzog von Österreich den Kaiser nur auf Feldzügen begleiten, also Heeresfolge leisten, wenn es gegen ein direktes Nachbarland Österreichs ging. Dies war wohl von Seiten des Kaisers, der eine aktive Italienpolitik betrieb, das größte Zugeständnis. Somit stellte das Privilegium minus vom 17. September 1156 für das österreichische Herzogshaus eine immense Stärkung und eine enorme Absicherung der dynastischen Situation dar. Für die bayerische und österreichische Geschichte war dies ein wichtiger Wendepunkt.

durch nur eine Fahnenlanze symbolisiert wurde, während es 1156 bereits sieben waren. Beim Regensburger Hoftag vom 21. März 1004 belehnte König Heinrich II. seinen Schwager, den Grafen Heinrich von Luxemburg, mit dem Herzogtum Bayern, indem er ihm eine mit dem Abzeichen des Landes geschmückte Fahnenlanze überreichte (Theodor GRAF (Bearb.), Die Regesten des Kaiserreiches unter Heinrich II. (Regesta Imperii II/4), Wien-Köln-Graz 1971, Nr. 1559a, S. 898–899; Camillus WAMPACH, Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Territorien bis zur burgundischen Zeit, Bd. I: Bis zum Friedensvertrag von Dinant 1199, Luxemburg 1935, S. 307).

²¹ Vgl. Anm. 11; Übersetzung folgt: Bischof Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica, übersetzt von Adolf SCHMIDT, hg. von Franz-Josef SCHMALE (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 17), Berlin 1965, S. 388–391.

²² Friedrich E. PRINZ, Frankenreich – Römisches Reich – Österreich. Die Vorgeschichte einer Nachbarschaft, in: Robert A. KANN – Friedrich E. PRINZ (Hg.), Deutschland und Österreich. Ein bilaterales Geschichtsbuch, Wien-München 1980, S. 17–43, hier 24.

²³ Vgl. Knut GÖRICH, „... damit die Ehre unseres Onkels nicht gemindert werde ...“. Verfahren und Ausgleich im Streit um das Herzogtum Bayern 1152–1156, in: SCHMID - WANDERWITZ (Hg.), Geburt (wie Anm. 3).

²⁴ Vgl. HECHBERGER, Herzog (wie Anm. 7).

Die Ereignisse von 1156 in der bayerischen Landesgeschichtsschreibung

Von Sigmund von Riezlers ‚Geschichte Baierns‘ bis zum Ende des Ersten Weltkriegs

Im ersten Band seiner *Geschichte Baierns* von 1878²⁵, der ersten wissenschaftlich-kritisch fundierten²⁶ Überblicksdarstellung zur bayerischen Geschichte, betont Sigmund Riezler²⁷ besonders die *schweren Opfer*, welche dieser Kompromiss von 1156 gerade für den bayerischen Stamm mit sich brachte:²⁸ *Am schlimmsten ward der bairische Stamm betroffen, der die Folgen des Regensburger Abkommens noch heute schmerzlich empfindet.*²⁹ *Nach Kärnten war Oesterreich das zweite vom Mutterlande abgelöste Herzogthum, begründet auf einem mit bairischem Blute eroberten, von bairischen Ansiedlern bevölkerten Boden. (...) Bei keinem [deutschen Stammesherzogtum] hat der Zerfall so schädlich gewirkt, indem seine zwei Bruchstücke, die nach der Verbindung der Steiermark mit Oesterreich (1192) ungefähr in gleicher Stärke sich gegenüberstanden, durch dynastische Interessen fort und fort in brudermörderischer Feindschaft gegeneinander getrieben wurden. (...) Baiern, das Stammland, sah sich im Osten und Süden von der Reichsgrenze zurückgedrängt; die alten ‚Markmannen‘ wurden Bewohner eines Binnenlandes mit einseitigerer Entwicklung und lahmerem Verkehr.* Riezler benennt hier also zwei Konsequenzen für Bayern: So macht er zum einen das Jahrhunderte lange Gegenüberstehen von Bayern und Österreich in *brudermörderischer Feindschaft*, zum anderen die Reduzierung Bayerns auf den Status eines Binnenlandes innerhalb des Reiches, ohne die Möglichkeiten, die sich im Osten geboten hätten, als Folgen von 1156 aus. Diese Ergebnisse, besonders der zweite Aspekt, waren in den folgenden Jahrzehnten in der bayerischen Landesgeschichtsschreibung, eigentlich bis heute, immer wieder – wenn auch in unterschiedlichen Nuancen und in unterschiedlicher Intensität – zu finden. Dies liegt sicherlich daran, dass Riezler aufgrund seiner Berufung auf den neuerrichteten (und in Bayern bis in die 1960er Jahre einzigen³⁰) Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte an der Universität München im Jahr 1898 prägend für die

²⁵ Sigmund RIEZLER, *Geschichte Baierns*, Bd. I (Allgemeine Staatengeschichte, Abt. I: Geschichte der europäischen Staaten 20), Gotha 1878, S. 664–665.

²⁶ Andreas KRAUS, Die staatspolitische Bedeutung der bayerischen Geschichte, in: Wilhelm VOLKERT - Walter ZIEGLER (Hg.), *Im Dienst der bayerischen Geschichte. 70 Jahre Kommission für bayerische Landesgeschichte. 50 Jahre Institut für bayrische Geschichte* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 111), München 21999, S. 1–17, hier 5.

²⁷ Zu Riezler (1843–1927, 1901 geadelt) zuletzt (mit Nennung der Werke und weiterführender Literatur): Katharina WEIGAND, Art. Sigmund (Otto) von Riezler, in: Hans-Michael KÖRNER (Hg.), *Große Bayerische Biographische Enzyklopädie*, 4 Bde., München 2005, hier Bd. 3: P–Z, S. 1616.

²⁸ Zu Riezlers Beurteilung der Ereignisse von 1156 vgl. SCHMID, *Privilegium* (wie Anm. 4).

²⁹ An dieser Stelle ist in der zweiten Auflage von 1927, die von Hermann Oncken nach Riezlers Tod herausgegeben wurde, in der ansonsten wortgleichen Passage folgender Text eingeschoben: *Für seine Interessen trat kein Vorkämpfer ein, ja man muß zweifeln, ob für sie an irgendeiner Stelle volles Verständnis herrschte. So mussten sie den dynastischen Interessen zum Opfer fallen, die um so nachdrücklicher geltend gemacht wurden* (Sigmund RIEZLER, *Geschichte Baierns*, Bd. I/2: 995 bis 1180 (Allgemeine Staatengeschichte, Abt. I: Geschichte der europäischen Staaten 20), Stuttgart-Gotha 21927, S. 294).

³⁰ Vgl. Ferdinand KRAMER, *Der Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte von 1917 bis 1977*, in: VOLKERT - ZIEGLER (Hg.), *Dienst* (wie Anm. 26) S. 351–406, hier 351.

kommenden Generationen von bayerischen Landeshistorikern wurde.³¹ Bereits in seiner 1867 zusammen mit Karl Theodor von Heigel³² herausgegebenen Dissertation³³ hatte sich Riezler mit den Ereignissen von 1156 beschäftigt. Riezler betont hierbei, dass die *Ostmark, die doch von allen bayerischen Marken die bedeutendste Sonderentwicklung neben dem Stammlande aufzuweisen hatte* dennoch bis 1156 als integrierendes Glied des bayerischen Herzogthumes betrachtet wurde.³⁴ Karl Theodor von Heigel hingegen, der sich dann 1878 vergebens um eine Professur für bayerische Geschichte in München einsetzte und in der Folgezeit immer weniger Themen zur bayerischen Geschichte unterrichtete,³⁵ erkennt in seinem Beitrag zwei Hauptziele Friedrich Barbarossas: Zum einen die *erhebliche Schwächung eines der mächtigsten Stammesherzogthümer, dadurch, daß ein großer Theil desselben den Babenbergern als selbständiges Herzogthum übertragen wurde*, zum anderen die *Gewinnung des emporstrebenden Welfen durch seine Willfährigkeit zu Gegendiensten*. Er verpasst es aber nicht, unmittelbar daran anschließend festzustellen, dass der *Umfang des Herzogthums Bayern auch nach der Abtrennung Oesterreichs noch immer ein bedeutender war*.³⁶

³¹ Vgl. Katharina WEIGAND, Der Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte an der Universität München und sein erster Inhaber Sigmund von Riezler, in: VOLKERT - ZIEGLER (Hg.), Dienst (wie Anm. 26) S. 307–350. Riezler stand der kleindeutschen Lösung mit der Einbindung Bayerns ins Bismarckreich politisch nahe. Deshalb wurde er von der katholisch-patriotischen Landtagsmehrheit 1898 für nicht geeignet für den Lehrstuhl für Bayerische Landesgeschichte angesehen. Diese hätte Michael Doeberl bevorzugt, jedoch konnte Riezler durchgesetzt werden (vgl. Guido TREFFLER, Die Einrichtung des Lehrstuhls für bayerische Landesgeschichte 1898 und sein erster Inhaber Sigmund von Riezler, in: Sabine REHM-DEUTINGER - Stephan DEUTINGER (Hg.), *Chronica Bavariae. Bayerische Landesgeschichte im Wandel. Personen – Methoden – Institutionen*, München 1999, S. 83–90, hier 83).

³² Zu Heigel (1842–1915): Wolfgang WEBER, Art. Karl Theodor Heigel, in: Rüdiger vom BRUCH – Rainer A. MÜLLER (Hg.), *Historikerlexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, München 1991, S. 130.

³³ Im Sommersemester 1864 hatte die philosophische Fakultät der Universität München eine historische Preisfrage zum Übergang des Herzogtums Bayern von den Welfen an das Haus Wittelsbach gestellt. Heigel und Riezler reichten beide ein, gewannen den Preis gemeinsam und wurden von ihrem akademischen Lehrer, Wilhelm von Giesebrecht, aufgefordert, ihre Arbeiten zusammen in einem Band herauszugeben, was sie dann auch taten (Carl Theodor HEIGEL - Sigmund Otto RIEZLER, *Das Herzogthum Bayern zur Zeit Heinrichs des Löwen und Ottos I. von Wittelsbach*, München 1867).

³⁴ Sigmund Otto RIEZLER, Die herzogliche Gewalt in Bayern unter Heinrich dem Löwen und Otto I., in: HEIGEL - RIEZLER, *Herzogthum* (wie Anm. 33) S. 139–226, hier 204.

³⁵ Karl Theodor von Heigel las seit dem Sommersemester 1874 bevorzugt Themen aus der bayerischen Geschichte. Bei einem Versuch, 1878 an der Universität München eine außerordentliche Professur mit bayerischem Schwerpunkt zu schaffen, lehnte dies die Abgeordnetenkammer ab. Hintergrund war, dass die Landtagsmehrheit in Heigel einen antikatholischen Parteigänger der liberalen Regierung sah. Als Heigel 1885 ordentlicher Professor für allgemeine Geschichte an der Universität München wurde, spielte die bayerische Landesgeschichte in seiner Lehr- und Forschungstätigkeit keine große Rolle mehr (vgl. WEIGAND, *Lehrstuhl* (wie Anm. 31) S. 315–323; Robert SEIDEL, *Bayerische Geschichte im 19. Jahrhundert*, in: REHM-DEUTINGER - DEUTINGER (Hg.), *Chronica* (wie Anm. 31) S. 67–81, hier 71).

³⁶ Carl Theodor HEIGEL, Der Uebergang des Herzogthums Bayern vom Welfischen Geschlecht an das Haus Wittelsbach. 1174–1183, in: HEIGEL - RIEZLER, *Herzogthum* (wie Anm. 33) S. 1–138, hier 3.

Der oben aufgezeigten Beurteilung der Folgen von 1156 Riezlers von 1878 folgt elf Jahre später der königliche Hofkaplan Wilhelm Schreiber in seiner *Geschichte Bayerns*³⁷. Maximilian Sattler hingegen erkennt in seinem *Grundriß der deutschen Geschichte nebst einer Spezialgeschichte Bayerns* in Heinrich dem Löwen den Gewinner der Politik Friedrich Barbarossas von 1156, der für seine dem Kaiser gegenüber geleisteten Dienste das um die Marken ob und unter der Enns verkleinerte Bayern erhielt, das sein Stiefvater gegen das selbständig gemachte Herzogtum Österreich herausgeben musste.³⁸ Die von seinen Zeitgenossen beschriebenen negativen Folgen für Bayern spielen für Sattler keine Rolle.

In den Jahren von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg wurde dann – ganz im Sprachjargon dieser Zeit – besonders der Verlust von *bayerischem Kolonialland* herausgestellt, so etwa bei Hans Ockel 1902³⁹, der in seiner zweiten Auflage von 1914 sogar das Wort *bayerisch* fallen lässt und nur noch vom Verlust eines *bedeutenden Stücks Kolonialgebietes*⁴⁰ spricht. Im gleichen Jahr bedauert auch Otto Kronseder, dass 1156 *abermals ein bedeutendes Stück bayerischen Kolonialgebietes verloren*⁴¹ gegangen ist.

Auch bei den folgenden drei Geschichtswerken aus der Endzeit der bayerischen Monarchie steht wieder der *Verlust* im Mittelpunkt der Beurteilung, hier jedoch nicht aus der Warte der zeitgenössischen (deutschen) Kolonialpolitik betrachtet, sondern aus Sicht des bayerischen Stammes und der Bedeutung Bayerns im Reich. In seinem *Leitfaden der Bayerischen Geschichte für höhere Lehranstalten* (1908) benennt der Bearbeiter Hermann Degel deutlich den *schweren Verlust*⁴², den Bayern in der Friedensregelung Friedrich Barbarossas hinnehmen musste. Max Buchner⁴³, der spätere deutschnationale Professor, beschrieb in seiner Dissertation von 1913, dass die Bedeutung Bayerns bis zum Ende des 12. Jahrhunderts *ohnehin wesentliche Einbußen erlitten habe*, denn mit der Abtrennung der Steiermark 1180 *war die Zertrümmerung des bayrischen Stammesherzogtums vollendet, die mit der Loslösung Kärntens (976) begonnen hatte und mit dem Verlust des nördlichen Nordgaus, des Egerlandes, und der Auflösung der Markgrafschaft auf dem Nordgau sowie der Abtrennung der Markgrafschaft Österreich (1156) fortgesetzt worden*

³⁷ Wilhelm SCHREIBER, *Geschichte Bayerns in Verbindung mit der deutschen Geschichte*, Bd. I: Von den Agilolfingern bis zum Ausgang des Spanischen Erbfolgekrieges, Freiburg i. Br. 1889, S. 118: *Durch die Abtrennung der Ostmark von Bayern wurde der bayerische Volksstamm gewalttätig zerrissen, die Streitmacht Süddeutschlands in orientalischen Kriegsgefahren geschwächt und der Grund zu unseligen Bruder- und Erbfolgekriegen gelegt.*

³⁸ Maximilian V. SATTLER, *Grundriß der deutschen Geschichte nebst einer Spezialgeschichte Bayerns*, München⁶ 1896, S. 60, 72.

³⁹ Hans OCKEL, *Bayerische Geschichte* (Sammlung Göschen 160), Leipzig 1902, S. 36–37: *Heinrich Jasomirgott verzichtete auf Bayern, behielt aber die Ostmark, die um einige Grafschaften westlich der Enns vergrößert und zum selbständigen Herzogtum Oesterreich erhoben wurde. Damit wurde abermals ein Stück bayerischen Koloniallandes vom Mutterlande abgetrennt. Das übrige Bayern erhielt Heinrich der Löwe.*

⁴⁰ Hans OCKEL, *Bayerische Geschichte* (Sammlung Göschen 160), Berlin-Leipzig² 1914, S. 35.

⁴¹ Otto KRONSEDER, W. Pregers Lehrbuch der Bayerischen Geschichte, Erlangen-Leipzig^{19/20} 1914, S. 40.

⁴² Hermann DEGEL (Bearb.), *Leitfaden der Bayerischen Geschichte für höhere Lehranstalten*, Bamberg 1908, S. 20.

⁴³ Zu Buchner (1881–1941): Art. Max Buchner, in: KÖRNER (Hg.), *Enzyklopädie* (wie Anm. 27) Bd. 1: A–G, S. 253.

war⁴⁴. Schließlich Michael Doeberl⁴⁵, der Sigmund von Riezler nicht nur 1917 auf den Münchener Lehrstuhl für Bayerische Landesgeschichte folgte,⁴⁶ sondern dies auch bei der Beurteilung des Privilegium minus tat, wenn er in seiner *Entwicklungsgeschichte Bayerns*, schreibt: der *Verlust der Markgrafschaft Österreich* war eine *schwere Schädigung des bayerischen Stammesherzogtums*⁴⁷. Doeberl, der später Mitglied der Bayerischen Volkspartei wurde, sah in der Darstellung des bayerischen Geschichtsbildes eine Möglichkeit, auf die Politik einzuwirken. Ihm ging es auch um die Wirkung der Wissenschaft auf das öffentliche Leben, im Gegensatz zu seinem Vorgänger Riezler, der sich trotz seiner nationalliberalen und kleindeutschen Überzeugungen weitgehend aus der Politik heraushielt.⁴⁸ An Doeberl, *dem national denkenden Forscher mit liberalen Anklängen*⁴⁹, wird die in der Zeit der Weimarer Republik und dann gerade auch in der des Dritten Reiches festzustellende, stetig zunehmende Verwendung der Geschichte als argumentative Unterstützung und Untermauerung von politischen Zielen, auch in der Landesgeschichte, ersichtlich.⁵⁰ Wie sehr einzelne Historiker, auch Landeshistoriker, von der nationalen Euphorie und Kriegsbegeisterung im Vorfeld des Ersten Weltkriegs erfasst wurden, zeigt das Beispiel des schon erwähnten Karl Theodor von Heigel. In seinen post mortem erschienenen *Deutschen Reden*⁵¹ scheint immer wieder seine stark völkische und nationalistische Gesinnung durch. Er wird nicht müde zu betonen, dass er zwar überzeugter Bayer sei, ihm jedoch *höher noch steht das eigentliche, das deutsche Vaterland*⁵². So sprach sich er, der überzeugte Kleindeutsche und Bismarckanhänger, im Hinblick auf die *Brüder in Österreich* für einen *engeren Zusammenschluß aller Deutschen* aus.⁵³

Durch das Ende der Monarchien in Bayern und in Österreich 1918 wurde zwangsläufig eine völlige Neuorientierung der bayerisch-österreichischen Beziehungen notwendig. Der Kontakt zwischen beiden Staaten war nicht mehr auf-

⁴⁴ Max BUCHNER, Die deutschen Königswahlen und das Herzogtum Bayern vom Beginn des 10. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Kurrechts der Laienfürsten (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte A.F. 117), Breslau 1913, S. 16.

⁴⁵ Zu Doeberl (1861–1928) zuletzt (mit Nennung der Werke und weiterführender Literatur): Katharina WEIGAND, Art. Michael Doeberl, in: KÖRNER (Hg.), Enzyklopädie (wie Anm. 27) Bd. 1: A–G, S. 377.

⁴⁶ Vgl. KRAMER, Lehrstuhl (wie Anm. 30) S. 354; Ulrike BRAUN, Michael Doeberl (1861–1928), in: REHM-DEUTINGER - DEUTINGER (Hg.), *Chronica* (wie Anm. 31) S. 91–95.

⁴⁷ Michael DOEBERL, *Entwicklungsgeschichte Bayerns*, Bd. 1: Von den ältesten Zeiten bis zum Westfälischen Frieden, München³ 1916, S. 195–196. Noch zu Lebzeiten Doeberls erreichte dieser Band (1906) drei Auflagen (vgl. WEIGAND, Lehrstuhl (wie Anm. 31) S. 336).

⁴⁸ Vgl. KRAUS, *Bedeutung* (wie Anm. 26) S. 6.

⁴⁹ Christoph WEISZ, *Geschichtsauffassung und politisches Denken Münchener Historiker in der Weimarer Zeit*. Konrad Beyerle, Max Buchner, Michael Doeberl, Erich Marcks, Karl Alexander von Müller, Hermann Oncken (Beiträge zu einer historischen Strukturanalyse Bayerns im Industriezeitalter 5), Berlin 1970, S. 31.

⁵⁰ Dies zeigt sich noch wesentlich deutlicher bei Karl Alexander von Müller (vgl. KRAMER, Lehrstuhl (wie Anm. 30) S. 361–362).

⁵¹ Karl Theodor von HEIGEL, *Deutsche Reden*, München 1916.

⁵² Karl Theodor von HEIGEL, *Einheitsstaat oder Bundesstaat*, in: HEIGEL, *Reden* (wie Anm. 51) S. 1–21, hier 2.

⁵³ Karl Theodor von HEIGEL, *Wert und Berechtigung der völkischen Bewegung*, in: HEIGEL, *Reden* (wie Anm. 51), München 1916, S. 184–195, hier 191.

grund der freundschaftlichen und engen familiären Beziehungen innerhalb der Herrscherfamilien der Wittelsbacher und der Habsburger gegeben,⁵⁴ München und Wien mussten neue Wege und Grundlagen einer engen Zusammenarbeit finden.⁵⁵

Die Zeit zwischen 1918 und 1945

Für die Zeit der Weimarer Republik und gerade des Dritten Reiches fällt auf, dass die Vorgänge von 1156 in der bayerischen Landesgeschichtsschreibung nur selten genauer benannt werden. Besonders die deutschnational denkenden und schreibenden Historiker taten sich offensichtlich schwer, sich über alte Beziehungen zwischen Bayern und Österreich zu äußern, war man doch auf der Suche nach gesamtdeutschem Zusammengehören, wofür ein solch eher landesgeschichtliches Thema wohl weniger geeignet erschien. So lassen sich in den Jahren nach 1918 nur selten Beurteilungen der Landesgeschichtsschreibung zu den Vorgängen von 1156 finden. Das mag auch daran liegen, dass der einschlägige Band I der großen, dreibändigen *Entwicklungsgeschichte Bayerns* des Münchener Lehrstuhlinhabers Michael Doeberl auch in der dritten Auflage noch in die Zeit des Königreiches fällt und sich Doeberl nach 1918 kaum mehr mit mittelalterlichen Themen der bayerischen Geschichte beschäftigt hat. Außerdem setzte in dieser hochpolitischen Krisenzeit die Geschichtswissenschaft allgemein andere Schwerpunkte. Auch spielte das Verhältnis Bayern – Österreich eine deutlich untergeordnete Rolle, wenn man über die Beziehungen zu Österreich sprach, dann aus deutscher, nicht aus bayerischer Sicht.

Eine der wenigen Ausnahmen findet sich in einem Artikel Karl Alexander von Müllers⁵⁶ in den *Süddeutschen Monatsheften* 1920/21.⁵⁷ Er *besingt* das tragische Schicksal Bayerns im und seit dem Mittelalter und will damit wohl auch seine Meinung zu der gegenwärtigen Zeit zum Ausdruck bringen, wenn er schreibt: *Die*

⁵⁴ Zu den zahlreichen wittelsbachisch-habsburgischen Eheverbindungen: Friedrich WEISSENSTEINER, *Liebeshimmel und Eehöllen. Heiraten zwischen Habsburgern und Wittelsbachern, Regensburg-Graz-Wien-Köln* 1999. Zur Endzeit der Monarchie war nicht nur König Ludwig III. mit einer Habsburgerin verheiratet, sondern auch sein Bruder Leopold. Bereits deren Vater, Prinzregent Luitpold, hatte eine habsburgische Ehefrau und zwei von König Ludwigs III. Tanten (Adelgunde und Hildegard) waren ebenfalls mit Habsburgern verheiratet (vgl. Martha SCHAD, *Bayerns Königshaus. Die Familiengeschichte der Wittelsbacher in Bildern*, Regensburg 1994, S. 238–239).

⁵⁵ Vgl. Michael WEIGL, *Das Bayernbild der Repräsentanten Österreichs in München 1918–1938. Die diplomatische und konsularische Berichterstattung vor dem Hintergrund der bayrisch-österreichischen Beziehungen* (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und Hilfswissenschaften 1013), Frankfurt am Main 2005, S. 29.

⁵⁶ Zu Müller (1882–1964): Margareta KINNER, *Karl Alexander von Müller (1882–1964). Historiker und Publizist*, Phil. Diss. München 1997; Bernd FAULENBACH, *Art. Karl Alexander von Müller*, in: BRUCH - MÜLLER (Hg.), *Historikerlexikon* (wie Anm. 32) S. 219–220; *Art. Karl Alexander von Müller*, in: KÖRNER (Hg.), *Enzyklopädie* (wie Anm. 27) Bd. 2: H–O, S. 1353.

⁵⁷ Müller war seit 1910 freier Mitarbeiter und seit März 1915 Mitherausgeber der ursprünglich als kulturelle Hefte für das höhere Bildungsbürgertum ausgerichteten *Süddeutschen Monatshefte*, die jedoch unter Paul Nikolaus Cossmanns Regie seit Sommer 1914 zu einem *politischen Kampfmittel* mit nationalem Pathos umgestaltet und weitergeführt wurden. Auch nach dem Ersten Weltkrieg behielt man diesen neuen Kurs bei. Dennoch entwickelte sich Cossmann zu einem öffentlichen Gegner der Nationalsozialisten. Müller veröffentlichte in den *Süddeutschen Monatsheften* bis Ende 1933, danach lässt sich bei ihm ein Abflauen der politischen Publizistik feststellen (vgl. KINNER, Müller (wie Anm. 56) S. 21–25).

politische Geschichte des bayerischen Stammes ist von erschütternder Tragik. In der Vollkraft der Jugend zerstückelt, auseinandergerissen, sogleich in dynastischen Fehden brudermörderisch sich selbst bekämpfend und lähmend. Erst Kärnten, dann Österreich, dann die Steiermark, dann Tirol und Salzburg, Blume um Blume wurde der alte Kranz seiner Marken wieder abgepflückt. Das altbayerische Stammland, im Süden und Osten von der Reichsgrenze abgetrennt, seiner alten großen Aufgabe beraubt, wird ein Binnenland, ohne Grenzen für eine große Politik, in sich selber abgeschlossen, stagnierend, der alten deutschen Neigung zum inneren Hader, dem altbayerischen Laster des behäbigen Phlegmas, der bequemen Sinnlichkeit doppelt ausgeliefert, von vielen Wurzeln auch der geistigen Anregung und Entwicklung abgeschnitten. Was folgt, ist eine zerbrochene Geschichte. Man sieht hier wieder deutlich die Aufnahme von Riezlers Aussagen, jedoch überhöht durch Müllers allgemeine Kritik an der bayerischen Unbeweglichkeit. In den folgenden Textpassagen treten dann bereits Müllers zwei (eigentlich oft unvereinbaren) Grundorientierungen hervor. So ist er zum einen seiner bayerischen Heimat und deren Geschichte sehr eng verbunden, auf der anderen Seite sieht er sich als Vertreter und Förderer eines starken Deutschtums. Diese Ambivalenz wird ersichtlich in der Beurteilung der kleindeutschen Einigung: *Erst das 19. Jahrhundert hat die Schranken niedrigerissen, welche die bayerische Kultur solange, einengend und schützend zugleich umgaben. Es hat Altbayern politisch und geistig inniger mit dem übrigen Deutschland zusammengeführt – und tiefer von seinen nächsten Stammesgenossen in Österreich abgetrennt. Es hat vieles lebhaftere, beweglichere fränkische, schwäbische, pfälzische Blut nach Altbayern hereingeführt – und die alte gesamtbayerische Gemeinschaft aufgelockert.* Hier wird ersichtlich, dass Müller in Bayern zuerst den ganzen bayerischen Stamm – bis in seine Zeit herauf – sieht und damit auch jene in der ersten zitierten Textstelle aufgeführten ehemals bayerischen Gebiete, die sich im Mittelalter zu eigenen Territorien entwickelt hatten. Dies wird noch deutlicher in einer wenige Seiten später folgenden Passage: *Das Gebiet des alten Königreichs Bayern, hat man oft sagen hören, hätte am wenigsten unmittelbar vom Krieg und von den Folgen der Niederlage empfunden: aber der bayerische Stamm als Ganzes ist in der Katastrophe des Deutschtums einer der am furchtbarsten Betroffenen. Die Großmacht, der er das deutsche Rückgrat gegeben, ist niedergebroschen. Deutsch-Österreich ringt um einen neuen Sinn seines Lebens; Kärnten kämpft um seinen Bestand; Tirol ist entzwei gerissen. Das ganze Ergebnis der alten bayerischen Kolonisation ist bedroht. Fast stößt die politische Grenze des Deutschtums wieder an die Grenze des alten Stammlandes, von dem einst die Besiedlung der Marken ausgegangen. Bayern ist durch den deutschen Zusammenbruch wieder Grenzland geworden.*⁵⁸ In seinem Artikel *Das bayerische Problem* schreibt der Monarchist Freiherr von Aretin⁵⁹ ebenfalls von dem stammverwandten österreichischen Bruder und beurteilt das Vorgehen Friedrich Barbarossas 1156 als ein Zerreißen des bayerischen Stammes bis zum heutigen Tag politisch in eine österreichische und eine bayerische Hälfte.⁶⁰

⁵⁸ Karl Alexander von MÜLLER, Land-Tagebuch, in: Süddeutsche Monatshefte 18 (1920/21) Bd. I, S. 40–45, 192–202, hier 196, 198, 201.

⁵⁹ Zu Aretin (1887–1952): Art. Erwein Frh. von Aretin, in: KÖRNER (Hg.), Enzyklopädie (wie Anm. 27) Bd. 1: A–G, S. 58.

⁶⁰ Erwin (!) von ARETIN, *Das bayerische Problem*, München 1924, S. 8–9.

Diese von Karl Alexander von Müller und auch von Erwein Freiherr von Aretin so deutlich herausgestellte *alte Stammesverwandtschaft* zwischen Bayern und Österreichern wurde auch von führenden bayerischen Politikern in diesen Anfangsmonaten nach dem Ersten Weltkrieg immer wieder betont.⁶¹ So lässt sich gerade im katholisch-konservativen Lager, aber auch im kompletten bayerischen Parteienspektrum von Kurt Eisner⁶² bis hin zu reaktionären Kreisen immer wieder die strikte Betonung der Eigenständigkeit Bayerns finden. Bereits im Oktober 1918 hatte es im bayerischen Zentrum deutliche Stimmen gegeben, sich nach Möglichkeit von Berlin abzusetzen und einen Separatfrieden zu suchen. In diesem Sinne erklärte der Fraktionsvorsitzende des bayerischen Zentrums und spätere bayerische Ministerpräsident Heinrich Held⁶³ am 29. Oktober 1918 im Landtag, dass das militärische Preußen alleine für seine Kriegsschuld gerade stehen und sich Bayern mit *Deutschösterreich* zusammenschließen und dann erst wieder die Annäherung an Berlin suchen sollte.⁶⁴ An eine dauerhafte Lostrennung Bayerns vom Reich im Sinne des Separatismus und die Gründung eines Donaustaates hatte jedoch Held nie wirklich gedacht, anders als die Gruppe um Georg Heim⁶⁵ innerhalb der im November 1918 gegründeten Bayerischen Volkspartei.⁶⁶ Letzterer war es, der im *Bayerischen Kurier* vom 30. November, bzw. 1. Dezember 1918 aus dem drohenden Anschlussverbot *Deutschösterreichs* an das Deutsche Reich durch die Siegermächte folgerte, dass *Deutschösterreich* zusammen mit einem unabhängigen Bayern einen neuen Staat bilden sollte, was schon durch die gemeinsame *Stammeszugehörigkeit* auf der Hand liege.⁶⁷ Auf fruchtbaren Boden fielen Heims Vorstellungen besonders in Tirol, wo schon bald nach Ende des Krieges – wie in Bayern – Stimmen nach einem engeren Zusammenschluss der Nachbarländer laut wurden.⁶⁸ In Salzburg kam es sogar zu einer offiziellen Willenserklärung, als der Salzburger Landtag im Dezember 1919

⁶¹ Bereits im Frühjahr 1917 sprach Doeberl in einer Rede in der Akademie der Wissenschaften von dem *stammes- und wesensverwandten Österreich* (vgl. Hubert GLASER, Zwischen Großmächten und Mittelstaaten. Über einige Konstanten der deutschen Politik Bayerns in der Ära von der Pfordten, in: Heinrich LUTZ - Helmut RUMPLER (Hg.), Österreich und die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert. Probleme der politisch-staatlichen und soziokulturellen Differenzierung im deutschen Mitteleuropa (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 9), München 1982, S. 140–188, hier 143–144).

⁶² Zu Eisner (1867–1919) mit weiterführender Literatur: Bernhard GRAU, Art. Kurt Eisner, in: KÖRNER (Hg.), Enzyklopädie (wie Anm. 27) Bd. 1: A–G, S. 438–439.

⁶³ Zu Held (1868–1938) zuletzt mit weiterführender Literatur: Rainald BECKER, Art. Heinrich Held, in: KÖRNER (Hg.), Enzyklopädie (wie Anm. 27) Bd. 2: H–O, S. 812.

⁶⁴ Vgl. Werner Gabriel ZIMMERMANN, Bayern und das Reich 1918–1923. Der bayerische Föderalismus zwischen Revolution und Reaktion, Phil. Diss. Zürich 1952, S. 127; Eva HEINDL, Bollwerk gegen Berlin: Konservative Konzepte einer bayerischen „Außenpolitik“ 1918–1923, masch. Zulassungsarbeit im Fach Geschichte, Regensburg 2002, S. 18. Der Verfasserin sei herzlich für die Möglichkeit der Einsichtnahme gedankt!

⁶⁵ Zu Heim (1865–1938) zuletzt mit weiterführender Literatur: Bruno JAHN, Art. Georg Heim, in: KÖRNER (Hg.), Enzyklopädie (wie Anm. 27) Bd. 2: H–O, S. 793–794.

⁶⁶ Vgl. Richard KESSLER, Heinrich Held als Parlamentarier. Eine Teilbiographie 1868–1924 (Beiträge zu einer historischen Strukturanalyse Bayerns im Industriezeitalter 6), Berlin 1971, S. 345.

⁶⁷ Vgl. HEINDL, Bollwerk (wie Anm. 64) S. 25; Hermann RENNER, Georg Heim. Der Bauern doktor. Lebensbild eines „ungekrönten Königs“, München-Bonn-Wien ²1961, S. 171–172.

⁶⁸ Vgl. Michael FORCHER, Bayern-Tirol. Die Geschichte einer freud-leidvollen Nachbarschaft, Wien 1981 [ND Innsbruck 1993], S. 245.

eine Resolution verabschiedete, sich aus Österreich zu lösen und Salzburg an Bayern anzuschließen.⁶⁹ Gegen Ende des Jahres 1919 und zu Beginn des Jahres 1920 ließ sich durchaus eine Loslösungsbestrebung in Altbayern mit dem Ziel eines Zusammenschlusses mit *Deutschösterreich* festmachen. Die bayerische Regierung nahm die Aktivitäten Georg Heims durchaus ernst.⁷⁰ Der gemeinsame *bayerisch-österreichische Volksstamm* mit seinen zahlreichen Gemeinsamkeiten wurde auch bei einem Wahlauftritt der Bayerischen Volkspartei anlässlich der Wahlen zur Nationalversammlung 1919 an die in Bayern lebenden Österreicher als Argument, BVP zu wählen, verwendet. Hier finden sich jedoch keine Hinweise auf eine geplante Abspaltung Bayerns vom Reich und einer dann folgenden Verbindung mit Österreich, vielmehr sollte *das schwarz-rot-goldene Banner* Bayern und Österreicher *endlich wieder zusammenführen* und die *eiserne Not der schweren Zeit hoffentlich für immerdar vereinigen*.⁷¹ Gegen Ende dieser bis ca. 1920 dauernden Phase versuchten Heim und der Literaturhistoriker und Publizist Wilhelm Kosch⁷², einen *Bayerisch-österreichischen Volksbund* zu gründen, um Öffentlichkeitsarbeit für den *Anschluss* der österreichischen Länder an Bayern zu betreiben. Denn nach Koschs Überzeugung wäre die österreichische Landbevölkerung nur für einen *Anschluss* an Bayern, nicht aber an Deutschland zu gewinnen, was er mit den Worten *Blut ist dicker als Wasser* – hier also wieder der Bezug zur gemeinsamen Stammeszugehörigkeit – verdeutlichte.⁷³ Diese wenigen Stimmen aus dem Bereich der politischen Landschaft, die sich in dieser Zeit für ein Zusammengehen eines vom Reich (weitgehend) unabhängigen Bayerns mit Österreichs stark machten, waren jedoch bald nicht mehr zu vernehmen, da die Forderungen nach einer *groß- bzw. gesamtdeutschen Lösung*, wie sie gerade von österreichischer Seite formuliert wurden, auch in Bayern ständig lauter wurden, bzw. von Anfang an gut vernehmbar zu hören waren. So sah man aus bayerischer Sicht im *Anschluss* Österreichs an das Deutsche Reich die Möglichkeit, dass *das neue große Deutschland* nicht mehr unter dem *Joch der preußischen Hegemonie gebeugt wird*. Es sollte die *natürliche Lösung* zustande kommen, *die jeder deutsche Volksgenosse aus dem innersten Herzen wünschen muß, die Rückkehr der Brüder zu den Brüdern, der Anschluß Deutsch-Österreichs an Deutschland*.⁷⁴ In diesem Zusammenhang beabsichtigte die bayerische Österreichpolitik, durch eine ste-

⁶⁹ Vgl. HEINDL, Bollwerk (wie Anm. 64) S. 40.

⁷⁰ Berichte des württembergischen Gesandten Carl Moser von Filseck nach Gesprächen mit Ministerpräsident Hofmann und Minister Hamm (Wolfgang BENZ (Hg.), *Politik in Bayern 1919–1933. Berichte des württembergischen Gesandten Carl Moser von Filseck* (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 22/23), Stuttgart 1971, Nr. 15 (Bericht Nr. 233 vom 20. Dezember 1919), S. 45–47, hier 45; Nr. 17 (Bericht Nr. 338 vom 20. Februar 1920), S. 50–51, hier 50).

⁷¹ Zitiert aus: Anton PFEIFFER, *Gedankenwelt und Tätigkeit der Bayerischen Volkspartei* (Zentral-Archiv für Politik und Wirtschaft. Sonderheft 1), München 1922, S. 36.

⁷² Zu Kosch (1879–1960): Franz MENGES, Art. Wilhelm Kosch, in: NDB, Bd. 12: Kleinhans – Kreling, Berlin 1980, S. 606–608. Bei Kosch war der spätere Landesgeschichtspräsident Max Spindler 1924–1925 als Hauslehrer in Nijmegen tätig (vgl. KRAMER, Lehrstuhl (wie Anm. 30) S. 380).

⁷³ Vgl. HEINDL, Bollwerk (wie Anm. 64) S. 51.

⁷⁴ Sebastian SCHLITTENBAUER, *Die deutsche Frage*, in: *Süddeutsche Monatshefte* 18 (1920/21) Bd. I, S. 264–267, hier 265. Zu Schlittenbauer (1874–1936): Claudia FRIEMBERGER, *Sebastian Schlittenbauer und die Anfänge der Bayerischen Volkspartei* (Forschungen zur Landes- und Regionalgeschichte 5), St. Ottilien 1998.

tige Vertiefung der bayerisch-österreichischen Beziehungen den *Anschluss* des Nachbarlandes an das Deutsche Reich maßgeblich vorzubereiten. Die bayerische Staatsregierung wollte also *eine Politik treiben, die bei unseren österreichischen Stammesbrüdern nie den Glauben und das Vertrauen ersterben läßt, daß das bayerische Donauland die Brücke für Deutsch-Österreich zum großen deutschen Vaterland ist.*⁷⁵

Betrachtet man die Geschichtswissenschaft an der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität, inklusive des Lehrstuhls für bayerische Landesgeschichte, den bis 1928 Michael Doeberl innehatte, in diesen Jahren der Weimarer Republik, fällt auf, dass die gesellschaftliche Situation nach 1918 von den Historikern – mit ganz wenigen Ausnahmen – sowie der Versailler Vertrag abgelehnt wurden. Dies mag wenig verwundern, wenn man bedenkt, dass diese Professoren während ihrer Jugend- und Studienjahre stark vom Bismarckreich geformt und geprägt worden sind und sich somit kaum mit der Weimarer Republik anfreunden konnten. Waren die Münchener Geschichtswissenschaftler bis 1918 überzeugte Kleindeutsche, so wandelten sie sich während der Weimarer Republik zu Anhängern der großdeutschen Idee und forderten den *Anschluss des blutsverwandten, innerlich uns zugehörigen Deutschösterreichs* an das Deutsche Reich. Trotz ihrer genauen politischen Vorstellungen galt es jedoch als verpönt, sich als Professor in die Tagespolitik einzumischen, wie dies der Rechtshistoriker Konrad Beyerle⁷⁶ als Reichstagsabgeordneter für die BVP praktizierte.⁷⁷

Nach den zahlreichen Kontakten zwischen den bayerischen und den österreichischen Behörden im Jahr 1924 wegen der geplanten Abschiebung Hitlers nach Österreich,⁷⁸ kam es ab dem Jahr 1928 wieder zu einem regeren politischen Austausch zwischen Bayern und seinem Nachbarland.⁷⁹ Man sah auf bayerischer Seite in einem

⁷⁵ Zitiert nach: WEIGL, Bayernbild (wie Anm. 55) S. 31.

⁷⁶ Zu Beyerle (1872–1933): Art. Konrad Beyerle, in: KÖRNER (Hg.), Enzyklopädie (wie Anm. 27) Bd. 1: A–G, S. 167–168.

⁷⁷ Vgl. WEISZ, Geschichtsauffassung (wie Anm. 49) S. 13, 70, 106, 119–121, 239.

⁷⁸ Vgl. WALTER ZIEGLER, Bayern im NS-Staat 1933 bis 1945, in: Max SPINDLER (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. IV: Das Neue Bayern. Von 1800 bis zur Gegenwart, Teilbd. 1: Staat und Politik, hg. von Alois SCHMID, München 2003, S. 499–634, hier 511; Britta BOPF, Adolf Hitlers Reisepass – Dokument eines österreichisch-deutschen Grenzgängers, in: Verfreundete Nachbarn. Deutschland – Österreich. Begleitbuch zur Ausstellung, hg. von der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2005, S. 60–61.

⁷⁹ So berichtet der württembergische Gesandte Carl Moser von Filseck: *Es wird da und dort als auffallend bemerkt, daß in der letzten Zeit so besonders zahlreiche Berührungen zwischen Bayern und Österreich stattgefunden haben. Die große Feier in Innsbruck mit der Doktorpromotion des Ministerpräsidenten Held, die Anwesenheit Matajas bei der Landesversammlung der Bayerischen Volkspartei, die Teilnahme des Ministers Slama bei der Enthüllung der Büste Schuberts in der Walhalla und neuerdings die Teilnahme Dr. Helds am Parteitag der christlich-sozialen Partei in Wien bilden eine Reihe solcher Berührungen. (...) Man wird gut tun, sich in der Beurteilung der Beziehungen Bayerns zu Österreich von ungerechtfertigtem Misstrauen freizuhalten. Daß die Stammesverwandtschaft eine gewisse Annäherung fördert, ist nicht zu verwundern.* (BENZ (Hg.), Politik (wie Anm. 70) Nr. 186 (Bericht Nr. 431 vom 11. Dezember 1928), S. 209). Beim Parteitag der Christlichsozialen Partei 1928 in Wien betonte Ministerpräsident Held, der dort vom österreichischen Bundeskanzler Seipel mit dem Hinweis auf die *engste Stammesverwandtschaft* zwischen Österreichern und Bayern begrüßt worden war, seinerseits die bayerisch-österreichische *Stammesbrüderschaft*. Beim Parteitag der CSP 1931 in Klagenfurt überbrachte der Landtagsabgeordnete Prechtl die Grüße der BVP-Landtagsfraktion und erinnerte in seinem Grußwort ebenfalls an *die Bande des Blutes, die Bayern und Österreich verbinden* (Robert KRIECHBAUMER (Hg.), „Dieses Österreich retten ...“. Die Proto-

Anschluss Österreichs ans Deutsche Reich wohl eine Chance, die Selbständigkeit Bayerns und den Föderalismus im Reich zu stärken.

Nach dem Tod Michael Doeberls übernahm 1928 nun Karl Alexander von Müller den Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte an der Münchener Universität, behielt aber den Lehrstuhl für Historische Politik, den er bereits seit 1921 inne hatte, weiterhin bei.⁸⁰ Seit dieser Zeit gewann die Beschäftigung mit der bayerischen Geschichte bei Müller ein stärkeres Gewicht, jedoch ist von ihm keine zusammenhängende, umfassende Darstellung der bayerischen Geschichte vorhanden,⁸¹ wie das bei seinen direkten Vorgängern und Nachfolgern auf diesem Lehrstuhl der Fall ist. Deshalb muss man seine zahlreichen Publikationen zu Themen der bayerischen Geschichte auf eine Beurteilung der Ereignisse von 1156 bzw. deren Auswirkungen und Folgen durchsuchen. So führt Müller 1929 aus, dass die *stammesmäßige bayerische Einheit über die Grenzen des heutigen wie des Bismarckschen Deutschen Reiches hinausreicht*, da sie außerhalb Bayerns die gesamte deutsche Bevölkerung von Ober- und Niederösterreich, Salzburg, Tirol, Kärnten und Krain, nur in Tirol mit stärkerem Zusatz einer früheren, rätomanischen Bevölkerung umfasst. Im Bezug auf die Folgen von 1156 anspielend fährt er fort, dass *diese bayerischen Stammesländer zwar bereits seit Jahrhunderten politisch getrennt sind*, dass es aber *bis heute von tiefer, nachwirkender Bedeutung bleibt, daß dieser Stamm von seinem ersten Auftreten bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts, also sechs volle Jahrhunderte seiner Geschichte, länger als irgendeiner der anderen alten Stämme, auch politisch eine Einheit gebildet hat; und daß auch nach der politischen Trennung noch lange Jahrhunderte, bis herein ins neunzehnte, auf dem gemeinsamen süddeutschen, katholischen Grund, eine viel engere kulturelle Einheit weiterbestanden hat als etwa bei den vielfach zersplitterten, auch konfessionell gespaltenen Schwaben oder Franken.*⁸² Ein Jahr später beteiligte sich Müller mit dem Beitrag *Bayerische Geschichte* in dem repräsentativ gestalteten Band *Dem Bayerischen Volke. Der Weg der Bayern durch die Jahrhunderte. Ein Bekenntnis zu Bayern und zum Reich*. Hier schreibt er: *Die Belehnung Heinrichs des Löwen mit Bayern im Jahre 1156 wurde erkaufte durch die gleichzeitige Abtrennung eines selbständigen österreichischen Herzogtums, seine Absetzung 1180 war begleitet von der Abtrennung einer selbständigen Steiermark: der endgültigen Spaltung des bayerischen Stammes*. Auch er wirft damit – Riezler folgend, den er auch namentlich nennt – Heinrich dem Löwen vor, auf Kosten des bayerischen Stammes dynastische Pläne verfolgt zu haben, was für Bayern die *Trennung von Stamm und Kolonialboden* bedeutete und hier die *lebenspendenden Wurzeln einer großen gesamtdeutschen Entwicklung zerschnitt*. Als weitere negative Folgen führt Müller auf, dass *das bayerische Mutter-*

kolle der Parteitage der Christlichsozialen Partei in der Ersten Republik (Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 27), Wien-Köln-Weimar 2006, S. 310, 312, 364; WEIGL, *Bayernbild* (wie Anm. 55) S. 42).

⁸⁰ Vgl. Ulrike BRAUN, Karl Alexander von Müller (1882–1964), in: REHM-DEUTINGER - DEUTINGER (Hg.), *Chronica* (wie Anm. 31) S. 100–104, hier 104. Nachdem Riezler wenige Monate vor Doeberl verstorben war, bedeuteten die Jahre 1927/28 für die bayerische Landesgeschichte einen deutlichen Einschnitt (vgl. KRAMER, *Lehrstuhl* (wie Anm. 30) S. 363).

⁸¹ Dies wurde von Zeitgenossen auch kritisiert (vgl. KINNER, Müller (wie Anm. 56) S. 307).

⁸² Karl Alexander von MÜLLER, *Die Bedeutung Bayerns für die geistige Kultur Deutschlands*, in: Bernhard HARMS (Hg.), *Volk und Reich der Deutschen*. Vorlesungen gehalten in der Deutschen Vereinigung für Staatswissenschaftliche Fortbildung, Bd. I, Berlin 1929, S. 363–388, hier 367–368.

land dagegen von da ab im Osten und im Süden zugleich aus seiner alten Stellung an der Reichsgrenze zurückgedrängt war; von seiner großen natürlichen Aufgabe abgesperrt; in seinem organischen Wachstumstrieb unterbunden. Es war ein Binnenland geworden, ohne geeignete Grenzen für eine große auswärtige Politik wie für eine ausgreifende Wirtschaft.⁸³ Diese alte Verbindung Bayerns zu seinem alten österreichischen Kolonialland und dessen Schicksal machte es für Bayern im 19. Jahrhundert, wie so oft in seiner Geschichte, schwer, sich zwischen den Lagern: zwischen Nordwest und Südost, zwischen Preußen und Österreich zu entscheiden. Dieses Problem löste der geniale Staatsmann Bismarck, der damit zum bayerischen Nationalheld wurde. So wurde Bayern wieder zum deutschen Grenzland wie einst; zur natürlichen Verbindung des geschlossen gebliebenen Deutschen Reiches mit seinen vereinzelt Stammesbrüdern jenseits der aufgezwungenen politischen Grenzen an der Salzach und der nördlichen Alpenkette. Unmittelbarer als alle anderen empfindet und weiß es, dass hier keine Grenze des deutschen Blutes und der deutschen Kultur läuft. Es ist immer noch Blut von seinem Blut, was hier wohnt, Schicksal von seinem Schicksal, was sich hier entscheidet.⁸⁴ Auch in seinem Buch *Das Bayerische Problem in der deutschen Geschichte* spannt Müller den großen Bogen von der Abtrennung Österreichs in der Mitte des 12. Jahrhunderts bis herauf in seine Gegenwart. Ausgehend von der Erkenntnis, dass Bayern zum einen notwendig für jeden deutschen Staat, und doch irgendwie schwer in ihn einzufügen ist, aber auch die Aufrechterhaltung seines staatlichen Eigenlebens für Bayern keine wirtschaftliche oder juristische oder verwaltungstechnische Angelegenheit, sondern eine Lebensfrage ist, schildert Müller, dass mit der Zerschlagung der beiden letzten Stammesherrzogtümer, die sich bis dahin gehalten haben, das sächsische und das bayerische durch Friedrich Barbarossa ein neues Zeitalter der ganzen deutschen Geschichte anbrach. Denn jetzt beherrschten nicht mehr wie bislang die alten Stämme mit ihrem Eigenleben die politische Entwicklung, sondern die Dynastien und ihre werdenden Territorien. So wurde diese natürliche Stammesentwicklung vom Kaiser durch die Abtrennung Österreichs und der Steiermark zerschnitten; bald darauf ging auch Tirol verloren. Altbayern war von da an auf sich selbst angewiesen, von seinen alten Stellungen an der Reichsgrenze, von seinem eigenen Kolonialboden abgesperrt, in seinem natürlichen Wachstumstrieb unterbunden. Vor diesem historischen Hintergrund ist für Müller die bayerische Frage des 20. Jahrhunderts zugleich ein Teil der Deutschösterreichischen, denn stammesmäßig und konfessionell gibt es keine Grenze an der Salzach und im Zug der nördlichen Kalkalpen. Allerdings betont er aber auch, dass Bayern – was noch lange nicht genug ins allgemeine Bewußtsein gedrungen ist, weder bei uns selbst, noch im übrigen Deutschland, – seit 1918 wieder Grenzland geworden sei und stellt es damit in die alte Grenzlandtradition vor 1156.⁸⁵ Schon aus diesen Textausschnitten wird ersichtlich, dass Müller der politischen Ordnung nach 1918 von Anfang an skeptisch gegenüber stand, ja sie eigentlich gänzlich ablehnte.⁸⁶ Rettung sah er, der national dachte, in einem Führer, einem genialen Staatsmann vom Schlage Bismarcks. Durch

⁸³ Karl Alexander von MÜLLER, *Bayerische Geschichte*, in: Georg J. WOLF (Hg.), *Dem Bayerischen Volke. Der Weg der Bayern durch die Jahrhunderte. Ein Bekenntnis zu Bayern und zum Reich*, München 1930, S. 14–40, hier 25–26.

⁸⁴ MÜLLER, *Geschichte* (wie Anm. 83) S. 38–39.

⁸⁵ Karl Alexander von MÜLLER, *Das Bayerische Problem in der deutschen Geschichte*, München-Berlin ²1931, S. 11–12, 19, 32, 34–35.

⁸⁶ Vgl. KRAMER, *Lehrstuhl* (wie Anm. 30) S. 368.

seine Publizistik trug er auf jeden Fall dazu bei, das Ansehen und die Akzeptanz der Weimarer Republik besonders im Bürgertum weiter auszuhöhlen.⁸⁷ Politisch maß er Bayern in der Politik des Deutschen Reiches gegenüber Österreich eine besondere Bedeutung zu, da es durch seine Lage integrativ auf Österreich wirken könne.⁸⁸

In dem bereits erwähnten Prachtband *Dem Bayerischen Volke* von 1930 äußern sich auch Ministerpräsident Heinrich Held sowie der Agrarhistoriker Heinz Haushofer⁸⁹ in ihren Beiträgen zum Machtverlust Bayerns im Mittelalter durch die Abtrennung einzelner Gebiete. Beschreibt Held – auch in Erinnerung an 1156 – nur, dass Bayern *im Laufe der Geschichte in seinem Stammes- und Kolonisationsgebiet politisch vielfach verkleinert und verstümmelt*⁹⁰ wurde, hat Haushofer einen Schuldigen für die negative Entwicklung des bayerischen Stammes ausgemacht. Er bezieht die *unklugen Staufer-Politik*, die das bayerische *Kolonialland donauabwärts und alpeninwärts* abbrach und *damit den Nachdruck der Bauernkolonisation der deutschen Südost-Zunge hemmte und zugleich den Druck des Kernlandes reichs-einwärts lenkte, noch dazu in einer Zeit, wo dynastischer Instinkt die Bindung zwischen Altbayern und der Pfalz am Rhein schuf*.⁹¹

In seiner Habilitationsschrift *Die Anfänge des bayerischen Landesfürstentums* von 1930, die 1937 in der *Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte* veröffentlicht wurde, beschäftigt sich der Doeberl-Schüler Max Spindler⁹² u. a. auch mit den Folgen der Erhebung Österreichs zu einem Herzogtum. Auch bei ihm steht wieder – der langen Tradition von Riezler über Doeberl folgend – das Bedauern der großen Verluste Bayerns im Mittelalter im Vordergrund seiner Beurteilung, wenn er das Herzogtum, das Otto von Wittelsbach im Jahr 1180 vom Kaiser übertragen bekam, als *kümmerlichen Rest jenes stolzen Stammesherzogtums, das einst von der Adria bis zum Egerland, vom Lech bis zur Traissen und Leitha gereicht hatte*, bezeichnet. Zu 1156 direkt schreibt er: *Barbarossa setzte dem ganzen Werk die Krone auf. Er trennte im Jahre 1156 die Ostmark ab und erhob sie zum Herzogtum*.⁹³

Noch deutlich weniger als vor 1933 spielte dann das (geschichtliche) Verhältnis Bayerns zu Österreich nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in der historischen Publizistik sowie in der Landesgeschichtsschreibung eine Rolle. Alles wurde nur noch aus (groß-)deutscher Perspektive beleuchtet, eine betont bayerische Geschichte nach Möglichkeit vermieden. Auch die Landesgeschichte ging nun mit den Bemühungen Bayerns in der Weimarer Republik und im Kaiserreich um mehr politische Selbständigkeit hart ins Gericht, wie zwei bei Karl Alexander von Müller entstandene Dissertationen dieser Zeit deutlich zeigen.⁹⁴ Folglich spielte auch das

⁸⁷ Vgl. KINNER, Müller (wie Anm. 56) S. 86, 92–93, 137–138.

⁸⁸ Vgl. BRAUN, Müller (wie Anm. 80) S. 103.

⁸⁹ Zu Haushofer (1906–1988), Sohn Karl Haushofers, vgl. dessen Autobiographie: Heinz HAUSHOFER, *Mein Leben als Agrarier. Eine Autobiographie 1924–1978*, München 1982.

⁹⁰ Heinrich HELD, *Was war Bayern dem Reiche und was ist es ihm heute noch?*, in: WOLF (Hg.), *Volke* (wie Anm. 83) S. 1–5, hier 2.

⁹¹ Karl HAUSHOFER, *Unser Bayern*, in: WOLF (Hg.), *Volke* (wie Anm. 83) S. 6–13, hier 6.

⁹² Zu Spindler (1894–1986) zuletzt: Katharina WEIGAND, *Art. Max Spindler*, in: KÖRNER (Hg.), *Enzyklopädie* (wie Anm. 27) Bd. 3: P–Z, S. 1863. Spindler entwickelte sich zu Doeberls herausragendem Schüler und engstem Mitarbeiter, kam jedoch als direkter Nachfolger nicht in Frage, da er bei Doeberls Tod gerade erst seine Habilitation eingereicht hatte (vgl. KRAMER, *Lehrstuhl* (wie Anm. 30) S. 363, 365).

⁹³ Max SPINDLER, *Die Anfänge des bayerischen Landesfürstentums* (*Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte* 26), München 1937, S. 4–5.

⁹⁴ Vgl. HEINDL, *Bollwerk* (wie Anm. 64) S. 91.

Jahr 1156 keine Rolle, so findet sich z. B. in dem Aufsatz *Altbaiern* in dem überformatigen *Buch vom deutschen Volkstum* aus dem Jahr 1935 nicht einmal eine Erwähnung dieses für Bayern doch nicht ganz unwichtigen Ereignisses.⁹⁵ Auch die Grundlagen der bayerischen Beziehungen zu Österreich änderten sich 1933 schlagartig, da eine selbständige Außenpolitik nicht mehr möglich war.⁹⁶

Erst die *Heimkehr Österreichs ins Deutsche Reich* im Frühjahr 1938 gab dann wiederum dem am 1. August 1933 in die NSDAP eingetretenen⁹⁷ Karl Alexander von Müller, bei dem sich für die Zeit von 1933 bis etwa 1938 eine gewisse Zurückhaltung bei der Behandlung der Außenpolitik des Dritten Reiches feststellen lässt,⁹⁸ den Anstoß, dieses Ereignis auch aus bayerischer, nicht nur aus euphorisch großdeutscher und nationalistischer Sicht zu betrachten. So kommt er auf der drittletzten Seite seines sechzehnteiligen Aufsatzes *Der 10. April 1938*⁹⁹ in der *Deutschen Geschichte*, in welchem er seine große Freude über die Erfüllung eines *jahrhundertalten Traums deutscher Sehnsucht* zum Ausdruck bringt, auch auf die Vorgänge von 1156 zu sprechen: *Wir Bayern aber wollen nicht verschweigen, daß uns an diesen Tagen, nächst den Österreichern selbst, das Herz wohl am höchsten und dankbarsten schlägt. Kein Deutscher wird fragen warum, der einmal mit offenen Augen von Bayerischzell ins Landl oder von Mittenwald in die Scharnitz oder von Burghausen über die Salzach gewandert ist: es ist ein Schlag, eine Sprache, eine Art. Es ist, wenngleich in vielen köstlichen Spielarten ausgeprägt, die Naturgrundlage eines deutschen Stammes vom Lech bis ins Burgenland, vom Böhmer Wald bis in die Karawanken! Und doch war dieser Stamm seit über siebeneinhalb Jahrhunderten, in dem ganzen dynastischen Zeitraum unserer Geschichte, entzweigerissen, und doch haben Bayern und Österreicher, Bayern und Tiroler sich in diesen Jahrhunderten immer wieder in blutigen Bruderkriegen die Köpfe eingeschlagen.* Bevor man ihm aber nun vorwerfen könnte, er argumentiere hier zugunsten einer betont bayerischen Geschichte, fährt er einschränkend fort: *Freilich, wir haben diese dynastische Epoche unserer Geschichte nicht überwunden, um etwa wieder in die stammesmäßige zurückzukehren, die als solche noch weiter zurückliegt, noch viel länger der Vergangenheit angehört als jene. Unser neuer nationalsozialistischer Staat ist nicht mehr preußisch oder österreichisch oder bajuwarisch, sondern deutsch schlichtweg. (...) Und so dürfen auch wir Bayern uns heute unter den deutschen Brüdern rühmen, daß der Führer, der uns allen gehört, von unserer besonderen bajuwarischen Erde stammt, daß unsere Stadt hier vor anderen die Hauptstadt seiner Bewegung geworden ist, ...*¹⁰⁰ Mit seiner überschwänglichen nationalen Euphorie stand Müller in der deutschen Historikerschaft nicht alleine da. Der *Anschluss* Österreichs und die damit vollzogene Verwirklichung von *Großdeutschland* fand durchwegs freudige Zustimmung und wurde lautstark begrüßt.¹⁰¹ Im gleichen Jahr äußerte sich Müller im Vorwort der Historischen Zeitschrift, deren

⁹⁵ Vgl. Eduard KRIECHBAUM, *Altbaiern*; in: Paul GAUSS (Hg.), *Das Buch vom deutschen Volkstum. Wesen – Lebensraum – Schicksal*, Leipzig 1935, S. 253–259.

⁹⁶ Vgl. WEIGL, *Bayernbild* (wie Anm. 55) S. 106.

⁹⁷ Vgl. KRAMER, *Lehrstuhl* (wie Anm. 30) S. 371.

⁹⁸ Vgl. KINNER, Müller (wie Anm. 56) S. 154–158.

⁹⁹ Am 10. April 1938 fand die Volksabstimmung über den *Anschluss* statt.

¹⁰⁰ Karl Alexander von MÜLLER, *Der 10. April 1938 in der Deutschen Geschichte*, in: Karl Alexander von MÜLLER, *Vom alten zum neuen Deutschland. Aufsätze und Reden 1914–1938*, Stuttgart-Berlin 1938, S. 316–331, hier 317, 329–330.

¹⁰¹ Vgl. KINNER, Müller (wie Anm. 56) S. 164.

Herausgeber er 1935 bis 1945 war,¹⁰² nochmals zum *Anschluss* und schrieb: *Zum erstenmal in der Geschichte, nach über tausendjährigem Ringen, wird wenigstens die einheitliche Kernmasse des deutschen Volkes im Herzen Europas zusammengefaßt in einem einzigen, rein in sich geschlossenen, völkischen deutschen Staat.*¹⁰³

Intensiv mit 1156 setzt sich dann das im *Blut und Boden Verlag der Reichsbauernstadt Goslar* erschienene Buch *Bayern führen den Pflug nach Osten* von dem bereits erwähnten Heinz Haushofer und von Johann von Leers¹⁰⁴ auseinander, welches ebenfalls im *Anschlussjahr* 1938 erschien.¹⁰⁵ Hier wird in den verschiedenen Beiträgen mehrfach auf das Ereignis und die Folgen der Erhebung Österreichs zu einem eigenständigen Herzogtum eingegangen. Bereits im einführenden Kapitel zu diesem Buch hebt Wilhelm Staudinger, sich hier auf Hitlers *Mein Kampf* stützend, die großen Verdienste *der bayrischen Kolonisation der Ostmark* hervor, und bezeichnet es als Sinn und Zweck des Buches, diese *leider vielfach vergessene, wahrhaft großdeutsche Tat* wieder ins Gedächtnis zu rufen.¹⁰⁶ Vor diesem Hintergrund bestimmt er *das schicksalsschwere Privilegium Minus* als *das Ende der verdienstvollen bayrischen Kolonisation*, mit dem *abermals ein bedeutendes Stück des Kolonialgebietes verloren* ging. Weiter nennt er es *ein wahrhaft tragisches Ereignis der deutschen Geschichte, daß unter eben dem Herrscher [Heinrich dem Löwen], der den ersten Versuch einer machtvollen gesamtdeutschen Ostpolitik von Sachsen aus unternahm, in seinem Stammesherzogtum [Bayern] viel zu früh und viel zu jäh das große Werk dieses Stammes seinen Abschluß fand. Diese Urkunde von 1156 ist eine der verhängnisvollsten in der gesamtdeutschen Geschichte: Birgt sie doch den Anlaß für die tragische Trennung des deutschen Volkstums in zwei große Reiche, Preußen und Österreich, eine Trennung, über deren Bedeutung wir wohl hier kein Wort zu verlieren brauchen!*¹⁰⁷ Haushofer legt dann in seinen Beiträgen großen Wert darauf,

¹⁰² Vgl. BRAUN, Müller (wie Anm. 80) S. 104.

¹⁰³ Karl Alexander von MÜLLER, Zum 10. April 1938, in: HZ 158 (1938) S. 1–2, hier 1.

¹⁰⁴ Zu von Leers (1902–1965): Art. Johann von Leers, in: Ernst KLEE, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945?, Frankfurt am Main 2003, S. 361.

¹⁰⁵ Heinz HAUSHOFER - Johann von LEERS, Bayern führen den Pflug nach Osten. Wie des Reiches älteste Ostmark entstand. Mit einem einführenden Kapitel von Wilhelm STAUDINGER, Goslar 1938. Für den Hinweis auf dieses Buch danke ich Herrn Johann Kirchinger.

¹⁰⁶ Wilhelm STAUDINGER, Bayrische Bauern als Gestalter deutschen Volksschicksals, in: HAUSHOFER - LEERS, Bayern (wie Anm. 105) S. 9–21, hier 10. Auf S. 21 schreibt er: *So möge dieses Werk hinausgehen und von der Mission und der völklichen Sendung des bayrischen Stammes im Ablauf der deutschen Geschichte künden. Künden aber möge es zugleich vom Werden der nunmehr ins Reich zurückgekehrten Ostmark als Bollwerk des Deutschen Reiches und Volkes im Osten.* Der *Anschluss* Österreichs an das Deutsche Reich stellte für Hitler eine seiner ersten politischen Forderungen dar. So formuliert er bereits in seinem in der Festungshaft in Landsberg am Lech verfassten Buch *Mein Kampf: Deutschösterreich muß wieder zurück zum großen deutschen Mutterlande, und zwar nicht aus Gründen irgendwelcher wirtschaftlichen Erwägungen heraus. Nein, nein: Auch wenn diese Vereinigung, wirtschaftlich gedacht, gleichgültig, ja selbst wenn sie schädlich wäre, sie müßte dennoch stattfinden. Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich* (Adolf HITLER, *Mein Kampf*, Bd. I: Eine Abrechnung, München 1925, S. 1). Bemerkenswerterweise bezeichnete sich Hitler bei einer Rede am 24. Februar 1933 in München als Bajuware: *Ich bin meiner Geburt, meiner Herkunft und Abstammung nach ein Bajuware* (Max DOMARUS (Hg.), *Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945*, Teil 1: Triumph, Bd. 1: 1932–1934, Leonberg ⁴1988, S. 214; vgl. Walter ZIEGLER, *Hitler und Bayern. Beobachtungen zu ihrem Verhältnis* (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 2004, 4), München 2004, S. 5).

¹⁰⁷ STAUDINGER, Bauern (wie Anm. 106) S. 16.

dass diese Siedlungsarbeit gerade vom *bayrischen Bauern* vollbracht wurde, der für ihn jedoch schon ein deutscher Bauer mit einem Bekenntnis zum Deutschtum war.¹⁰⁸ Weiter spricht er den späteren Landesgrenzen zwischen Bayern und Österreich jegliche trennende Funktion ab, da die Verbreitung der Familien, der Hausformen oder Betriebsformen keinerlei Unterschiede aufweisen, ja sogar die kulturelle Einheit des Stammesgebietes, die auch als die Siedlungsbewegung zum Stocken gekommen war und der Zustrom von Bauernsöhnen aus dem Stammland aufhörte, weiterexistierte.¹⁰⁹ Leers hingegen, bei dem immer die Pläne der nationalsozialistischen Ostpolitik hindurchscheinen, geht wieder explizit auf 1156 ein. Er sagt aus, dass seiner Meinung nach die Verleihung des Herzogtums Bayern an Markgraf Leopold durch König Konrad III. ein Segen hätte werden können, denn dadurch wäre diese langsam entgleitende Grenzgrafschaft wieder ganz eng mit Bayern verbunden worden. Für Leers wurde durch die Erhebung Österreichs zu einem eigenständigen Herzogtum (in dieser Stunde wurde ‚Österreich‘ geboren) nach Kärnten damit das zweite künstlich geschaffene Herzogtum vom geschlossenen bayrischen Stammesgebiet abgetrennt, der altbayrische Raum geradezu sinnwidrig seiner Aufgabe als Grenzwächter und Siedlungsträger nach Südosten beraubt und jetzt erst zur Binnenlandschaft gemacht. Den Schuldigen macht Leers nicht in Kaiser Friedrich Barbarossa aus, der Bayern nicht zerreißen wollte, sondern aufgrund der selbstsüchtigen Opposition der Babenberger zu diesem Schritt gezwungen gewesen worden sei. Für Bayern aber wurde dieser Tag von Regensburg zum Tage des Unglücks und des Verhängnisses, denn er verhinderte durch die politische Trennung Österreichs von Bayern, dass man die gesamten Kräfte des bayrischen Stammes einheitlich für die deutsche Machtstellung nach außen einsetzen konnte. Die Folge war, dass durch das sinnwidrige Aufteilen Bayerns im Mittelalter der deutschen Ausdehnung nach Südosten, der wir unsere ganze Machtstellung in den Ostalpen und dem mittleren Donauebiet, unsern Einfluß auf Böhmen und Ungarn danken, schließlich der Atem genommen wurde.¹¹⁰ Im letzten Beitrag des Buches nennt Leers Friedrich Barbarossas Teilung von Altbayern und Österreich die schlimmste und verhängnisvollste aller bayerischen Abspaltungen des Mittelalters. Sie wirkte, als ob man ein lebendiges Wesen in zwei Stücke schnitt. Sie wurde die eigentliche Ursache, dass die Grenzaufgabe nunmehr allein von dem österreichischen Teil des bayrischen Stammes getragen wurde und bei allen seinen bewundernswerten Leistungen ihm schließlich zu schwer wurde. Aus der Sicht des Deutschen Volkes ist für ihn die Abspaltung seiner Südostmark eines der folgenschwersten Unglücke der ganzen deutschen Geschichte. Diese Trennung vertiefte sich dann durch die brutale Gegenreformation durch den Jesuitenkaiser Ferdinand I., was zur Aufzwingung eines undeutschen Staatswesens auf das Volk Österreichs führte, obwohl sich dieses wie im oberösterreichischen Bauernaufstand von 1626 verzweifelt gegen die kulturpolitische Absonderung vom deutschen Gesamtvolk gewehrt hätte und innerlich den Habsburgerstaat stets nur mit Vorbehalten ertragen habe. Erst durch Adolf Hitler, der noch als er Schulknabe war, von der großdeutschen Bewegung, der Sehnsucht

¹⁰⁸ Heinz HAUSHOFER, Die zweite bayrische Siedlungswelle, in: HAUSHOFER - LEERS, Bayern (wie Anm. 105) S. 119–142, hier 124.

¹⁰⁹ Heinz HAUSHOFER, Bayrische Kulturleistung aus bäuerlicher Wurzel, in: HAUSHOFER - LEERS, Bayern (wie Anm. 105) S. 185–202, hier 186–187.

¹¹⁰ Johann von LEERS, Die staatliche Entwicklung des geschlossenen bayrischen Siedlungsraumes bis zum Unglück der staatlichen Zerreißung, in: HAUSHOFER - LEERS, Bayern (wie Anm. 105) S. 203–220, hier 216–220.

nach der Einheit des deutschen Volkes in einem Reiche ergriffen worden war, sei es gelungen, die vielhundertjährige Sehnsucht, ‚der Väter Traum‘ nach Heimkehr Österreichs in das deutsche Gesamtreich zu verwirklichen. Leers schließt mit dem Satz: Was eine dynastische Politik einst verschuldete, was überstaatliche Mächte zum Unheil des deutschen Volkes ausbauten, wurde vom neugeeinten deutschen Volk beseitigt, und der deutsche Südosten wuchs wieder zusammen zur großen deutschen Volkseinheit. Am 13. März 1938 wurde der Anschluß vollzogen. Österreich ist damit ein Land des Deutschen Reiches geworden.¹¹¹ Gerade bei diesem Buch wird klar, wie stark man (auch mittelalterliche) Geschichte in der Zeit des Nationalsozialismus benutzte, um die politischen Ziele historisch zu untermauern und zu legitimieren. Auffallend ist auch hier, wie schon bei Karl Alexander von Müller, der ständige Wechsel der Betrachtungsperspektive. So wird der eigentlich originär bayerische Vorgang von 1156 schnell zur großdeutschen Problematik und ein Bogen von der *bajuwarischen Kolonisation* des Früh- und Hochmittelalters über den *deutschen Grenzkampf im Osten*, das Ausscheiden Österreichs aus dem Reich (nicht aus Bayern!) bis herauf zu den politischen Zielen Hitlers und den Ereignissen von 1938 gespannt.

Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis heute

Ähnlich wie nach 1918 wurden auch zum Ende des Zweiten Weltkriegs wieder Stimmen laut, in dieser Krisensituation eine politische Annäherung Bayerns an den *Stammesbruder* in Österreich zu suchen und zu intensivieren, wohl auch vor dem Hintergrund, sich so einer Mitverantwortung an den Verbrechen des Dritten Reiches so gut als möglich entziehen zu können. So erarbeiteten bereits 1943 der Konsul Dr. Gebhard Seelos¹¹² und der vormalige Regensburger Oberbürgermeister Dr. Otto Hipp¹¹³ ein Memorandum zur Neugestaltung Deutschlands nach dem Krieg. Um eine weitere Vorherrschaft Preußens zu verhindern, favorisierten sie ein unabhängiges Bayern in einem freien Europa und forderten ein enges Zusammenwirken mit dem stammverwandten Österreich.¹¹⁴ Aber auch auf Seiten der Alliierten wurden während des Krieges diverse Zukunftspläne für Deutschland diskutiert, in denen – besonders bei Churchill – immer wieder auch über eine süddeutsche Donauföderation zwischen Bayern und Österreich nachgedacht wurde.¹¹⁵ Die Möglichkeit wurde in Bayern vielfach positiv ob ihrer Abkoppelung vom preußisch-protestantischen Staatenbund gesehen und so auch der *Alpenstaat* aus Bayern und Österreich oder aus Teilen von beiden immer wieder artikuliert.¹¹⁶ Doch die Aufteilung Deutschlands entlang der Zonengrenzen machte die vielen verschiedenen Teilungspläne obsolet und diese gerieten bald in Vergessenheit.

¹¹¹ Johann von LEERS, Das Siedlungswerk des bayrischen Stammes und sein Einfluß auf die Nachbarvölker, in: HAUSHOFER - LEERS, Bayern (wie Anm. 105) S. 241–266, hier 265–266.

¹¹² Zu Seelos (1901–1984): Art. Gebhard Seelos, in: KÖRNER (Hg.), Enzyklopädie (wie Anm. 27) Bd. 3: P–Z, S. 1814.

¹¹³ Zu Hipp (1885–1952): Art. Otto Hipp, in: KÖRNER (Hg.), Enzyklopädie (wie Anm. 27) Bd. 2: H–O, S. 864.

¹¹⁴ Vgl. Dieter J. WEISS, Grundlinien des politischen Konservatismus in Bayern, in: ZBLG 62 (1999) S. 523–541, hier 539.

¹¹⁵ Vgl. hierzu Andreas GÉMES, Konföderationspläne für den Alpenraum während des Zweiten Weltkrieges, in: SCHMID - WANDERWITZ (Hg.), Geburt (wie Anm. 3).

¹¹⁶ Vgl. Peter Jakob KOCK, Bayerns Weg in die Bundesrepublik (Studien zur Zeitgeschichte 22), Stuttgart 1983, S. 34–44, 146–152.

In der Landesgeschichte wurde nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund der Entlassung Karl Alexander von Müllers¹¹⁷ im Rahmen des Entnazifizierungsprozesses Max Spindler, der bereits während des Dritten Reichs an der Münchener Universität gelehrt hatte,¹¹⁸ jedoch aufgrund des unterlassenen NSDAP-Parteibeitritts Schwierigkeiten bekam, zum Lehrstuhlinhaber für Mittlere und Neuere sowie Bayerische Geschichte berufen und somit Müllers Nachfolger. Er wurde zum großen Wissenschaftsorganisator der bayerischen Landesgeschichte nach 1945.¹¹⁹ Spindler war es dann, der nach seiner Emeritierung in den Jahren 1967 bis 1975 das *Handbuch der Bayerischen Geschichte*¹²⁰ herausgab, welches durch das Mitwirken zahlreicher namhafter Experten (mit seinen Folgeauflagen) bis heute als das Standardwerk zur bayerischen Landesgeschichte gilt. In dem einschlägigen Artikel innerhalb des ersten Bandes betont der Autor Kurt Reindel *den endgültigen Verlust der Ostmarken*, führt dann aber im Hinblick auf die österreichische Geschichtsschreibung der Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg an, dass die Ostmark *zwar in den letzten Jahrzehnten [vor 1156] bereits ein beträchtliches Eigenleben entwickelt hatte, jedoch gerade die Belehnung des Babenberger Markgrafen mit dem bayerischen Herzogtum eine rückläufige Bewegung anzubahnen schien. Durch die Nachgiebigkeit Friedrich Barbarossas gegenüber Heinrich dem Löwen war jedoch diese aussichtsreiche Möglichkeit vertan; fortan bestanden zwei Herzogtümer nebeneinander, von denen das österreichische durch die im Privilegium minus verbrieften weitgehenden Vorrechte seines Herrschers einen wesentlichen Vorsprung in der Ausbildung der Landeshoheit gewann.*¹²¹ Er bringt damit die in der Forschung viel zu

¹¹⁷ Von Müller äußert sich auch nach 1945 zu den Folgen des Privilegium minus für Bayern und folgt hierbei weitgehend der Argumentation früherer Beiträge. So nennt er die bayerische Siedlungstätigkeit im Osten, die *im Ganzen unserer deutschen Geschichte noch viel zu wenig gewürdigt wird*, weiterhin *die größte zugleich politische und kulturelle Gesamtleistung dieses Stammes für die deutsche Geschichte*, da hier *dem gesamten Deutschtum ein gewaltiger Zuwachs an Boden und Volkskraft geschenkt* wurde. Nur den Anschluss sieht er neu, den er als die *gespenstige Wiedervereinigung Deutschlands und Österreichs 1938* bezeichnet (Karl Alexander von Müller, Tausend Jahre bayerische Landkarte, in: Karl Alexander von Müller, Unterm weissblauen Himmel, Stuttgart 1952, S.34–60, hier 48, 58).

¹¹⁸ Vgl. Ulrike BRAUN, Max Spindler, in: REHM-DEUTINGER - DEUTINGER (Hg.), *Chronica* (wie Anm. 31) S.110–112, hier 110. Zu Spindlers Schwierigkeiten während des Dritten Reiches, v. a. wegen seiner konfessionellen Ausrichtung vgl. Anne Christine NAGEL, *Im Schatten des Dritten Reiches. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970* (Formen der Erinnerung 24), Göttingen 2005, S. 28. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Bernhard Lübbers!

¹¹⁹ Vgl. KRAMER, Lehrstuhl (wie Anm. 30) S. 379–390.

¹²⁰ Vier Bände in sechs Teilbänden. Max SPINDLER (Hg.), *Handbuch der Bayerischen Geschichte*, Bd. I: Das alte Bayern. Das Stammesherkzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts, München 1967; Bd. II: Das alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 1969; Bd. III: Franken, Schwaben, Oberpfalz bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, 2 Teilbde., München 1971; Bd. IV: Das neue Bayern. 1800–1970, 2 Teilbde., München 1974/75.

¹²¹ Kurt REINDEL, *Bayern vom Zeitalter der Karolinger bis zum Ende der Welfenherrschaft (788–1180)*, in: SPINDLER (Hg.) *Handbuch*, Bd. I (wie Anm. 120) S.185–267, hier 263. In der zweiten Auflage von Band I des Handbuches 1981 übernimmt Reindel diese Passage wörtlich aus der ersten Auflage (vgl. Kurt REINDEL, *Bayern vom Zeitalter der Karolinger bis zum Ende der Welfenherrschaft (788–1180)*, in: Max SPINDLER (Hg.), *Handbuch der Bayerischen Geschichte*, Bd. I: Das Alte Bayern. Das Stammesherkzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts, München ²1981, S. 249–349, hier 344).

wenig diskutierte Tatsache zur Sprache, dass ja das vielfach beschriebene Auseinanderklaffen schon vor 1156 durch die Babenberger Markgrafen auf dem bayerischen Herzogsstuhl eigentlich überwunden wurde.

Neben Spindlers Handbuch erschienen nach dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche Überblicksdarstellungen zur bayerischen Geschichte. Bei einigen kleineren Werken, die in den Jahren unmittelbar nach 1945 herausgebracht wurden, erkennt man noch die Akzente, ja sogar die Sprache, wie sie auch in den Jahren vor 1945 deutlich zu finden waren. So betont Ernst Deuerlein in seiner *Kleinen Geschichte Bayerns* (1949) besonders die alten Grenzmarkaufgaben Bayerns und die Leistungen der bayerischen Kolonisation (über 1156 hinaus), wenn er schreibt: *Auch als die staatspolitische Trennung der alten Grenzmarken von Bayern durchgeführt war, zogen bayerische Mönche und Siedler nach dem Südosten. Österreich ist in seiner Gründung und in seinen Anfängen bayerisches Kolonisationswerk; die österreichische Kultur ist zumindest in ihren Ursprüngen und in ihrer Grundstruktur bayerische Kultur.*¹²² Dem heldischen Sprachduktus noch deutlicher folgend, gibt die *Politische Geschichte Bayerns* von Anna Bühler zu bedenken: *Nun war sogar die mit so viel Blut und Schweiß aufgebaute Ostmark um des welfischen Ehrgeizes willen verloren. Wieder ist also der dynastische Ehrgeiz schuld, der sich über die Stammesinteressen hinwegsetzt. Zum Thema bayerische Kolonisation ist bei ihr zu lesen: Schon unter den Agilolfingern hatte die bayerische Siedelarbeit dort begonnen. Die Avaren, die Ungarn, die Tschechen waren immer wieder in blutigen Schlachten vertrieben worden und nach jedem Sieg hatte das bayerische Volk von neuem geduldig den Pflug genommen. Karl der Große und Ludwig der Deutsche, Kaiser Arnulf und Otto I., Heinrich II. und Heinrich III. hatten immer wieder dieses Land den bayerischen Grundherren und Kolonisten erkämpft. Immer wieder hatten die bayerischen Bischöfe die verbrannten Kirchen, die bayerische Äbte die zerstörten Klöster aufgebaut. So war die Ostmark mit Bayern seit der Landnahme ähnlich eng wie Kärnten durch tausendfache Beziehungen der Arbeit, des Kampfes, des Besitzes und der Liebe zu dem Markenland verbunden. Friedrich I. trennte das Stammland von seinem Kolonisationsland ab um des Friedens willen.*¹²³

Bereits als 26-jähriger legte 1950 Benno Hubensteiner¹²⁴ auf Anregung Max Spindlers seine *bewundernswerte Jugendschrift*¹²⁵, eine populärwissenschaftliche *Bayerische Geschichte* vor, die im Laufe der Jahre viele Neuauflagen erfuhr und auch nach seinem Tod immer wieder nachgedruckt wurde. Besonders durch die 1980 anlässlich des großen *Wittelsbacher-Jubiläums* konzipierte Sonderausgabe, die überaus große Verbreitung fand, dürfte dieses Werk Hubensteiners die in den bayerischen Bücherregalen am häufigsten vertretene Überblicksdarstellung zur bayerischen Geschichte überhaupt darstellen. Auch für Hubensteiner stand im Bezug auf 1156 wieder der Verlust des bayerischen Ostens und die damit verbundene Schwächung Bayerns im Mittelpunkt seiner Interpretation: *Bayern verlor mit dem Abschnüren der Ostmark nicht nur sein wichtigstes Siedelland, sondern überhaupt jede*

¹²² Ernst DEUERLEIN, *Kleine Geschichte Bayerns*, Nürnberg ²1949, S. 42.

¹²³ Anna L. BÜHLER, *Politische Geschichte Bayerns*, hg. von Anton WITTMANN, München 1952, S. 46.

¹²⁴ Zu Hubensteiner (1924–1985): Art. Benno Hubensteiner, in: KÖRNER (Hg.), *Enzyklopädie* (wie Anm. 27) Bd. 2: H–O, S. 915.

¹²⁵ Alois SCHMID, *Landesgeschichtsschreibung in Bayern. Zur Einführung in die Ausstellung*, in: REHM-DEUTINGER - DEUTINGER (Hg.), *Chronica* (wie Anm. 31) S. 11–16, hier 13.

Möglichkeit ins Weite auszugreifen.¹²⁶ In späteren Auflagen differenzierte er diese Aussage – vielleicht vor dem Hintergrund der österreichischen Argumentation – etwas, was jedoch an seiner Grundaussage wenig änderte: *Gewiß, diese Trennung von Ostmark und Altsiedelland hatte sich seit Jahrhunderten vorbereitet und war auf die Dauer kaum zu vermeiden, aber jetzt nahm das neue Herzogtum dem alten Bayern doch Luft und Weite, ja überhaupt jede Möglichkeit, nach Osten auszugreifen.*¹²⁷ Auch Karl Bosl¹²⁸, der 1960 Max Spindler auf dem Münchener Landesgeschichtslehrstuhl nachfolgte, vertritt im Prinzip diese Auffassung, wenn er seine Interpretation in folgende Worte kleidet: *Durch die Erhebung Österreichs zum Territorialherzogtum neuen Stils war das bayerische Kerngebiet ein Binnenland ohne freien Weg nach Osten ins Donautal geworden und war in seiner Macht geschwächt worden.*¹²⁹ Hans Rall bezeichnet die Abtrennung Österreichs 1156 so, dass *Bayern als großer ostalpiner Staat zerschlagen, seine Weiterentwicklung nach Osten abgeschnitten wurde, ja sogar als das folgenschwerste Ereignis der bayerischen Geschichte.*¹³⁰ In diese Reihe stellt sich auch Friedrich Prinz¹³¹ in seiner 1997 herausgebrachten *Geschichte Bayerns*, wo auch er davon spricht, dass nach 1156 dem restlichen Bayern die Expansion nach Osten verwehrt war und es so niemals über den Rang eines deutschen Mittelstaates hinauskommen sollte, trotz aller Anläufe in späterer Zeit.¹³²

Einen etwas anderen Akzent hat Friedrich Prinz 17 Jahre früher gesetzt, wenn er in den Folgen des Jahres 1156 die spätere Sonderstellung Österreichs erkennt, welche immer mehr aus dem Verbände der deutschen Territorien hinausführen sollte. Dass auch die Babenberger bereits das Jahr 1156 selbst als Zäsur empfanden, glaubt er aufgrund zweier Maßnahmen erkennen zu können, so zum einen, dass sie ihre Residenz von Klosterneuburg nach Wien verlegten und zum anderen, dass sie in ihrer neuen Hauptstadt ein Schottenkloster gründeten und Wien erst durch die neue Kultstätte eigener Stiftung sakral legitimiert und mehr als ein fürstlicher Aufenthalt wurde.¹³³

Richard Loibl hingegen setzt bei seiner Beurteilung den Schwerpunkt auf den Antagonismus zwischen Stammes- und Dynasteninteressen, wenn er formuliert, dass die staatsrechtliche Trennung von Bayern und Österreich nicht darin begründet lag, daß sich die beiden Länder kulturell und wirtschaftlich auseinanderentwickelt hätten, und sie auch nicht dem Willen des Volkes entsprach, der damals kein

¹²⁶ Benno HUBENSTEINER, *Bayerische Geschichte. Staat und Volk. Kunst und Kultur*, München² 1952, S. 79.

¹²⁷ Benno HUBENSTEINER, *Bayerische Geschichte. Staat und Volk. Kunst und Kultur*, München¹⁰ 1985 [ND München 1997], S. 101.

¹²⁸ Zu Karl Bosl (1908–1993): Katharina WEIGAND, Art. Karl Bosl, in: KÖRNER (Hg.), *Enzyklopädie* (wie Anm. 27) Bd. 1: A–G, S. 210.

¹²⁹ Karl BOSL, *Bayerische Geschichte*, München 1971, S. 91. Diese Formulierung behielt Bosl bis zu der siebten und letzten Überarbeitung bei (vgl. Karl BOSL, *Bayerische Geschichte*, München⁷ 1990, S. 102–103).

¹³⁰ Hans RALL, *Zeittafeln zur Geschichte Bayerns und der mit Bayern verknüpften oder darin aufgegangenen Territorien*, München 1974, S. 19–20. Identischer Text in der überarbeiteten und aktualisierten Neuausgabe von 1992: Hans RALL, *Zeittafeln zur Geschichte Bayerns und der mit Bayern verknüpften oder darin aufgegangenen Territorien*, München² 1992, S. 19.

¹³¹ Zu Prinz (1928–2003): Art. Friedrich Prinz, in: KÖRNER (Hg.), *Enzyklopädie* (wie Anm. 27) Bd. 3: P–Z, S. 1533.

¹³² Friedrich PRINZ, *Die Geschichte Bayerns*, München–Zürich 1997, S. 95.

¹³³ PRINZ, *Frankenreich* (wie Anm. 22) S. 25–26.

*Machtfaktor war, sondern dass überall im Reich die mächtigsten Geschlechter nach der Selbständigkeit ihrer Territorien strebten.*¹⁵⁴

Wilhelm Volkert spricht in seiner *Geschichte Bayerns* von einer Reduzierung des Herzogtums, bezeichnet aber dennoch den dafür verantwortlichen Friedrich I. Barbarossa als den *bedeutendsten König und Kaiser des deutschen Mittelalters*.¹⁵⁵

Erst Andreas Kraus knüpft, mit Ausnahme von Karl Alexander von Müller, nach über einhundert Jahren wieder an die zweite Kernaussage Riezlers von der *bruder-mörderischen Feindschaft* an, wenn er von *den schwerwiegenden Folgen für beide Teile* nach der *definitiven Trennung* schreibt: *Ebenso lässt sich aber denken, dass sich die kräftezehrenden Konflikte schon des nächsten Jahrhunderts [nach 1156] hätten vermeiden lassen, zu schweigen von dem schicksalsschweren Dualismus im Süden Deutschlands, der Bayern und Österreich bis zum Ende des Alten Reiches fast stets als Todfeinde sah.*¹⁵⁶

Es zeigt sich also, dass in der bayerischen Geschichtsschreibung nach dem Zweiten Weltkrieg ein Großteil der Historiker in ihrer Interpretation die Beschneidung des Herzogtums an Fläche und an potentiellen Chancen im Osten in den Vordergrund rücken. Wurden in den ersten Jahren nach 1945 noch die großen Taten des bayerischen Stammes bei Kolonisation und Grenzverteidigung hervorgehoben (Deuerlein, Bühler), spielt dies in den späteren Jahren keine große Rolle mehr. Dass der Hinweis Reindels auf die mögliche Überwindung der Selbständigwerdung der Ostmark durch die Babenberger auf dem bayerischen Herzogsstuhl nicht größere Verbreitung in der bayerischen Geschichtsschreibung gefunden hat, muss verwundern. Ebenso auffällig ist es, dass erst Andreas Kraus nach dem Zweiten Weltkrieg wieder die Interpretation von Riezler bezüglich der schweren Folgen dieses sich über Jahrhunderte erstreckenden *Bruderkampfes* zwischen Bayern und Österreich aufgreift.

Die Beurteilung in der österreichischen Historiographie

Nach der bayerischen Landesgeschichtsschreibung soll nun die österreichische Historiographie bezüglich einer Bewertung der Vorgänge von 1156 zu Wort kommen. Schon nach wenigen Beispielen fällt auf, dass sich hier kein roter Faden in der Beurteilung über den gesamten Untersuchungszeitraum ziehen lässt, da es immer wieder zu grundlegenden Um- und Neuinterpretationen kam.

Vom letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Monarchie

Franz Krones¹⁵⁷ erklärt in seinem *Handbuch der Geschichte Österreichs* im Jahr 1876, dass der Konflikt zwischen Heinrich dem Löwen und Heinrich Jasomirgott zu

¹⁵⁴ Richard LOIBL, Das Werden des Landes Österreich. Vom „Ostarrichi“ zum Herzogtum Österreich, in: Herbert W. WURSTER (Hg.), *Brüder – Feinde – Nachbarn. Österreich – Bayern*. Katalog zur Ausstellung im Kastenhof Niederbayerisches Vorgeschichtsmuseum Landau a. d. Isar 23. März bis 31. Oktober 1991, Passau 1991, S. 25–38, hier 35–36.

¹⁵⁵ Wilhelm VOLKERT, *Geschichte Bayerns* (C. H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe 2602), München ³2007, S. 20–21: *Der Welfe Heinrich der Löwe wurde in seinem ererbten Herzogtum Bayern bestätigt, das allerdings um die zum selbständigen Herzogtum Österreich erhobene bisherige Ostmark unter der Herrschaft des Babenbergers Heinrich reduziert wurde.*

¹⁵⁶ Andreas KRAUS, *Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München ³2004, S. 86–87.

¹⁵⁷ Zu Krones (1835–1902, 1879 Nobilitierung): Art. Franz Ritter Krones von Marchland, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 243.

Gunsten des Sachsen entschieden wurde, weil Friedrich I. Barbarossa seinen *Vetter und Jugendfreund* Heinrich den Löwen nicht nur für die eigenen großen Pläne in *Welschlande* gewinnen musste, sondern der junge Kaiser *mehr für diesen mütterlichen Verwandten, als für seine Halbohne aus dem Hause Babenberg* fühlte. Weil aber der *Staufer den Unmuth der Fürsten über diesen Schritt und den berechtigten Groll seines babenbergischen Halboheims* erfuhr, musste er daran gehen, *Jasomirgott zu entschädigen*. Das Ergebnis war, *dass von nun an die alten reichsrechtlichen, bisher unerwiesenen Beziehungen zwischen der Ostmark und dem bayerischen Herzogthum für immer gelöst erscheinen und Oesterreich dem Range nach mit Bayern auf eine Linie tritt*. Folglich war seit dieser Zeit *das Freithum Oesterreichs bedeutender als das Herzogsrecht Bayerns*.¹³⁸ Der Vorwurf Krones, dass der Stauferkaiser Friedrich Barbarossa aufgrund seiner *welfenfreundlichen Gesinnung die Rückgabe Bayerns an Heinrich den Löwen bewirkte*, findet sich auch noch in dessen *Österreichischer Geschichte* 23 Jahre später.¹³⁹ Die Aussage, dass es *bisher unerwiesen* sei, dass die Ostmark vor 1156 rechtlich Bayern unterstand hingegen, wiederholt sich 1899 nicht mehr. Wie wenig Bedeutung Krones dem Ereignis von 1156 grundsätzlich beimisst, wird dann in seinem *Grundriß der Oesterreichischen Geschichte*, das wie seine *Österreichische Geschichte* als Musterbeispiele für einen ausgewogenen Stil der Geschichtsschreibung im Sinn einer völlig gleichwertigen Präsentation der Geschichte der Monarchie und ihrer Völker gilt,¹⁴⁰ deutlich. Hier führt er in der langen Reihe der *epochenmachenden Jahre und Ereignisse in der Entwicklung unseres Staates* das Jahr 1156 überhaupt nicht auf, sondern lässt auf 976 (*Der Eintritt des ostfränkischen Grafenhauses der sogenannten Babenberger in die Verwaltung der Ostmark oder ‚Oesterreich‘, wie dies Land seit jener Zeit urkundlich (996 Ostarrichi) den Namen führt*) die *Marchfelder Schlacht* von 1278 folgen.¹⁴¹

Alfons Huber¹⁴², der in der großen Reihe *Allgemeine Staatengeschichte* das österreichische Gegenstück zu Riezler verfasst hat, betont 1885 hingegen besonders die weitgehende Unabhängigkeit Österreichs vom Reich nach 1156 und führt aus: *So war Österreich zu einem geschlossenen, vom Reiche beinahe unabhängigen Herzogtum geworden*. Für ihn *bildet das Jahr 1156 eine wichtige Epoche in der Geschichte des Landes Österreich*. *Durch die Lostrennung der Mark von Baiern und die Erhebung zum Herzogtum war dasselbe von jeder Gewalt als der des Königs befreit*

¹³⁸ Franz KRONES, *Handbuch der Geschichte Oesterreichs von der ältesten bis neuesten Zeit*, Bd. 1 (Bibliothek für Wissenschaft und Literatur 5. Historische Abteilung 2.1), Berlin 1876, S. 610–611.

¹³⁹ Franz von KRONES, *Oesterreichische Geschichte*, Bd. 1: *Von der Urzeit bis 1526* (Sammlung Göschen 104), Leipzig 1899, S. 35.

¹⁴⁰ Vgl. Werner TELESKO, *Geschichtsraum Österreich. Die Habsburger und ihre Geschichte in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts*, Wien-Köln-Weimar 2006, S. 60.

¹⁴¹ Franz KRONES RITTER VON MARCHLAND, *Grundriß der Oesterreichischen Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Literaturkunde*, Wien 1882, S. 7.

¹⁴² Zu Huber (1834–1898): Fritz FELLNER, *Alfons Huber - Werk und Wirken im Umfeld der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft*, in: Gunda BARTH-SCALMANI - Hermann J. KUPRIAN (Hg.), *Alfons Huber (1834–1898). Ein Gelehrter aus dem Zillertal. Österreichische Geschichtswissenschaft im Spannungsfeld zwischen Religion und Nation (Tiroler Heimat 64)*, Innsbruck 2000, S. 8–21 [ND in: Fritz FELLNER, *Geschichtsschreibung und nationale Identität. Probleme und Leistungen der österreichischen Geschichtswissenschaften*, Wien-Köln-Weimar 2002, S. 277–292].

worden.¹⁴³ Für Huber ist also – anders noch als für Krones – unbestritten, dass es sich bei der Mark um einen Teil Bayerns gehandelt hatte.

In der Frage der Motive Barbarossas folgt dann der Grazer Rechtshistoriker Arnold Luschin von Ebengreuth¹⁴⁴ der oben aufgeführten Interpretation Krones, indem er betont, dass Heinrich Jasomirgott sein Herzogtum Bayern *um der Aussöhnung mit den Welfen willen* verlor. Deshalb erhielt er, der *gekränkte Oheim*, eine *nicht bloß billige, sondern aus politischen Gründen geradezu gebotene Entschädigung*, indem ihm persönlich *Genugthuung* getan wurde und *sachlich die Erhebung der Ostmark zu einem Herzogthum gewährt wurde, was die staatsrechtliche Stellung wesentlich veränderte*. Bezüglich der Abhängigkeit der Ostmark von Bayern führt er aus: *Damit war das Vasallenband gelöst, das bisher die Babenberger an die Herzoge von Bayern geknüpft hatte*, fügt aber als deutliche Aufwertung der Babenberger hinzu, dass *die Markgrafen als solche schon zum älteren Reichsfürstenstande gehört hatten*. In seinem Schlusssatz nimmt Luschin dann noch zu den politischen Problemen seiner Gegenwart Stellung: *Hoffen wir, dass es fürderhin der Weisheit der Lenker und einer einsichtigen Selbstbeschränkung der Völker gelinge, Österreichs größten Feind, den durch die Bewegung des Jahres 1848 entfesselten Nationalitätenhader, wieder zu beseitigen und Mittel und Wege zu finden, die dem Staatswesen auf lange hinaus eine gedeihliche, allseitig befriedigende Entwicklung verbürgen. Denn heute noch wie vor zweihundert Jahren gilt Hörnigk's Wahrwort: Österreich über alles, wenn es nur will.*¹⁴⁵

Bei der nächsten Überblicksdarstellung zur österreichischen Geschichte fällt schon bei der Betrachtung des Inhaltsverzeichnisses auf, dass der Autor Franz Martin Mayer¹⁴⁶ die jeweilige Geschichte der einzelnen Gebiete und Territorien des späteren Habsburgerreiches (Ostmark, Königreich Ungarn, Herzogtum Böhmen) nebeneinander gleichgewichtig schildert bis hin zum Zusammenfall dieser drei Gebiete im 16. Jahrhundert, womit der erste Band seines Werks endet. Er geht damit völlig konform mit den politisch erwünschten Gegebenheiten seiner Zeit, da man es nach dem Ausgleich von 1867 und den Gesetzen des ausgehenden Jahrhunderts von staatlicher Seite vermied, eine deutsche Vormacht innerhalb des Habsburgerreiches zu betonen. Bei der Darstellung der Ereignisse von 1156 spannt Mayer einen Bogen bis ins 10. Jahrhundert zurück, wenn er schreibt: *So trat also 976 in die Verwaltung der Ostmark ein neues Geschlecht ein, welches man die Babenberger nennt. So hat Österreich, ähnlich wie Preußen, von der Grenzwatch des deutschen Reiches seinen Ursprung genommen und ist auf erobertem Gebiete zum Leben gekommen. Unter demselben Geschlechte, dem es verliehen worden, hat sich die Ostmark zu einem überaus wichtigen Territorium entwickelt. Doch blieb sie noch lange eine Mark des Herzogthums Bayern und mit diesem verbunden, wenn sie auch schon in den nächsten Zeiten eine größere Selbständigkeit wie der deutschen Königskrone so auch dem Herzogthume gegenüber errungen hat. Das Band zwischen dem Herzogthum*

¹⁴³ Alfons HUBER, Geschichte Österreichs, Bd. I (Allgemeine Staatengeschichte, Abt. I: Geschichte der europäischen Staaten 25), Gotha 1885, S. 251–252.

¹⁴⁴ Zu Luschin (1841–1932): Art. Arnold Luschin (Ritter von Ebengreuth), in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 264.

¹⁴⁵ Arnold LUSCHIN VON EBENGREUTH, Österreichische Reichsgeschichte. Geschichte der Staatsbildung, der Rechtsquellen und des öffentlichen Rechts. Ein Lehrbuch, Bamberg 1896, S. 108–109, 578.

¹⁴⁶ Zu Mayer (1844–1914): Art. Franz Martin Mayer, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 272.

und der Mark wurde erst im Jahre 1156 zerrissen.¹⁴⁷ Mayer lässt also die österreichische Geschichte mit den Babenbergern des 10. Jahrhunderts beginnen und stellt im nächsten Satz Österreich auf eine Stufe mit Preußen, was sicherlich nicht den Zuständen des Mittelalters entspricht, sondern dem Sieger von 1866 zeigen will, dass man sich schon so früh im Mittelalter, also noch lange vor 1156, eine größere Selbständigkeit nicht nur gegenüber dem bayerischen Herzogtum, sondern gerade auch gegenüber der deutschen Königskrone aufbauen konnte. Auch Max Vancsa¹⁴⁸ betont im ersten Band seiner *Geschichte Nieder- und Oberösterreichs* von 1905 die Erlangung einer größeren Selbständigkeit zuerst gegenüber dem Herzogtum Bayern, dann gegenüber dem Reiche unter den Babenbergern. So war in seinen Augen mit dem Privilegium minus Österreich aus einem vom Reiche völlig abhängigen, von einem Markgrafen verwalteten Grenzlande zu einem fast selbständigen fürstlichen Territorium geworden, das den alten Herzogtümern an Rechten nicht nur gleichstand, sondern sie zum Teile sogar übertraf. So ist dieser 17. September 1156 der Geburtstag nicht nur des Herzogtums Österreich geworden, sondern auch des großen Staatswesens, auf das später der Name überging.¹⁴⁹ Richard von Kralik¹⁵⁰ hingegen betont in seiner *Österreichischen Geschichte* besonders die lange Geschichte Österreichs vor 1156: Gewiß ist dies starke Privilegium nicht etwas ganz Neues; es beruhte schon auf der besonderen Stellung der karolingischen Awarenmark und der ottonischen Stiftung. Im Folgenden geht Kralik dann sogar so weit, die spätere Fälschung des Privilegium minus im Privilegium maius durch Rudolf den Stifter zu rechtfertigen, da die weitere geschichtliche Entwicklung seiner überschwenglichen Auffassung eigentlich ganz Recht gegeben hat.¹⁵¹

Es fällt zusammenfassend auf, dass es offensichtlich ein Anliegen der Mehrheit der aufgeführten Historiker von den 1870er Jahren bis herauf in die Vorkriegszeit war, eine möglichst lange österreichische Staatstradition sowie eine Sonderentwicklung spätestens seit 1156 verbunden mit dem Anspruch auf eine lange Eigenständigkeit Österreichs festzustellen und darzustellen. Ihre Perspektive war die Geschichte des Gesamtstaates.¹⁵² Dies hängt wohl damit zusammen, dass zumindest im überwiegend deutschsprachigem Raum des Habsburgerreiches die Niederlage von 1866 und die Ausrufung eines (klein-)deutschen Kaiserreiches ohne Österreich 1871 tief verwurzelte Traditionen und große Hoffnungen endgültig zerstört hat.¹⁵³ Dieses Ausscheiden Österreichs aus dem *Deutschen Bund* löste eine tiefe Identitätskrise aus, da man glaubte, den nationalen Rückhalt verloren zu haben. Gleichzeitig war

¹⁴⁷ Franz Martin MAYER, *Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf das Culturleben*, Bd. I: Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1526, Wien-Leipzig ²1900, S. 39. Diese Passage ist wörtlich wiedergegeben in der dritten Auflage von 1909 (Franz Martin MAYER, *Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf das Culturleben*, Bd. I: Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1526, Wien-Leipzig ³1909, S. 42).

¹⁴⁸ Zu Vancsa (1866–1947): Art. Max(imilian Leopold) Vancsa, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 427.

¹⁴⁹ Max VANCSA, *Geschichte Nieder- und Oberösterreichs*, Bd. I: Bis 1283 (*Allgemeine Staatengeschichte*, Abt. III: Deutsche Landesgeschichten 6), Gotha 1905, S. 311–312, 315.

¹⁵⁰ Zu Kralik (1852–1934): Art. Richard Kralik (Ritter von Meyrswalden), in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 235.

¹⁵¹ Richard von KRALIK, *Österreichische Geschichte*, Wien ³1914, S. 28.

¹⁵² Vgl. Gernot HEISS, *Perspektivwechsel – Geschichtsinterpretationen seit 1815*, in: *Verfreudete Nachbarn* (wie Anm. 78) S. 30–37, hier 34.

¹⁵³ Vgl. Robert A. KANN, *Das Deutsche Reich und die Habsburgermonarchie 1871–1918*, in: KANN - PRINZ (Hg.), *Deutschland* (wie Anm. 22) S. 143–160, hier 157.

das nationale Prinzip unaufhaltsam im Vormarsch. So kam es immer wieder vor, dass manche ihr deutsches Nationalbewusstsein über das Bekenntnis zur österreichischen Staatsidee stellten.¹⁵⁴ Gerade bei den Akademikern hatte die großdeutsche Geistesrichtung eine lange Tradition, und so begrüßten national gesinnte Kreise das Bündnis zwischen Österreich und dem Deutschen Reich vom Oktober 1879 als Ersatz für die verlorene Stellung in Deutschland und waren bestrebt, es mit einem möglichst engen Zusammenschluss der beiden Reiche immer intensiver zu gestalten.¹⁵⁵ Jedoch, ob man wollte oder nicht, man musste sich in Österreich damit anfreunden, – anders etwa als in Bayern – von der deutschen Nationalstaatsbewegung des 19. Jahrhunderts abgekoppelt worden zu sein. So war es notwendig, dass man eine eigene Geschichte mit möglichst langer Vergangenheit in weitgehender Unabhängigkeit vom Reich, am besten bereits im Mittelalter, konstruierte und betonte.

Die österreichisch-ungarische Außenpolitik sah es gerade in der Zeit nach Bismarck trotz des Bündnisses von 1879 als ihre Aufgabe an, gegenüber dem Deutschen Reich die eigene Unabhängigkeit zu bewahren.¹⁵⁶ Zur Steigerung der Identifikation mit dem Habsburgerreich wurden verschiedene Maßnahmen ergriffen, so z. B. 1879, als man per Erlass die *Vaterländischen Schreib- und Aufgaben-Hefte zum Schulgebrauch in den Volks- und Bürgerschulen* herausbrachte. Auf der Umschlagseite dieser Hefte ist jeweils ein habsburgischer Regent als Brustbild gezeigt, umragt von einer Liste der Regenten Österreichs, welche sich bezeichnenderweise von den Babenbergern (976–1246) über die Habsburger (1282–1740) bis zu den Habsburg-Lothringern (seit 1740) erstreckt. Der Text der entsprechenden Rückseite erzählt jeweils eine Begebenheit aus dem Leben des auf der Vorderseite dargestellten Herrschers mit Herausstellung einer für den Herrscher typischen Tugend wie etwa Güte, Mildtätigkeit, Hochherzigkeit, Leutseligkeit, Bescheidenheit, Einfachheit, Herzengüte, usw. Auf jedem Heft findet sich daneben das berühmte und in Österreich häufig – gerade in der Zeit des Ständestaates – zu findende Schillerzitat aus dem fünften Auftritt des ersten Aufzugs in *Wallensteins Tod*: *Der Österreicher hat ein Vaterland, / Und liebt's, und hat auch Ursach, es zu lieben*.¹⁵⁷ Es lässt sich also an diesen Heften sehr schön der Grundgedanke der Propagierung des vaterländischen Geschichtserbes zeigen.¹⁵⁸ Daneben existierte im Schulbereich das Fach *Vaterlandskunde*, in welchem eine Identifikation mit der Gesamtmonarchie im Sinn einer Definition des Vaterlandes als gesamte Monarchie gefördert werden sollte.¹⁵⁹ 1906 versuchte man sogar, in Anlehnung an die *Diedenhofener Erbfolgeordnung* Karls des Großen von 806 ein Jubiläum *1100 Jahre Österreich* zu installieren. Dies scheiterte jedoch an der mangelnden Akzeptanz.¹⁶⁰

¹⁵⁴ Vgl. TELESKO, *Geschichtsraum* (wie Anm. 140) S. 63.

¹⁵⁵ Vgl. Günther RAMHARDTER, *Geschichtswissenschaft und Patriotismus. Österreichische Historiker im Weltkrieg 1914–1918* (Österreich Archiv), München 1973, S. 18.

¹⁵⁶ Vgl. KANN, *Reich* (wie Anm. 153) S. 143, 149.

¹⁵⁷ Friedrich SCHILLER, *Wallenstein*, hg. von Frithjof STOCK (Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden 4) (=Bibliothek deutscher Klassiker 174), Frankfurt am Main 2000, S. 165. Der Erstdruck dieses Werkes erschien im Jahr 1800 in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung (Friedrich SCHILLER, *Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht*, Teil 2, Tübingen 1800).

¹⁵⁸ Vgl. TELESKO, *Geschichtsraum* (wie Anm. 140) S. 36.

¹⁵⁹ Vgl. TELESKO, *Geschichtsraum* (wie Anm. 140) S. 60.

¹⁶⁰ Vgl. Stefan SPEVAK, *Das Jubiläum „950 Jahre Österreich“*. Eine Aktion zur Stärkung eines österreichischen Staats- und Kulturbewusstseins im Jahr 1946 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 37), Wien-München 2003, S. 14.

Spielte das Geschlecht der Babenberger im Kaisertum Österreich in der bildenden Kunst keine wirklich relevante Größe, stellte sich das in der Literatur anders dar. So nannte Johann Newald in seinem Werk *Die Babenberger in ihrer Bedeutung für Oesterreich die Babenberger die ersten Begründer von Österreichs künftiger Größe und die erste österreichische Dynastie*.¹⁶¹ In der bildlichen Darstellung des 19. Jahrhunderts nahm aber zumindest Heinrich II. Jasomirgott eine besondere Rolle ein. So wurde am 6. August 1893 an der südlichen Front der Wiener Schottenkirche das Monumentalrelief *Herzog Heinrich II. genehmigt den Grundriß der Schottenkirche* von Josef Breitner¹⁶² enthüllt.¹⁶³ Eine Statue Heinrichs II. Jasomirgott schmückt außerdem neben anderen wie der Rudolfs IV. des Stifters oder der Herzog Leopolds VI. die Heldenallee zwischen Burgtheater und Rathaus.¹⁶⁴

In Österreich gab es spätestens seit 1866/1871 zwei Identifikationen nebeneinander, eine starke (*national-*)*deutsche* und eine *habsburgisch-österreichische*. Meist liefen diese beiden Identitäten problemlos nebeneinander her. In Krisenzeiten kam es zwischen den beiden jedoch zu harten Konflikten.¹⁶⁵ Friedrich Heer¹⁶⁶ spricht in diesem Zusammenhang von *ständigen Identitätskrisen der österreichischen Identität im 19. und 20. Jahrhundert*.¹⁶⁷ Besonders häufig verwendete Identifikationsbilder innerhalb dieses *deutschösterreichischen* Nationsbildungsprozesses waren *österreichischer Kaiser* und *deutsche Kultur*.¹⁶⁸

So gab es auf der einen Seite die Zielsetzung, ein spezielles Österreichertum zu entwickeln und zu stärken. Diese Initiativen gingen besonders von verschiedenen leitenden Stellen des Staates aus.¹⁶⁹ Als dann 1893 an den Universitäten Cisleithaniens das Pflichtfach *Österreichische Reichs- und Rechtsgeschichte* für Juristen und Historiker eingeführt wurde,¹⁷⁰ wollte man damit ein Gegenstück zu dem an deutschen Universitäten bestehenden Pflichtfach der deutschen Rechtsgeschichte schaffen.¹⁷¹ In der Zeit nach der Jahrhundertwende war dann Hugo von Hofmannsthal¹⁷² ein besonderer Verfechter und Vorkämpfer eines österreichischen Patriotismus und einer österreichischen Unabhängigkeit.¹⁷³ Er versuchte, ein österreichisches Be-

¹⁶¹ Zitiert nach: TELESKO, Geschichtsraum (wie Anm. 140) S. 287.

¹⁶² Zu Breitner (1864–1930): Art. Josef Breitner, in: Österreichisches biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. I, Graz-Köln 1957, S. 111.

¹⁶³ Vgl. TELESKO, Geschichtsraum (wie Anm. 140) S. 287–293.

¹⁶⁴ Vgl. Ernst BRUCKMÜLLER, Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse (Studien zu Politik und Verwaltung 4), Wien-Köln-Graz² 1996, S. 109.

¹⁶⁵ Vgl. Ernst HANISCH, Österreichische Geschichte 1890–1990. Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 12), Wien 1994, S. 154.

¹⁶⁶ Zu Heer (1916–1983): Art. Friedrich Heer, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 173–174.

¹⁶⁷ Friedrich HEER, Der Kampf um die österreichische Identität, Wien-Köln-Weimar³ 2001, S. 17. Bei der dritten Auflage von 2001 handelt es sich um einen wortgleichen, unveränderten und auch vom Seitenlayout her identischen Nachdruck der ersten (Wien-Köln-Graz 1981) sowie der zweiten Auflage (Wien-Köln-Weimar 1996).

¹⁶⁸ Vgl. BRUCKMÜLLER, Nation (wie Anm. 164) S. 291.

¹⁶⁹ Vgl. HEER, Kampf (wie Anm. 167) S. 271.

¹⁷⁰ Vgl. HANISCH, Geschichte (wie Anm. 165) S. 155.

¹⁷¹ Vgl. Alphons LHOTSKY, Österreichische Historiographie (Österreich Archiv), Wien 1962, S. 205.

¹⁷² Zu Hofmannsthal (1874–1929): Art. Hugo Hofmannsthal, in: Lexikon (wie Anm. 162) Bd. II, Graz-Köln 1959, S. 385–387.

¹⁷³ Vgl. Hermann SCHÄFER, Vorwort, in: Verfreundete Nachbarn (wie Anm. 78) S. 9–11, hier 9.

wusstsein zu verstärken und gab deshalb die *Österreichische Bibliothek* heraus.¹⁷⁴ Dass diese Bemühungen, ein spezielles Österreichbewusstsein zu verankern, mit nur mäßigem Erfolg gekrönt waren, zeigen zeitgenössische Aussagen, wo festgestellt wurde, dass in Österreich jede Art von Literatur gänzlich fehle, welche man bei der Erziehung einer patriotisch gesinnten Jugend verwenden könne. Gerade an den höheren Schulen und Universitäten spielte die Herausbildung eines Österreichbewusstseins eigentlich keine Rolle, man überließ diese Bildungseinrichtungen fast vollständig den deutschnationalen Jugendbewegungen, was zu einem weitverbreiteten Deutschnationalismus unter den Akademikern führte. Überraschenderweise war es gerade der österreichische Kaiser, welcher wiederholt deutlich Stellung zugunsten der deutschnationalen Schüler- und Studentenverbindungen und gegen die wenigen katholisch-österreichischen Korporationen bezog, obwohl er immer wieder mitbekam, wie erstere offen gegen das Haus Österreich argumentierten. Auch engagierte österreichische Patrioten erfuhren von Kaiser Franz Joseph eine ständige und offensichtliche Zurückweisung, was diese oft in eine verzweifelte Position manövrierte.¹⁷⁵ Dieses Verhalten des Kaisers wird klarer, wenn man bedenkt, dass er bereits 1862 während des Deutschen Juristentages in Wien zum Ausdruck brachte: *Ich bin vor allem Österreicher, aber entschieden deutsch und wünsche den innigsten Anschluß Österreichs an Deutschland.*¹⁷⁶ Die *unerschütterliche Treue*, mit der Franz Joseph nach 1879 an seinem Berliner Bundesgenossen festhielt, wurde zu einem gewichtigen Identifikationsmuster der deutschsprachigen Bevölkerung des Habsburgerreiches.¹⁷⁷ Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die nach den österreichischen Krisenjahren 1866 und 1871 entwickelte Ideologie vom *österreichischen Deutschtum* noch imstande war, deutsches Nationalbewusstsein und österreichische Staatsloyalität miteinander zu verbinden und sich sogar die Liberalen als *österreichische Deutsche* fühlten.¹⁷⁸

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs trat nun die *deutsche Identifikation* ganz deutlich in den Vordergrund. Die enge Waffenbruderschaft zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn wurde zu Beginn des Krieges von den allermeisten österreichischen Gelehrten glorifiziert und überschwänglich verherrlicht. So beteiligten sich auch fast alle österreichischen Historiker an einer von 855 deutschen Hochschullehrern Österreichs unterzeichneten Erklärung, in welcher ein enger wirtschaftlicher Zusammenschluss der beiden Reiche verbunden mit einer möglichst weitgehenden Annäherung gefordert wurde. Diese Erklärung zeigt deutlich die siegesgewisse Stimmung und das berauschte Hochgefühl an der Jahreswende 1915/16 innerhalb der gesamten *deutschösterreichischen* Gelehrtschaft. Besonders Richard von Kralik beschwor die durch die Waffenbruderschaft besiegelte Bundeseinheit der beiden Kaiserreiche und entwickelte mit Anklängen an das Alte Reich großdeutsche Pläne.¹⁷⁹ Neben ihm waren weitere österreichische Histori-

¹⁷⁴ Vgl. HANISCH, Geschichte (wie Anm. 165) S. 156.

¹⁷⁵ Vgl. HEER, Kampf (wie Anm. 167) S. 244, 261–262, 275; dagegen Brigitte HAMANN, Die Habsburger und die deutsche Frage im 19. Jahrhundert, in: LUTZ - RUMPLER (Hg.), Österreich (wie Anm. 61) S. 212–230, hier 221–228, die Kaiser Franz Joseph als Gegner der deutschen Nationalitätsbewegung zeichnet.

¹⁷⁶ Zitiert nach: HEER, Kampf (wie Anm. 167) S. 221–222.

¹⁷⁷ Vgl. HEER, Kampf (wie Anm. 167) S. 320.

¹⁷⁸ Vgl. Helmut RUMPLER, Österreichische Geschichte 1804–1914. Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (Österreichische Geschichte 11), Wien 1997, S. 452.

¹⁷⁹ Vgl. RAMHARDTER, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 155) S. 16, 34–35, 41.

ker wie Heinrich Friedjung¹⁸⁰, Raimund Friedrich Kaindl¹⁸¹ und Heinrich von Srbik¹⁸² Mitglied in dem großdeutsch-konservativen *Mitteleuropäischen Staatenbund*. Anfang des Jahres 1917 wurde in Wien die *Österreichische Waffenbrüderliche Vereinigung* gegründet, die ihr Ziel ebenfalls in Mitteleuropa sah und die kulturellen Beziehungen zu und die Annäherung an Deutschland pflegen und fördern wollte. Dazu gab man mit der *Österreichischen Bücherei* eine Schriftenreihe heraus, an der sich namhafte Historiker wie Heinrich Friedjung, Richard von Kralik, Josef Redlich¹⁸³ und andere beteiligten.¹⁸⁴ Das erste Bändchen wurde von Alfons Dopsch¹⁸⁵ verfasst, der nun bei der Herausarbeitung der Stellung Österreichs nicht mehr, wie in den Jahrzehnten zuvor, die lange Selbständigkeit, sondern den großen Anteil an der deutschen Geschichte herausstellte. So spricht er der *zunächst kleinen Grenzmark* die Funktion eines *Barometer der innern Machtgröße des deutschen Reiches* zu. Betonte Mayer 1909 noch die weitgehende Unabhängigkeit Österreichs nach 1156 sowohl vom Reich als auch von Bayern, nennt Dopsch nur die letztere: *Die alte Ostmark trat jetzt selbständig neben Bayern erfolgreich zur eigenen Landesherrslichkeit aufstrebend*.¹⁸⁶ Wie schwer die politischen Absichten und nationalen Zielsetzungen in dieser Zeit auseinander zu halten sind, zeigt sich darin, dass Alfons Dopsch auch an der von dem Historiker Wilhelm Bauer¹⁸⁷ Ende des Jahres 1917 entwickelten Zeitschrift *Österreich. Zeitschrift für Geschichte* beteiligt war, deren Zielsetzung das Aufzeigen des spezifischen Österreichertums und die dem Thema *Österreich und seine Mission in der Welt* gewidmet war. Neben diesen beiden beteiligten sich viele prominente Historiker wie Ludwig Bittner¹⁸⁸, Otto Freiherr von Dungern¹⁸⁹, Wilhelm Erben¹⁹⁰, August Fournier¹⁹¹, Heinrich Kretschmayr¹⁹²,

¹⁸⁰ Zu Friedjung (1851–1920): Art. Heinrich Friedjung, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 132.

¹⁸¹ Zu Kaindl (1866–1930): Art. Raimund Friedrich Kaindl, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 208–209.

¹⁸² Zu Srbik (1878–1951): Art. Heinrich (Ritter von) Srbik, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 385–386; Bernd FAULENBACH, Art. Heinrich Ritter von Srbik, in: BRUCH – MÜLLER (Hg.), Historikerlexikon (wie Anm. 32) S. 295–297.

¹⁸³ Zu Redlich (1869–1936): Art. Josef Redlich, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 338.

¹⁸⁴ Vgl. RAMHARDTER, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 155) S. 43–44. Telesko hingegen sieht diese *Österreichische Bibliothek* vor dem Hintergrund, dass durch eine spezielle thematische Ausrichtung vor allem das Österreichbewusstsein gestärkt werden sollte (vgl. TELESKO, Geschichtsraum (wie Anm. 140) S. 38).

¹⁸⁵ Zu Dopsch (1868–1953): Art. Alfons Dopsch, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 97.

¹⁸⁶ Alfons DOPSCH, Österreichs Geschichtliche Sendung (Österreichische Bücherei. Eine Sammlung aufklärender Schriften über Österreich, hg. von der Österreichischen Waffenbrüderlichen Vereinigung in Wien 1), Wien-Leipzig 1917, S. 7, 11–12.

¹⁸⁷ Zu Bauer (1877–1953): Art. Wilhelm (Franz Karl) Bauer, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 52.

¹⁸⁸ Zu Bittner (1877–1945): Art. Ludwig Bittner, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 59–60.

¹⁸⁹ Zu Dungern (1875–1967): Art. Otto (Freiherr von) Dungern, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 101–102. Dungern beschäftigte sich 1930 intensiv mit dem Privilegium minus: Otto FREIHERR VON DUNGERN, Wie Baiern das Österreich verlor. Geschichte einer staatsrechtlichen Fälschung. Zugeeignet dem Verein der Reichsdeutschen in Graz. Graz 1930.

Johann Loserth¹⁹³, Oswald Redlich¹⁹⁴, Gustav Turba¹⁹⁵, Max Vancsa, Theodor Mayer¹⁹⁶ und viele andere durch ihre Mitarbeit an diesem Projekt. Die Autoren wandten alle ihre Hoffnungen der Lebensfähigkeit des traditionsreichen Donaustaats zu.¹⁹⁷ Doch erlebte diese Zeitschrift nur einen Jahrgang.¹⁹⁸ Andererseits betrachteten es Historiker wie Richard von Kralik, Heinrich Friedjung und Rudolf von Scala¹⁹⁹ gegen Kriegsende als ihre Aufgabe, die Kriegsstimmung zu heben.²⁰⁰

Von der Ausrufung der Ersten Republik bis zum Anschluss

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Zerfall des Habsburgerreiches galt es als unbestritten, dass der deutschsprachige Rest der k. und k. Monarchie keine eigene Lebensfähigkeit besitze.²⁰¹ Besonders das Ökonomische wurde hierfür als Beleg vorgebracht,²⁰² obwohl rückblickend die wirtschaftliche Situation keineswegs so schlecht war, wie sie von den Zeitgenossen eingeschätzt wurde.²⁰³ Als sich am 21. Oktober 1918 die deutschsprachigen Mitglieder des cisleithanischen Abgeordnetenhauses als *provisorische Nationalversammlung für Deutsch-Österreich* konstituierten, proklamierten sie die Errichtung eines Staates, dem alle deutschsprachigen Gebiete der Monarchie angehören sollten, also auch die deutschen Gebiete in Böhmen und Mähren, sowie Südtirol.²⁰⁴ Doch sah man dies nur als Zwischenstation zu einer Vereinigung mit dem Deutschen Reich an. Und so beschloss der Nationalrat in Artikel 2 des Gesetzes vom 12. November 1918: *Deutsch-*

¹⁹⁰ Zu Erben (1864–1933): Art. Wilhelm Erben, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 116. Auch Erben hatte sich mit dem Privilegium minus explizit beschäftigt: Wilhelm ERBEN, Das Privilegium Friedrichs I. für das Herzogtum Österreich, Wien 1902.

¹⁹¹ Zu Fournier (1850–1920): Art. August (Octavian) Fournier, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 127–128.

¹⁹² Zu Kretschmayr (1870–1939): Art. Heinrich Kretschmayr, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 240–241.

¹⁹³ Zu Loserth (1846–1936): Art. Johann Loserth, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 262.

¹⁹⁴ Zu Redlich (1858–1944): Art. Oswald Redlich, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 338–339.

¹⁹⁵ Zu Turba (1864–1935): Art. Gustav Turba, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 420.

¹⁹⁶ Zu Mayer (1883–1972): Art. Theodor Mayer, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 273.

¹⁹⁷ Vgl. RAMHARDTER, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 155) S. 61.

¹⁹⁸ Vgl. HANISCH, Geschichte (wie Anm. 165) S. 157.

¹⁹⁹ Zu Scala (1860–1919): Art. Rudolf von Scala, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 357.

²⁰⁰ Vgl. RAMHARDTER, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 155) S. 30.

²⁰¹ Vgl. Andrea MORK, Ausstellungskonzept, in: Verfreundete Nachbarn (wie Anm. 78) S. 12–17, hier 13.

²⁰² Vgl. Gerhard BOTZ, Das Schlüsseljahr 1938, in: Verfreundete Nachbarn (wie Anm. 78) S. 62–75, hier 62.

²⁰³ Vgl. BRUCKMÜLLER, Nation (wie Anm. 164) S. 306.

²⁰⁴ Vgl. Peter URBANITSCH, Die Ausrufung der Ersten Republik am 30. Oktober 1918 vom Balkon des Landhauses in Wien, in: Ernst BRUCKMÜLLER - Peter URBANITSCH (Hg.), Österreichische Länderausstellung. 996 – 1996. ostarrichi – österreich. Menschen – Mythen – Meilensteine (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF 388), Horn 1996, S. 123.

Österreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik.²⁰⁵ Auch im Deutschen Reich sprachen sich die Redner der Parteien sowie Friedrich Ebert bei der Eröffnung der Nationalversammlung in Weimar grundsätzlich für den *Anschluss* Österreichs ans Reich aus. Es waren auch *Deutschösterreicher* bei der Erarbeitung der Weimarer Verfassung beteiligt.²⁰⁶ Jedoch wurde dieser von beiden Seiten angedachte Zusammenschluss in den Friedensverträgen von Versailles²⁰⁷ und St. Germain²⁰⁸ durch das *Anschluss-Verbot* und den Zwang zur österreichischen Eigenständigkeit verhindert.²⁰⁹ Auch der erste Teil des selbstgewählten Staatsnamens *Deutschösterreich* musste aufgrund der Friedensverträge gestrichen werden.²¹⁰ Daneben hatte Österreich seinen Anspruch, alle Deutschsprachigen der untergegangenen Monarchie in der neuen Republik zu vereinen, fallen zu lassen. So blieben von den geplanten 10 nur mehr 6,5 Millionen Einwohnern übrig.²¹¹

Die *Anschlussfrage* spielte in der österreichischen Innenpolitik aber weiterhin eine große Rolle. Besonders innerhalb der österreichischen Sozialdemokratie und bei den Großdeutschen hielt man den *Anschlussgedanken* weiter hoch, bei den Christlichsozialen hingegen war die Stimmung geteilt.²¹² Wie stark sich *Deutschösterreich* sofort nach dem Krieg auf einen betont deutschen Kurs begeben hatte, wird schon dadurch ersichtlich, dass Beamte, die 1918/19 von der Republik übernommen werden wollten, ein klares Bekenntnis zur deutschen Nation abgeben mussten. Diese Orientierung wurde noch auffälliger unterstrichen durch die außerordentliche Betonung und Bevorzugung der *gesamtdeutschen Geschichte* im Bereich der schulischen Erziehung, während die *österreichische Geschichte* völlig hintangestellt wurde. Im Mittelpunkt stand *Gesamtdeutsches*, besonders in den Fächern Literatur und Geschichte, wo man sich auf die Weimarer Klassik und die Reichsgeschichte konzentrierte, hier sowohl auf die Geschichte des Alten wie auch des Bismarckschen Reiches.²¹³

Von den österreichischen Historikern wurden die Friedensverträge von Versailles und St. Germain durchgehend scharf abgelehnt. Gerade die Historiker, die bei der Rückschau auf die österreichische Geschichte besonders die *gesamtdeutschen* Gesichtspunkte in den Vordergrund gestellt hatten und denen es vor allem um eine *völkische* Betrachtungsweise der österreichischen Geschichte ging, wie Heinrich von

²⁰⁵ Zitiert nach: Gerhard BOTZ, Das Anschlussproblem (1918–1945) aus österreichischer Sicht, in: KANN - PRINZ (Hg.), Deutschland (wie Anm. 22) S. 179–198, hier 185; vgl. HEER, Kampf (wie Anm. 167) S. 334–335.

²⁰⁶ Vgl. Andreas HILLGRUBER, Das Anschlussproblem (1918–1945) aus deutscher Sicht, in: KANN - PRINZ (Hg.), Deutschland (wie Anm. 22) S. 161–178, hier 162–164.

²⁰⁷ Artikel 80 des Versailler Vertrags: *Deutschland anerkennt die Unabhängigkeit Oesterreichs und wird sie streng in den durch den gegenwärtigen Vertrag festgesetzten Grenzen als unabänderlich beachten, es sei denn mit Zustimmung des Rates des Völkerbundes* (Der Friedensvertrag von Versailles. Unter Hervorhebung der abgeänderten Teile mit Inhaltsaufbau, Karten und Sachregister, Berlin 1919, S. 48).

²⁰⁸ Vgl. Helmut KONRAD, Österreichs Verhältnis zu Deutschland 1945 bis 1955, in: Verfreundete Nachbarn (wie Anm. 78) S. 78–89, hier 80.

²⁰⁹ Vgl. HILLGRUBER, Anschlussproblem (wie Anm. 206) S. 162–164.

²¹⁰ Vgl. BOTZ, Anschlussproblem (wie Anm. 205) S. 185.

²¹¹ Vgl. HANISCH, Geschichte (wie Anm. 165) S. 271.

²¹² Vgl. Herbert DACHS, Österreichische Geschichtswissenschaft und Anschluß 1918–1930 (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg), Wien-Salzburg 1974, S. 70–71.

²¹³ Vgl. BRUCKMÜLLER, Nation (wie Anm. 164) S. 306, 374.

Srbik, Wilhelm Bauer²¹⁴, Hans Uebersberger²¹⁵ oder Ignaz Philipp Dengel²¹⁶, taten sich hier besonders hervor.²¹⁷

Die Empfindungen, die in Österreich in den ersten Jahren nach dem Weltkrieg viele teilten, können gut aus Julius Bunzels *Reden aus Österreich an die deutsche Nation* von 1923 rekonstruiert werden. So war man sich in Österreich sicher, dass *es ohne Österreich keine Einheit und darum auch keine nationale und keine wirtschaftliche Rettung des deutschen Volkes geben könne*. Andererseits sei das *neue kleine Österreich, wie es die Friedensverträge geschaffen hatten, aus zwingenden geographischen, geschichtlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen auf die Angliederung an ein größeres Ganzes angewiesen*. Daneben sei für den *österreichischen Stamm (sic!)* die *Rückkehr zum Muttervolke, mit dem es tausendfältige Bande des Blutes, der Sprache, des Geistes, der Liebe verknüpfen, das Natürlichste, das von selbst Gegebene*.²¹⁸ So fasst Hermann Wopfner²¹⁹ zurückblickend die Stimmung nach dem Ersten Weltkrieg zusammen: *Viele von denen, die dem alten Österreich aufrichtig anhängen, konnten sich zunächst in das neue, kleine Österreich nicht recht hineinfinden und betrachteten seine Zukunft mit verzeihlichem Pessimismus. So konnte der Gedanke einer Vereinigung mit Deutschland – der ‚Anschlussgedanke‘ – auch in einem gut österreichischen Land wie Tirol und in weiten Kreisen ganz Österreichs Boden gewinnen*. Seine eigene Einstellung betreffend räumt er dann ein: *Auch ich bekannte mich damals zum sogenannten Anschlussgedanken*, schränkt jedoch dann ein: *Wohl alle seine österreichischen Anhänger dachten sich freilich den Anschluß wesentlich anders als wie er dann in der Zeit des Nationalsozialismus verwirklicht wurde*.²²⁰ So wie Wopfner glaubte eigentlich kein österreichischer Historiker in den Zwanzigerjahren an die Existenzfähigkeit der demokratischen Republik Österreich, da man überzeugt war, dass dieses Österreich in dieser von den Siegermächten gebildeten Form nicht lebensfähig sei.²²¹ Es engagierten sich viele in den zahlreichen überparteilichen Verbänden, die für den *Anschluss* Österreichs an das Deutsche Reich oder nach dem *Anschlussverbot* der Entente zumindest für die Angleichung der öffentlichen Einrichtungen beider Staaten warben, wie die *Deutsch-Österreichische Arbeitsgemeinschaft* und der *Österreichisch-Deutsche Volksbund*. Die oben bereits angesprochene *Waffenbrüderliche Vereinigung* wurde nun zur *Großdeutschen Vereinigung* umbenannt. Besonders waren es natürlich jene Historiker, die im Weltkrieg so energisch und entschieden für eine mitteleuropäische Union eingetreten waren, die jetzt für eine Vereinigung

²¹⁴ Bauer engagierte sich um 1918 stark für eine Betonung der österreichischen Eigenarten, schwenkte aber bald auf den deutschnationalen Kurs um (vgl. DACHS, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 212) S. 130–140).

²¹⁵ Zu Uebersberger (1877–1962): Art. Hans Uebersberger, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 421.

²¹⁶ Zu Dengel (1872–1947): Art. Ignaz Philipp Dengel, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 88.

²¹⁷ Vgl. DACHS, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 212) S. 40–41.

²¹⁸ Julius BUNZEL, *Reden aus Österreich an die deutsche Nation*, Graz-Leipzig 1923, S. 3, 27, 72.

²¹⁹ Zu Wopfner (1876–1963): Art. Hermann Wopfner, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 464.

²²⁰ Hermann WOPFNER, Univ.-Prof. Dr. phil. et iur. Hermann Wopfner, Innsbruck, in: Nikolaus Grass (Hg.) *Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. I (Schlern-Schriften 68), Innsbruck 1950, S. 157–201, hier 186.

²²¹ Vgl. DACHS, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 212) S. 54.

Österreichs mit Deutschland agierten. So sollte es *sich später als verhängnisvoll erweisen, dass kein politisches Programm ausgebildet wurde, das den souveränen Staat Österreich als nationales Ziel ins Auge fasste.*²²²

Es verwundert daher nicht, dass sich in einem Referendum vom 24. April 1921 98 Prozent der Tiroler für einen *Anschluss* an Deutschland aussprachen und in einem weiteren in Salzburg am 29. Mai 1921 sogar 99,3 Prozent. In Tirol hatte man geglaubt, durch einen selbständigen *Anschluss* Tirols an Deutschland oder an Bayern Südtirol retten zu können.²²³ Im Umfeld beider Abstimmungen kam es auch zu Rufen nach einem *Anschluss* an den Freistaat Bayern, allgemein blieb in den grenznahen Ländern Österreichs während des gesamten Zeitraumes von 1918 bis 1938 die Betonung der bajuwarischen Abstammung präsent.²²⁴ Jedoch sahen auch die österreichischen Christlichsozialen, dass ihre Spekulationen bezüglich einer katholisch süddeutsch-österreichischen Staatengruppierung oder einer Donauföderation immer weniger Chancen auf Realisierung hatten und so stieg auch bei ihnen die *Anschlussbereitschaft* ans Deutsche Reich deutlich, so dass sich dann alle drei großen politischen Lager in Österreich für den *Anschluss* einsetzten.²²⁵

Die angesprochene *bayerisch-österreichische Stammesverbundenheit* spielte in der österreichischen Geschichtsschreibung dieser Zeit keine Rolle, man suchte nach historischen Gründen für ein Zusammengehen Österreichs mit dem Deutschen Reich, Bayern wurde dabei übergangen. Führende österreichische Historiker wie Srbik, Uebersberger und Kretschmayr sahen die Aufgabe Österreichs als deutsches Grenzland, als *Ostmark*, und suchten nach Argumenten für einen *Anschluss* Österreichs an Deutschland und gegen ein selbständiges Österreich. 1928 unterschrieben dann zahlreiche namhafte Historiker bei der vom *Österreichisch-Deutschen Volksbund* durchgeführten großen Unterschriftenaktion mit dem Kernsatz: *Deutschösterreich ist ein Bestandteil der deutschen Republik.*²²⁶

Zusammenfassend kann für die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg gesagt werden, dass man bei den österreichischen Historikern nichts von einer historischen Nähe zum stammesverwandten Bayern findet und auch die Ereignisse von 1156 eigentlich keine große Rolle in dieser Zeit spielen.²²⁷ Die offizielle politische Seite Österreichs hingegen maß der Bedeutung einer speziell österreichisch-bayerischen Politik weiterhin eine außerordentliche Bedeutung zu. So war etwa das Generalkonsulat in München, abgesehen von dem in Köln, die einzig effektive österreichische Vertretungsbehörde neben der Gesandtschaft in Berlin während des gesamten Zwischenkriegszeitraums.²²⁸

²²² RAMHARDTER, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 155) S. 195.

²²³ Vgl. DACHS, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 212) S. 70–71.

²²⁴ Vgl. WEIGL, *Bayernbild* (wie Anm. 55) S. 44.

²²⁵ Vgl. BOTZ, *Anschlussproblem* (wie Anm. 205) S. 181–182.

²²⁶ Vgl. DACHS, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 212) S. 55–56, 77.

²²⁷ Eine Ausnahme hierbei bilden etwa die Tiroler Historiker Hermann Wopfner und Otto Stolz (1881–1957; Art. Otto Stolz, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 399), deren Hoffnung es war, durch einen selbständigen Anschluss Nordtirols an das Deutsche Reich oder aber an Bayern, den abgetrennten Landesteil Südtirol zurückzugewinnen zu können (vgl. DACHS, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 212) S. 90–91).

²²⁸ Vgl. WEIGL, *Bayernbild* (wie Anm. 55) S. 155–157. Für wie gewichtig diese österreichisch-bayerische Dimension in der Politik der Zwischenkriegszeit gehalten wurde, zeigen z. B. die Befürchtungen des deutschen Außenministers Stresemann (1923–1929), der das Thema *Anschluss* zwar wieder zur Sprache brachte, dann aber aufgrund der Bedenken einer Abspaltung des österreichisch-bayerischen Südens wieder zurückzog (vgl. HILLGRUBER, *Anschlussproblem* (wie Anm. 206) S. 162–164).

Für die 1930er Jahre lässt sich dann feststellen, dass sich unter den österreichischen Historikern die einheitliche und unbedingte Befürwortung eines *Anschlusses* Österreichs an das Deutsche Reich auflöste und sich mehr und mehr auch eine Gruppe von *Anschlussgegnern* herausentwickelte. Das lag zum einen daran, dass man im Laufe der Jahre feststellte, dass das demokratische Österreich, dem man nach 1918 jegliche Überlebensfähigkeit abgesprochen hatte, sich doch ganz gut behaupten konnte. Zum anderen führte die Ablehnung des Nationalsozialismus und die Angst davor einige ins Lager der *Anschlussgegner* und drittens wurde versucht, den entstehenden österreichischen Ständestaat durch ein patriotisch-österreichisches Konzept zu unterstützen. Zum Aushängeschild dieser Gruppe wurde der Grazer Professor Hugo Hantsch²²⁹, ein Benediktinerpater aus Melk.²³⁰ Der Ständestaat verstand sich jedoch nicht als nicht-deutscher Staat, sondern als *zweites* und *besseres* Deutschland, das sich von einem katholisch-österreichischen Bewusstsein getragen deutlich vom nationalsozialistischen Deutschland abwandte.²³¹ So sollte die Geschichtsideologie des Ständestaates nachweisen, dass den Österreichern eigentlich die Führungsposition unter den Deutschen zustand.²³²

Gerade in der Zeit dieses Ständestaates verschärfte sich dann die Trennung in zwei Lager deutlich. Folglich wurde auch das Ereignis von 1156 kontrovers interpretiert und rückte wieder verstärkt in das Interesse. Meistens wurde das Verhältnis Österreich – Bayern nur am Rande behandelt, im Mittelpunkt bei der Beurteilung und politischen Interpretation der Geschehnisse aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stand das Verhältnis Österreichs zum Deutschen Reich. Dies wird gut bei Hugo Hassinger²³³ ersichtlich, der 1935 betont, dass die Anfänge des *1919 durch den Frieden von St. Germain geschaffenen Bundesstaats Österreich* auf die *von Karl dem Großen im Donauland nach dem Sieg über die Awaren geschaffene Ostmark* zurückreichen. *Das 976 den fränkischen Babenbergern zu Lehen gegebene Land erscheint seit 1156 als Herzogtum mit einer ziemlich selbständigen Stellung innerhalb des Reiches.*²³⁴ Von einer Zugehörigkeit dieser Ostmark zu Bayern, bzw. von der Loslösung 1156 davon finden wir kein Wort.

Bedeutendster Vertreter der unbedingten *Anschlussbefürworter* unter den Historikern war der einer gesamtdeutschen Geschichtsauffassung verpflichtete Heinrich Ritter von Srbik, der zu den bedeutendsten Geschichtswissenschaftlern Österreichs der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gezählt wird. Er hielt 1936 Vorträge an der Berliner Humboldt-Universität, die er unter dem Titel *Österreich in der deutschen Geschichte* publizierte. Hierbei sah er es als seine Aufgabe an, auf dem *geschichtswissenschaftlichen Weg der historischen Wesensverbundenheit des südöstlichen Deutschtums und des Deutschtums im Reich zu neuem Bewußtsein zu verhelfen*

²²⁹ Zu Hantsch (1895–1972): Art. Hugo Hantsch OSB, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 166–167.

²³⁰ Vgl. DACHS, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 212) S. 87.

²³¹ Vgl. Britta BOPF, „Für Großdeutschland“ – Ende einer politischen Idee, in: Verfreundete Nachbarn (wie Anm. 78) S. 90–91, hier 91.

²³² Vgl. Werner SUPPANZ, Österreichische Geschichtsbilder. Historische Legitimationen in Ständestaat und Zweiter Republik (Böhlau zeitgeschichtliche Bibliothek 34), Köln-Weimar-Wien 1998, S. 248.

²³³ Zu Hassinger (1877–1952): Art. Hugo Hassinger, in: Richard BAMBERGER - Franz MAIERBRUCK (Hg.), Österreichlexikon in zwei Bänden, Wien-München 1966, hier Bd. 1, S. 471.

²³⁴ Hugo HASSINGER, Österreich, Südtirol, Liechtenstein, in: GAUSS (Hg.), Buch (wie Anm. 95) S. 268–282, hier 268.

und den österreichischen Anteil an der gesamtdeutschen Geschichte herauszustellen. Für Srbik gab und gibt es eine gesamtdeutsche Volkseinheit und ihre Geschichte. So sei es seine Pflicht, in Österreich die gesamtdeutsche Geschichtsüberzeugung zu bestärken, denn Österreich war durch Jahrhunderte einer der stärksten Träger deutschen Lebens, sein Werden, Aufsteigen und Absinken bildet einen wesentlichen Teil deutscher Geschichte, Österreich war und ist ein Stück deutscher Seele, deutschen Ruhmes und deutschen Leides.²³⁵ Für seine Zeit untypisch geht er auf die frühe Geschichte des künftigen deutschen Österreichs innerhalb des bayerischen Stammesherzogtums näher ein. So sieht er in der Unterwerfung der Langobarden und der Einverleibung Bayerns in das fränkische Großreich Karls des Großen die Bedingungen der staatlichen Anfänge Österreichs. Aber erst im Sieg des deutschen Königs Otto I. auf dem Lechfeld im Jahre 955 sei die Stunde der Wiedergeburt eines Österreichs gewesen, dessen Geschichte von nun an als deutsche Volks- und Staatsgeschichte keine Unterbrechung mehr erfährt. Eine vertane Chance herrschaftlicher Verschmelzung des kolonialen Bodens mit dem altdeutschen Mutterboden Bayerns sieht Srbik in der Belehnung der Babenberger Leopold IV. und Heinrich II. mit dem Herzogtum Bayern unter König Konrad III., denn hier wäre eine machtvolle Entwicklung des Deutschtums unter dem Haus Babenberg als Herrn des gesamten älteren und jüngeren bayerischen Stammesgebietes und als Träger der deutschen Königskrone, als Führer des Reiches und Gesamtvolkes oder doch in engster familienhafter Verbindung mit der staufischen Reichs- und Hausmachtspolitik möglich gewesen. Doch anstelle dessen kam es 1156 zur Rückgabe Bayerns an Heinrich den Löwen und die Erhebung Österreichs zum selbständigen Herzogtum, das in keiner Abhängigkeit mehr vom bayerischen Herzogtum steht, in die volle Rechtsstellung der Reichsfürstentümer aufrückt und bedeutende Vorrechte erringt. Erst durch die zwei Versuche von 1779 und 1785 wurde in seinen Augen der Versuch gemacht, die Scheidung Österreichs vom bayerischen Mutterboden, die Scheidung des Jahres 1156, rückgängig zu machen.²³⁶ Zusammen mit dem Germanisten Josef Nadler²³⁷ gab Srbik im gleichen Jahr einen Sammelband mit dem bezeichnenden Titel *Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum* heraus, an dem Historiker wie Hans Hirsch²³⁸, Otto Brunner²³⁹, Heinrich Kretschmayr, Reinhold Lorenz²⁴⁰, Ludwig Bittner, Karl Lechner²⁴¹, Edmund Glaise-Horstenau²⁴² und Wilhelm Bauer mitarbeiteten. In diesem Buch, dessen Tenor Formulierungen wie *Glieder eines Ganzen* oder *wir Deutsche* die Ausrichtung signalisieren,²⁴³ formuliert

²³⁵ Heinrich von SRBIK, *Österreich in der deutschen Geschichte*, München 1936, S. 7–8, 78.

²³⁶ SRBIK, *Österreich* (wie Anm. 235) S. 12–16, 48.

²³⁷ Zu Nadler (1875–1945): Art. Josef Nadler, in: BAMBERGER - MAIER-BRUCK (Hg.), *Österreichlexikon* (wie Anm. 233) Bd. 2, S. 800.

²³⁸ Zu Hirsch (1878–1940): Art. Hans Hirsch, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 187.

²³⁹ Zu Brunner (1898–1982): Art. Otto Brunner, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 70.

²⁴⁰ Zu Lorenz (1898–1975): Art. Reinhold Lorenz, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 261.

²⁴¹ Zu Lechner (1897–1975): Art. Karl Lechner, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 250–251.

²⁴² Zu Glaise-Horstenau (1882–1946): Art. Edmund Glaise-Horstenau, in: *Lexikon* (wie Anm. 162) Bd. II, Graz-Köln 1959, S. 1.

²⁴³ Vgl. Günter FELLNER, Ludo Moritz Hartmann und die österreichische Geschichtswissenschaft. Grundzüge eines paradigmatischen Konfliktes (Veröffentlichungen des Ludwig-

Karl Lechner in seinem Beitrag, dass es gerade *Leopold III. gelang, diese Mark [die Ostmark] auch kulturpolitisch dem Deutschen Reich als eigenständiges Glied einzubauen*, womit dieser *als deutscher Reichsfürst handelte*. Lechner betont also besonders die engen Beziehungen der Ostmark zum Reich und so beurteilt er die Ereignisse von 1156 in der gleichen Art und Weise: *Freilich war damit doch auch die enge Verbindung mit dem bayerischen Mutterlande geschwächt. Aber auch nachher noch sind im Herzogtum Österreich eine Reihe von reichsunmittelbaren Hoheitsgebieten nachzuweisen, die die völlige Durchsetzung der Landeshoheit hindern.*²⁴⁴ Mit dieser Bewertung stellt nun Lechner frühere Interpretationen aus der Zeit der Monarchie, in denen man versuchte, eine lange und fast vollkommene Unabhängigkeit Österreichs nachzuweisen, praktisch auf den Kopf. Im gleichen Sammelband schreibt Hans Hirsch: *Einen Augenblick dürfen wir bei dem Gedanken innehalten, wie sich die Lage hier im Südosten und im Deutschen Reich wohl gestaltet haben würde, wenn aus der Ehe, die dieser Babenberger Heinrich II. (Jasomirgott) mit der Witwe nach Heinrich dem Stolzen, der Tochter Kaiser Lothars III., einging, ein Sproß hervorgegangen wäre, wenn das Blut der Salier, der Nordheimer und des sächsischen und bayrischen Adels, dem Lothar III. entstammte, sich mit dem der Babenberger vermischt hätte und diese dadurch auch zu den Welfen in verwandtschaftliche Beziehungen gekommen wären. Jene oft und viel beklagte Zersplitterung der Kraft des bayrischen Stammes, die Trennung des Kolonialgebietes vom altbayerischen Mutterland, wären aller Voraussicht nach vermieden worden. Als die Herzogin Gertrud bei der Geburt eines Kindes starb, wurde eine andere Lösung unvermeidlich, die Friedrich I. 1156 von des Reiches wegen und in dessen Interesse durchführte.*²⁴⁵

Das staatlich geförderte vaterländische Geschichtsbild des Ständestaates auf der anderen Seite folgte nicht immer einer konsequenten Richtung und erwies sich teilweise als recht zwiespältig, doch lassen sich einige Merkmale herausstellen. So wurde ab 1933 aufgrund der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland zum Ziel der Abwehr das *Vaterländische* deutlicher betont und eine eigene, staatstragende österreichische Ideologie entwickelt, wobei man sich in der Symbolik an der Habsburgermonarchie orientierte und so z. B. 1934 einen leicht modifizierten Doppeladler zum Emblem des *Bundesstaates Österreich* erkor. Schon ab 1933 hatte man die Uniformen des Bundesheeres, die in den zwanziger Jahren *prussifiziert* worden waren, wieder *austrifiziert*. Zwar betrachtete man Österreich weiterhin als deutsches Land, aber im Gegensatz zu der Zeit vorher versuchte man, die eigenen Leistungen und die eigene Geschichte hervorzuheben und zur Legitimierung des Systems heranzuziehen, um so ein neues, österreichisches Bewusstsein, gerade auch durch eine Neuinterpretation des Geschichtsunterrichts,²⁴⁶ zu schaf-

Boltzmann-Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften 15), Wien-Salzburg 1985, S. 331.

²⁴⁴ Karl LECHNER, *Besiedlung und Volkstum der österreichischen Länder*, in: Josef NADLER - Heinrich von SRBIK (Hg.), *Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum*, Salzburg-Leipzig 2 1936, S. 21–42, hier 39.

²⁴⁵ Hans HIRSCH, *Deutsches Königtum und römisches Kaisertum*, in: NADLER - SRBIK (Hg.), *Österreich* (wie Anm. 244) S. 43–60, hier 54–55.

²⁴⁶ Auffällig ist jedoch, dass in den Schulbüchern dem Privilegium minus nur relativ geringe Aufmerksamkeit geschenkt wird und man in diesem Punkt vor allem der deutschnationalen Interpretation folgt sowie den erweiterten Handlungsspielraum im Reich preist. Von einer

fen.²⁴⁷ Eine besondere Rolle hierbei spielte der Babenberger Leopold III. der Heilige, dessen 800. Todestag man 1936 besonders feierte und bei dem man glaubte, Spuren eines ersten österreichischen Patriotismus zu entdecken. Denn durch ihn sei die Unabhängigkeit Österreichs bereits so weit fortgeschritten gewesen, dass im Privilegium minus nur noch die nachträgliche Bestätigung der faktisch schon existierenden Souveränität getätigt wurde. Im Privilegium minus sah man einen zentralen Punkt für das österreichische Selbstverständnis, ja man bezeichnete 1156 als die *Geburtstunde Österreichs* und konstruierte eine Österreichische Unabhängigkeit von Deutschland seit dieser Zeit.²⁴⁸ Besonders tat sich hier Konrad Josef Heilig²⁴⁹ hervor, der das Privilegium minus als *Gründungsurkunde Österreichs* bezeichnet.²⁵⁰

Nicht ganz so weit geht in seiner Beurteilung der oben bereits genannte Hugo Hantsch, der dem Ständestaat loyal gegenüberstand und ihn stützte. Er betont in seinem Buch *Österreich* im Jahr 1934, dass die *Ostmark zunächst in lehensrechtlichem Zusammenhang mit dem bayrischen Stammesherzogtum stehe* und dann *unter Heinrich II. Jasomirgott aus diesem Lehensverbande trete*. Jedoch trenne dieser Schritt von 1156 Österreich keinesfalls vom Reich, sondern nur von Bayern. Österreich ist nun *Lehen des Reiches, seine Fürsten reichsunmittelbare Herren, die dem deutschen König verpflichtet sind*. Diese Erhebung zum Herzogtum, die in dem sogenannten kleineren Privileg, dem *privilegium minus*, beurkundet ist, trennt nicht Österreich vom Deutschen Reiche, sondern hebt es innerhalb des Reiches hervor, schafft eine seiner inneren Entwicklung angepasste neue Beziehung zum Reiche. Das Herzogtum Österreich bleibt Grenze und gerade diese Grenzstellung ist es, die dieses Reichsterritorium in sich festigt und politisch einheitlicher gestaltet, der landesherrlichen Gewalt mit ihren partikularistischen Strebungen frühere Entwicklungsmöglichkeiten verleiht, als in irgend einem anderen deutschen Territorium. Weiter stellt Hantsch klar, dass die Österreicher heute wieder stolz sind auf dieses Erbe, das sich mit dem Namen Österreich verbindet, und sich wieder zu der Tatsache bekennen, dass dieses Österreich als Zentrum des ganzen mächtigen Staates, der einst seinen Namen trug, berufen ist, die alten Traditionen weiter zu tragen und dass es seine Eigenart dieser langen Verbindung verdankt. Wir dürfen es nicht vergessen, dass ‚Österreich‘ eine Idee bedeutet, nämlich die Idee des übernationalen Staates, eine wirkliche Reichsidee, die sich ihrem historischen Begriff nach niemals auf einen nationalen Staat einschränken läßt. ‚Österreich‘ bedeutet keine nationale, sondern eine politisch-kulturelle Wesenheit. Die Aufgaben, die sich mit dem Begriffe ‚Österreich‘ verbinden, sind daher nicht in erster Linie nationale, sondern politische und kulturelle Aufgaben. Nach dem Weltkrieg ist nun der stolze Name mit dem großen Inhalt auf einen kleinen Staat beschränkt worden. Man beraubte den Begriff, den man beibehielt, seiner ideellen Funktion indem man Österreich zu einem eigenen Nationalstaat ohne Nation machte. Der Widerspruch, der darin zu Tage tritt, kann nur dadurch beseitigt werden, dass der politisch-kulturelle Inhalt

Grundlegung der staatlichen Selbständigkeit hingegen ist dabei nichts zu finden (vgl. SUPPANZ, *Geschichtsbilder* (wie Anm. 232) S. 150–151).

²⁴⁷ Vgl. BRUCKMÜLLER, *Nation* (wie Anm. 164) S. 308, 388–389.

²⁴⁸ SUPPANZ, *Geschichtsbilder* (wie Anm. 232) S. 146, 150–151.

²⁴⁹ Zu Heilig (1907–1945): Art. Konrad Josef Heilig, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 175.

²⁵⁰ Konrad Josef HEILIG, *Osteuropäischer Einfluß auf die Gründungsurkunde Österreichs*, das sog. *Privilegium minus*, in: *Sturm über Österreich*, Nr. 47 vom 10. März 1935, S. 3.

des Österreichertums stark betont und in den Vordergrund gestellt wird.²⁵¹ Zwei Jahre später setzt sich Hantsch dann intensiv mit dem *gesamtdeutschen Problem* auseinander und kritisiert stark die barbarische Version der deutschen Kultur im nationalsozialistischen Deutschland. Dennoch stand für ihn weiterhin fest, dass Österreich zwar einen eigenen Staat bildet, jedoch niemals ein eigenes Volk bilden kann, da der Stamm des heutigen Österreichertums deutsch sei.²⁵²

Wie sehr Hantsch hinter dem Ständestaat stand, wird im Band I seiner *Geschichte Österreichs* deutlich, wo er Österreich, *das sein Schicksal seit dem Zusammenbruch der Großmachtstellung schlecht und recht ertragen hatte*, bescheinigt, dieses jetzt in der Zeit des Ständestaates *in die Hand genommen und sich zu einem heroischen Bekenntnis seines Daseins aufgeschwungen* zu haben. Bei der Interpretation der Vorgänge des 12. Jahrhunderts zieht Hantsch dann aus der Belehnung Markgraf Leopolds mit dem Herzogtum Bayern einen schwer nachzuvollziehenden Schluss, wenn man bedenkt, dass Österreich bis 1156 Teil des bayerischen Herzogtums war: *Zum ersten Male waren Bayern und Österreich in einer Hand vereinigt und eine bedeutende süddeutsche Macht schien im Entstehen begriffen. Da der größte Teil des heutigen Oberösterreich ob der Enns damals zu Bayern gehörte, war auch zum ersten Male eine Verbindung von Ober- und Niederösterreich eingetreten.* Dass er wenige Seiten vorher die Ostmark noch als *Verwaltungsbereich des Herzogtums Bayern* bezeichnet hat, scheint für ihn dann nicht mehr von Bedeutung gewesen zu sein. Zum Privilegium minus führt er aus: *Die Kritik [am Privilegium minus] hat sich überspitzt, hat sich z. T. selbst ad absurdum geführt und das manchmal nur deshalb, weil man diese frühzeitige Anerkennung der Eigenbedeutung Österreichs, seiner besonderen Stellung im Reich nicht hinnehmen wollte, anstatt stolz darauf zu sein, daß die Kultur unseres Landes, die rasche und glückliche Entwicklung es dieser auszeichnenden Hervorhebung würdig machte.* Er fährt dann fort mit dem Satz, der dann nach dem Zweiten Weltkrieg in der Interpretation des Privilegium minus innerhalb der österreichischen Geschichtswissenschaften prägend werden sollte: *In Wahrheit sind die Vorrechte durchaus nicht so schwer zu verstehen; denn sie gehen entweder aus der eigenartigen Situation hervor, die der Erhebung zum Herzogtum zugrunde lag, oder sie sind nur die rechtliche ausdrückliche Anerkennung eines schon bestehenden Zustandes.*²⁵³

Im Anschluss des Frühjahres 1938 sahen dann auch viele österreichische Historiker, gerade die, welche in ihren Arbeiten einen gesamtdeutschen Standpunkt hervorgehoben hatten, die Erfüllung eines langersehnten Wunsches. Von dieser Welle der Begeisterung wurde auch Leo Santifaller²⁵⁴ ergriffen, der im gleichen Jahr eine Schrift mit dem Titel *Deutschösterreich und seine Rückkehr in das Reich* veröffentlichte.²⁵⁵ Schon zu Beginn des Werkes versichert er in einer Anmerkung, dass er

²⁵¹ HUGO HANTSCH, Österreich. Eine Deutung seiner Geschichte und Kultur, Innsbruck-Wien-München 1934, S. 16–17, 19–20.

²⁵² Vgl. FELLNER, Hartmann (wie Anm. 243) S. 331.

²⁵³ HUGO HANTSCH, Geschichte Österreichs, Bd. I, Innsbruck-Wien-München 1937, S. 5, 35, 60–61.

²⁵⁴ Zu Santifaller (1890–1974): Wolfgang STUMPF, Art. Leo Santifaller, in: BRUCH - MÜLLER (Hg.), Historikerlexikon (wie Anm. 32) S. 271.

²⁵⁵ Dieses Werk führt Santifaller, der nach dem Zweiten Weltkrieg als Direktor des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (seit Mai 1945), Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs (ab September 1945) und Obmann der Historischen Kommission (ab 1946) zu einem der führenden Historiker Österreichs aufstieg, in seinem Schriftenverzeichnis von 1951

seit den Tagen des glorreichen Aufbruches der Nation am 30. Januar 1933 an den großen Festtagen des deutschen Volkes und des Deutschen Reiches in meiner Vorlesung über deutsche Reichs- und Verfassungsgeschichte stets einige Augenblicke innegehalten und gerade auf Grund und im Zusammenhange dieser Vorlesung versucht habe, die großen Taten des Führers und den Aufstieg unseres Volkes entsprechend zu würdigen und stellt damit seine politische Überzeugung gleich heraus. Die Hintergründe für die Abtrennung Österreichs von Bayern im Jahr 1156 sieht er – wie auch bei Kärnten 976 und der Steiermark 1180 – im politisch dynastischen Bereich und aufgrund einer Erleichterung der Reichsverwaltung. Damit wurde nahezu das ganze Gebiet des späteren Deutschösterreich von Bayern losgelöst, zu dem es ja seit der bayerischen Landnahme im sechsten Jahrhundert gehört hatte. Nach dem Ständestaat, dem traurigsten Kapitel der österreichischen Nachkriegsgeschichte, ja vielleicht der österreichischen Geschichte überhaupt, kam es nun zum Natürlichen und Gegebenen, daß Deutschösterreich, gelöst von allen dynastischen und nichtdeutschen politischen Bindungen, sich wieder an das Deutsche Reich anschloß, nachdem die älteste Ostmark des Reiches mit ihren Ländern erst mit der Auflösung des ersten Reiches 1806 bzw. seit der Bildung des zweiten Reiches 1866 ausgeschieden war. Es war der Führer, der seine Heimat ohne einen Schwertstreich heimgeholt hat, was mit heißem Herzen ersehnt wurde. Santifallers Aussagen gipfeln dann in dem Satz: *Das größte und glänzendste Geschenk aber, das Österreich dem Reiche gebracht hat, ist Österreichs großer Sohn, Adolf Hitler, der Schöpfer und Führer des großen Volksreiches Deutschland.*²⁵⁶

Im November des Anschlussjahres 1938 konnte der bedeutendste Vertreter der gesamtdeutschen Geschichtsinterpretation, Heinrich von Srbik, seinen 60. Geburtstag feiern. Dies nahmen Freunde, Kollegen und Schüler zum Anlass, ihm eine Festgabe mit dem Titel *Gesamtdeutsche Vergangenheit* zu widmen. Im Vorwort weisen die Herausgeber darauf hin, dass sie es als *schöne Fügung* betrachten, daß das persönliche Jubiläum des Lehrers der ‚*Deutschen Einheit*‘ in dieses Jahr des deutschen Glückes fällt. Denn 1938 hat die Gemeinschaft des Blutes und des Schicksals unserer Ostmark mit dem Reich nach einer schmerzlichen Trennung von 72 Jahren in dem einen Großdeutschen Reich Adolf Hitlers ihre Erfüllung gefunden.²⁵⁷

Eduard Kriechbaum²⁵⁸ nahm den Anschluss zum Anlass, im März 1938 ein ganz der nationalsozialistischen Gesinnung folgendes Buch über *Landschaft und Volkstum des ganzen, geschlossenen Baiernstammes* herauszugeben. Hierin nennt er das Jahr 1156 das *Ende des bayerischen Stammesherzogtums*. Erst Adolf Hitler, der aus dem *Baiernstamme hervorging*, vollbrachte mit dem Zusammenschluss von 1938 eine der größten Taten der deutschen Geschichte.²⁵⁹ Besonders interessant ist die (Um-)Interpretation der Folgen des Jahres 1156 durch Gilbert Trathnigg²⁶⁰, der

nicht auf (vgl. Leo SANTIFALLER, Univ.-Prof. Dr. Leo Santifaller, Vorstand des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Generaldirektor des österreichischen Staatsarchives (Wien), in: GRASS (Hg.), *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 220) Bd. II (Schlern-Schriften 69), Innsbruck 1951, S. 163–208, hier 196).

²⁵⁶ Leo SANTIFALLER, *Deutschösterreich und seine Rückkehr in das Reich*, Weimar 1938, S. 5 Anm. 1, S. 16, 23–24, 28–29.

²⁵⁷ Wilhelm BAUER u. a. (Hg.), *Gesamtdeutsche Vergangenheit*. Festgabe für Heinrich Ritter von Srbik zum 60. Geburtstag am 10. November 1938, München 1938, Vorwort.

²⁵⁸ Zu Kriechbaum (1887–1958): Art. Eduard Kriechbaum, in: BAMBERGER - MAIER-BRUCK (Hg.), *Österreichlexikon* (wie Anm. 233) Bd. 1, S. 632.

²⁵⁹ Eduard KRIECHBAUM, *Baiernland. Landschaft und Volkstum*, München 1938, S. 7–8, 47–48.

²⁶⁰ Zu Trathnigg (1911–1970): Art. Gilbert Trathnigg, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 417.

1939 in seinem Beitrag *Von Brandenburg nach Österreich* in dem Sammelband *Deutsches Land kehrt heim* die Worte von Franz Martin Mayer aus dem Jahr 1900 (*Das Band zwischen dem Herzogthum und der Mark wurde erst im Jahre 1156 zerissen*²⁶¹) fast wörtlich aufgreift und ins Gegenteil verkehrt, wenn er schreibt: *Erst Jahrhunderte später wurde die Grenzmark unter Herzog Heinrich Jasomirgott zu einem selbständigen Herzogtum erhoben und von Bayern getrennt. Aber die Verbindungsfäden sind nie gerissen! An diesem Beispiel wird gut ersichtlich, wie die Folgen des Privilegium minus je nach politischer Einstellung interpretiert wurden. Ähnlich wie Santifaller oder Kriechbaum bringt Trathnigg schließlich noch seine Begeisterung über Hitler und dessen Abstammung aus Österreich zum Ausdruck: Fügung ist, dass Deutschösterreich in unserer Zeit den Führer aller Deutschen schenken durfte.*²⁶²

Bereits 1938 erlebte man in Österreich, dass nach dem Verlust der Eigenstaatlichkeit auch bald der Begriff *Österreich* nach und nach verbannt und ausgelöscht wurde. Schon im Mai 1938 wurde bei der provisorischen Einrichtung der Staatsverwaltung *Nieder- und Oberösterreich* durch *Nieder- und Oberdonau* ersetzt. Im Juni 1939 folgte ein Erlass, anstelle von *Österreich* nun *Ostmark* zu verwenden.²⁶³ Doch auch dieses von den nationalistischen Kräften so häufig verwendete Wort erfuhr das gleiche Schicksal. Ab 1942 wurde die Sammelbezeichnung *Reichsgaue der Ostmark* untersagt und durch die Neuschöpfung *Alpen- und Donaureichsgaue* ersetzt, um endgültig mit jeder nur möglichen historischen Reminiszenz zu brechen.²⁶⁴ Der Traum vieler *Deutschösterreicher*, dass Österreich als Staat in den Reichsverbund eintreten und dort weiterexistieren werde, war damit endgültig geplatzt. So ließ auch, stark gefördert durch die Folgen des Kriegsalltages, die Begeisterung für das *Großdeutsche Reich* immer deutlicher nach. Je näher der Krieg an Österreich heranrückte, desto mehr breitete sich eine antideutsche Stimmung sowie ein auflebendes Österreichbewusstsein aus.²⁶⁵

Mit Ausnahme einiger Historiker, die dem Ständestaat nahe standen, war es Ziel fast aller österreichischen Historiker zwischen 1918 und dem Zweiten Weltkrieg, die Gemeinsamkeiten und das unbedingte Zusammengehören *Deutschösterreichs* mit dem Deutschen Reich historisch zu belegen und zu untermauern. Diese Absicht lässt sich also auch bei der Interpretation der Ereignisse von 1156 nachweisen.

In der Zweiten Republik

Bereits bei der Moskauer Außenministerkonferenz im Herbst 1943 legten die USA, Großbritannien und die Sowjetunion als Kriegsziel fest, dass ein österreichischer Staat nach Ende des Krieges wiedererrichtet werden sollte. Österreich, das als erstes Opfer der deutschen Expansionspolitik betrachtet wurde, sollte als freies und unabhängiges Land aufgebaut werden. Dennoch erlebte ein Großteil der Bevölke-

²⁶¹ Vgl. Anm. 147.

²⁶² Gilbert TRATHNIGG, *Von Brandenburg nach Österreich*, in: Joseph O. PLASSMANN - Gilbert TRATHNIGG (Hg.), *Deutsches Land kehrt heim. Ostmark und Sudetenland als germanischer Volksboden* (Deutsches Ahnenerbe C 3), Berlin 1939, S. 13–15, hier 15.

²⁶³ Vgl. Peter URBANITSCH, *Die Entwicklung des Österreich-Begriffes*, in: BRUCKMÜLLER - URBANITSCH (Hg.), *Länderausstellung* (wie Anm. 204) S. 67–75, hier 74.

²⁶⁴ Vgl. BOTZ, *Anschlussproblem* (wie Anm. 205) S. 194.

²⁶⁵ Vgl. BOTZ, *Schlüsseljahr* (wie Anm. 202) S. 75.

rung Österreichs die Ereignisse im April/Mai 1945 als Niederlage, nicht als Befreiung. In der am Kriegsende erfolgten Lostrennung vom Deutschen Reich sah man aber dann eine gute Startmöglichkeit für einen Neuanfang. So proklamierten die politischen Parteien bereits am 27. April 1945 die Selbständigkeit Österreichs.²⁶⁶ Das war deshalb möglich, weil sich im Gegensatz zu den Jahren und Jahrzehnten zuvor keine Stimme mehr für ein Zusammenbleiben mit Deutschland regte und kein *politisch-nationales, hochgradig gemeinsames Bewusstsein* mehr existierte.²⁶⁷ So wurde die Abgrenzung von Deutschland im Nachkriegsösterreich zur Kernfrage des nationalen Überlebens und der politischen Selbstbehauptung.²⁶⁸ Denn in der Distanzierung sah man eine Möglichkeit, sich vor dem deutschen Zusammenbruch retten zu können. So war auf einmal alles Deutsche verpönt und die Verantwortung für die Verbrechen des NS-Regimes wurde allein den Deutschen angelastet. Gerade die Konservativen und die Kommunisten gingen nun aktiv daran, mit einer massiven Österreichpropaganda einen eigenen Patriotismus zu entwickeln.²⁶⁹ Hierbei konnte man sich zum einen auf die Zeit des Ständestaats stützen, da die Ablehnung des *Anschlusses* einen wichtigen Schritt auf dem Weg der *bewußtseinsmäßigen Nationswerdung Österreichs* darstellte.²⁷⁰ Zum anderen hatten bereits einige Gruppierungen, besonders innerhalb des konservativen Widerstands, während des Krieges ein sehr starkes Österreichbewusstsein entwickelt, auf das man am Ende des Krieges aufbauen konnte.²⁷¹ Gerade durch symbolische Akte wollte man die Abgrenzung gegenüber Deutschland öffentlich darstellen. So wurden zu Jahresanfang 1946 die Insignien des Heiligen Römischen Reiches in die Wiener Hofburg überstellt.²⁷²

Auch die österreichischen Historiker beteiligten sich an diesem Unterfangen, eine österreichische Identität aufzubauen, und stellten typisch österreichische Themen in den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit. Vor allem betonte man die Sonderentwicklung der habsburgischen Länder seit dem Mittelalter.²⁷³ *Sollte die Geschichte vor 1938 nachweisen, daß die Österreicher die besten Deutschen waren, so fand man nun noch Argumente, daß die Österreicher keine Deutschen sind.*²⁷⁴ So ging man daran, die *tausendjährige deutsche Schicksals-, Kultur- und Sprachgemeinschaft*, für die man sich in früheren Jahren so massiv eingesetzt hatte, als Unding abzutun und sich so von den Jahren zwischen 1938 und 1945 zu distanzieren.²⁷⁵ Besonders die Babenberger rückten nun verstärkt in das Interesse der Geschichtswissenschaft, da man an ihnen aufzeigen wollte, dass Österreich und Deutschland bereits im Hochmittelalter getrennte Länder waren.²⁷⁶ Bei der Beurteilung des Privilegium minus, dem man in der Anfangszeit ebenfalls große Bedeutung zumaß, orientierte man sich wieder an den Interpretationen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Hierbei wurde die

²⁶⁶ Vgl. KONRAD, Verhältnis (wie Anm. 208) S. 78–79, 82.

²⁶⁷ Vgl. Alfred ABLEITINGER, Österreichisch-deutsche Nachkriegsbeziehungen seit 1945, in: KANN - PRINZ (Hg.), Deutschland (wie Anm. 22) S. 199–219, hier 200.

²⁶⁸ Vgl. MORK, Ausstellungskonzept (wie Anm. 201) S. 12.

²⁶⁹ Vgl. HANISCH, Geschichte (wie Anm. 165) S. 398.

²⁷⁰ Vgl. BOTZ, Anschlussproblem (wie Anm. 205) S. 188.

²⁷¹ Vgl. HANISCH, Geschichte (wie Anm. 165) S. 392.

²⁷² Vgl. KONRAD, Verhältnis (wie Anm. 208) S. 84.

²⁷³ Vgl. HEISS, Perspektivwechsel (wie Anm. 152) S. 37.

²⁷⁴ SUPPANZ, Geschichtsbilder (wie Anm. 232) S. 244.

²⁷⁵ Vgl. Gerald STIEG, Kulturelles Fundament der österreichischen Identität, in: Verfreudete Nachbarn (wie Anm. 78) S. 106–115, hier 110.

²⁷⁶ Vgl. SUPPANZ, Geschichtsbilder (wie Anm. 232) S. 148.

Arbeit von Konrad Josef Heilig, der sich schon während des Ständestaates für eine starke Betonung der speziell österreichischen Geschichte einsetzte, über das Privilegium minus von 1944²⁷⁷ zu einem tragenden Pfeiler einer betonten *Österreich-Ideologie*.²⁷⁸

Als führender Historiker nach dem Krieg, neben Alphons Lhotsky²⁷⁹ und Leo Santifaller, trat wiederum Hugo Hantsch OSB auf, der bereits im Ständestaat eine herausragende Rolle gespielt hatte. Er, der nach dem *Anschluss* 1938 unter Repressalien der Nationalsozialisten bis hin zum KZ-Aufenthalt zu leiden hatte, folgte 1946 dem von seinen Ämtern enthobenen Heinrich von Srbik auf dessen Wiener Lehrstuhl nach und übernahm daneben weitere einflussreiche Funktionen im Wissenschaftsbetrieb. Er spielte in der Entwicklung eines offiziellen österreichischen Geschichtsbildes eine führende Rolle.²⁸⁰

In dieser Phase der Identifikationssuche kam der jungen Zweiten Republik ein Jubiläum zu Hilfe: Die 950. Wiederkehr der ersten urkundlichen Erwähnung von *ostarrichi* in einem Diplom Kaiser Ottos III. vom 1. November 996²⁸¹. Dies nahm man zum Anlass, intensiv *950 Jahre Österreich* in bewusster Abgrenzung zu Deutschland zu begehen. Sieben Wochen lang feierte die erst eineinhalb Jahre junge Zweite Republik im Herbst des Jahres 1946 nun ein Jubiläum, für welches sich vor 1946 keinerlei Gedenktraditionen – auch nicht im Ständestaat – feststellen lassen, und nutzte dies, sich von jeglichem Deutschtum zu distanzieren und eine neue Identität des Alpenstaates zu begründen. So sollte neben der Herausstellung des hohen Alters auch die lange Tradition des Namens *Österreich* hervorgehoben werden, der ja unter den Nationalsozialisten stark gefährdet war. Auch sollte das *kleine ostarrichi* dazu dienen, die Akzeptanz der *kleinen* Republik Österreich zu befördern.²⁸² Dieser Rückgriff auf 996 und das damit verbundene kleine Kernland, aus dem erst später das Land und noch später der Staat Österreich werden sollten, stellte in gewisser Weise auch eine Distanzierung von den habsburgischen Großstaats- und Großmachttraditionen dar, welche das Österreichbewusstsein in der Ersten Republik und im autoritären Ständestaat so stark mitgeprägt hatten.²⁸³ Dennoch wurde dann sehr bald auch eine Habsburgnostalgie zu einem wichtigen Identitätsmerkmal der Zweiten Republik.²⁸⁴

²⁷⁷ Konrad Josef HEILIG, Ostrom und das Deutsche Reich um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Die Erhebung Österreichs zum Herzogtum 1156 und das Bündnis zwischen Byzanz und dem Westreich, in: Theodor MAYER u. a., Kaisertum und Herzogsgewalt im Zeitalter Friedrichs I. Studien zur politischen und Verfassungsgeschichte des hohen Mittelalters (Schriftenreihe des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde 9), Leipzig 1944, S. 1–271.

²⁷⁸ Vgl. Karl GUTKAS, Die Babenberger in der österreichischen Geschichtswissenschaft, in: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Stift Lilienfeld 15. Mai – 31. Oktober 1976 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF 66), Wien ²1976, S. 647–652, hier 651.

²⁷⁹ Zu Lhotsky (1903–1968): Art. Alphons Lhotsky, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 256–257.

²⁸⁰ Vgl. FELLNER, Hartmann (wie Anm. 243) S. 329, 357–358.

²⁸¹ Theodor SICKEL (Hg.), Die Urkunden Otto des III. (Monumenta Germaniae Historica. Diplomata regum et imperatorum Germaniae 2,2) Hannover 1893, Nr. 232, S. 647.

²⁸² Vgl. SPEVAK, Jubiläum (wie Anm. 160) S. 11–19.

²⁸³ Vgl. Ernst BRUCKMÜLLER, Das Konzept der Ausstellung, in: BRUCKMÜLLER - URBANITSCH (Hg.), Länderausstellung (wie Anm. 204) S. 1–6, hier 1.

²⁸⁴ Vgl. HANISCH, Geschichte (wie Anm. 165) S. 162–163.

Politischer Kopf dieses Unterfangens war Felix Hurdes²⁸⁵, der österreichische Unterrichtsminister,²⁸⁶ der sich gegen die Vorbehalte von Staatspräsident Karl Renner²⁸⁷ und Kanzler Leopold Figl²⁸⁸ für die intensive Begehung dieses Jubiläums als erstes großes einheitstiftendes nationales Fest der Zweiten Republik einsetzte.²⁸⁹ So wurde gerade auch im Schulunterricht das Thema 950 Jahre Österreich intensiv behandelt.²⁹⁰ Dazu veröffentlichte das Unterrichtsministerium thematische Anleitungen. Hierbei nahmen wiederum die Babenberger eine besondere Rolle ein, so etwa die Themen *Ablehnung der deutschen Königskrone durch Leopold III.* und *Das Privilegium minus*.²⁹¹

Trotz seiner anfänglichen Zurückhaltung beteiligte sich dann auch Staatspräsident Renner an diesen Feierlichkeiten und betonte bei seiner Festansprache am 22. Oktober 1946, dass die Österreicher so sehr eigenständig und eigenartig seien, dass sie das Recht hätten, sich als eigene Nation zu konstituieren:²⁹² *Der Österreicher ist im strengen Wortsinn kein deutscher Stamm. Seine Eigenart unterscheidet ihn von allen deutschen Stämmen und verknüpft ihn mit vielen Völkern der nahen und ferneren Umwelt*.²⁹³

Von Seiten der Historiker übernahm es Alphons Lhotsky, in der Festsitzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am 21. Oktober 1946 über *ostarrichi* zu sprechen. Er war bemüht, die Zweifel an dem offiziellen Anlass des Jubiläums auszuräumen und die große Kontinuität des Namens *Österreich* und seines Staatswesens aufzuzeigen. Nicht mehr die *gesamt-* oder *großdeutsche* Interpretation der Geschichte Österreichs, sondern die Besinnung der Historiker auf das Gebiet der Republik, das er bis zu einem gewissen Ausmaß schon in der *domus Austriae* Maximilians I. vorgeformt erblickt, sollte die wissenschaftliche Ausrichtung der Zukunft sein.²⁹⁴ Für Lhotsky führt der Weg Österreichs in die Gegenwart von *der kleinen Mark, die mit größter innerer Notwendigkeit zum Herzogtum, das alsbald als solches wieder eine Sonderstellung beanspruchte und diese zunächst durch die einzigartige Konstruktion des Ranges eines „Erz“herzogtums mit ungefähr kurfürstlichen Vorrechten durchzusetzen versuchte*. Die erste Erwähnung von 996 bezeichnet er als *Namenstag Österreichs* und sieht den *Sinn* desselben in *der Rückschau auf eine*

²⁸⁵ Zu Hurdes (1901–1974): Art. Felix Hurdes, in: BAMBERGER - MAIER-BRUCK (Hg.), Österreichlexikon (wie Anm. 233) Bd. 1, S. 535.

²⁸⁶ In seinem Vorwort zur offiziellen Festschrift drückt Hurdes seine Intention aus, wobei er auch wieder auf das bekannte Schillerzitat zurückgreift: *Mögen die Jubiläumsfeiern alle Österreicher einen im Bekenntnis zur Heimat, mögen sie alle, wes Alters und Standes auch immer, erfüllen mit der verpflichtenden Erkenntnis, daß der Österreicher ein Vaterland hat und auch Ursache hat, es zu lieben!* (Geleitwort des Herrn Bundesministers für Unterricht Dr. Felix Hurdes, in: Offizielle Festschrift zur 950-Jahr-Feier Österreichs, mit Zustimmung des Bundesministeriums für Unterricht hg. und bearb. vom Österreich-Institut, Linz 1946, S. 6).

²⁸⁷ Zu Renner (1870–1950): Walter GOLDINGER, Art. Karl Renner, in: Lexikon (wie Anm. 162) Bd. IX, Wien 1988, S. 80–81.

²⁸⁸ Zu Figl (1902–1965): Art. Leopold Figl, in: BAMBERGER - MAIER-BRUCK (Hg.), Österreichlexikon (wie Anm. 233) Bd. 1, S. 315–316.

²⁸⁹ Vgl. BRUCKMÜLLER, Nation (wie Anm. 164) S. 15–16.

²⁹⁰ Vgl. SPEVAK, Jubiläum (wie Anm. 160) S. 37, 259, 261.

²⁹¹ Vgl. SUPPANZ, Geschichtsbilder (wie Anm. 232) S. 148.

²⁹² Vgl. BRUCKMÜLLER, Nation (wie Anm. 164) S. 15–16.

²⁹³ 950 Jahre Österreich. Rede des Bundespräsidenten Dr. Karl Renner anlässlich des Festaktes am 22. Oktober 1946, Wien 1946, S. 13.

²⁹⁴ Vgl. BRUCKMÜLLER, Nation (wie Anm. 164) S. 15–16.

*große und reiche Vergangenheit in allen Bereichen menschlichen Schaffens, um aus ihr Mut und Selbstvertrauen zu gewinnen, zu würdiger und erfolgreicher Verwaltung und Vermehrung eines großen Vermächtnisses. Wissenschaft und Schule, Volksbildung und Kulturanstalten aller Art können und werden diesem Zwecke dienen, doch nicht in kleinlichem historischer Detailkultus, sondern durch Förderung und Anregung großzügiger und lebensvoller Erfassung alles spezifisch Österreichischen: darauf kommt es vor allem an.*²⁹⁵

Neben der *Offiziellen Festschrift* erschienen 1946 zahlreiche weitere Publikationen mit der Intention, die *Liebe zum österreichischen Vaterland* zu stärken, und sorgten so für eine weite Verbreitung des Jubiläumsgedankens.²⁹⁶ Die für die junge Nation errichtete *Österreich-Gedenkstätte* in Neuhofen an der Ybbs blieb infolge mehrerer Reaktivierungsphasen lebendig und gibt seit 1969 regelmäßig den Rahmen für nationale Gedenkfeiern ab. So wurde hier 1996 auch das *Österreichische Millennium* gefeiert und mit einer Ausstellung²⁹⁷ begangen. Dies zeigt, dass die 1946 begonnene Gedenktradition tatsächlich zu einer solchen geworden ist.²⁹⁸

Mit dieser Überhöhung des Jahres 996 musste es fast zwangsläufig zu einer Abwertung des Privilegium minus kommen. So setzte sich in der österreichischen Geschichte der folgenden Jahre immer mehr der Ansatz Hantschs von 1937 durch, dass im Privilegium minus nur mehr das schriftlich bestätigt wurde, was bereits lange vorher Realität war. So war auch für Wilhelm Böhm²⁹⁹ 1947 das Privilegium minus für Heinrich II. Jasomirgott im Grunde nur der rechtliche Nachvollzug einer faktisch schon vorher errungenen Stellung.³⁰⁰ Daneben stellte man immer wieder auch, sowohl von politischer als auch geschichtswissenschaftlicher Seite, Versuche an, über den *Ursprung des österreichischen Staatswesens* 996 hinaus, eine möglichst lange *ethnische und nationale Eigenständigkeit der Österreicher* nachzuweisen. So sah man bereits in *Noricum das erste Österreich*.³⁰¹ Zum Teil konnte man sich hier auf die Arbeiten Ignaz Zibermayrs³⁰² stützen, der feststellt: *Als Österreich Herzogtum wurde (1156) und bald hernach noch den Traungau mit der Steiermark erhielt, erstand aus dem ehemals norischen Baiern ein eigenes Staatswesen im Osten mit Wien als Mittelpunkt. So ist denn aus Ufer-Noricum Baiern und aus diesem Österreich erwachsen: hier wie dort sind die Grundlagen römisch und weisen auf ein ununterbrochenes Fortleben.*³⁰³ Im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen betrach-

²⁹⁵ Alphons LIOTSKY, *Geschichte Österreichs*, in: *Offizielle Festschrift* (wie Anm. 286) S. 7-10, hier 7-8.

²⁹⁶ In Auswahl: Alois HERBST - Rosine SCHADAUER (Hg.), *Festschrift anlässlich der 950-Jahr-Feier der Geltung des Namens Österreich. 996-1946*, Amstetten 1946 (Zitat S. 48); Hugo STEINER (Hg.), *Österreich, 950 Jahre*, Kornneuburg 1946.

²⁹⁷ BRUCKMÜLLER - URBANITSCH (Hg.), *Länderausstellung* (wie Anm. 204).

²⁹⁸ Vgl. SPEVAK, *Jubiläum* (wie Anm. 160) S. 13, 268.

²⁹⁹ Zu Böhm (1906-1980): Art. Wilhelm Böhm, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 62.

³⁰⁰ Vgl. Wilhelm BÖHM, *Österreich. Erbe und Aufgabe*, Wien 1947, S. 20.

³⁰¹ Vgl. SUPPANZ, *Geschichtsbilder* (wie Anm. 232) S. 245-246.

³⁰² Zu Zibermayr (1878-1966): Art. Ignaz Zibermayr, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 471.

³⁰³ Ignaz ZIBERMAYR, *Wirkl. Hofrat Dr. Ignaz Zibermayr*, Landesarchivdirektor i. R. (Linz), in: GRASS (Hg.), *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 220) Bd. II (Schlern-Schriften 69), Innsbruck 1951, S. 243-262, hier 260.

tete er aber nicht 996, sondern das Privilegium minus als *Geburtsbrief Österreichs*, dessen lehensrechtliche Abhängigkeit von Bayern bis 1156 er deutlich betont.³⁰⁴

Ein großer Schritt hin zu einer eigenen österreichischen Identität gelang dann mit der Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrags am 15. Mai 1955. Dieser Tag wurde von allen Österreichern als gemeinsamer, einheitstiftender Erfolg erlebt und ist bis heute der wohl entschiedenste, von allen Seiten positiv besetzte Gedächtnisort der Zweiten Republik.³⁰⁵

In den Jahren nach dem Staatsvertrag wurde von vielen österreichischen Historikern weiterhin betont, dass das Privilegium minus nur *die rechtliche ausdrückliche Anerkennung eines schon bestehenden Zustandes* darstellte, wie es Hugo Hantsch auch in der vierten Auflage seiner *Geschichte Österreichs* 1959 darstellt. Hantsch geht nun aber daran, aufgrund dieser betonten Eigenständigkeit der Mark Österreich vor 1156 nicht mehr von einer *Erhebung*, sondern von einer *Umwandlung* zu sprechen.³⁰⁶ Mit diesem Erklärungsmuster legt er die zentrale und vielzitierte Interpretation der österreichischen Historiker der Nachkriegszeit vor. Interessant zu beobachten ist diese Frage *Erhebung oder Umwandlung* dann im Ausstellungskatalog *1000 Jahre Babenberger in Österreich* von 1976, in dem Leopold Grünzweig in seinem Vorwort 1976 als *Jubiläumsjahr der österreichischen Jahrtausendfeier* bezeichnet.³⁰⁷ Während Erich Zöllner³⁰⁸ in seinem Beitrag davon spricht, dass Österreich 1156 zu einem Herzogtum *erhoben* wurde,³⁰⁹ formuliert Karl Gutkas³¹⁰ in seinem Beitrag, dass Österreich durch das Privilegium minus, dem *für unser Land so unendlich wichtigen Rechtsakt*, in ein *selbständiges Herzogtum umgewandelt* worden war.³¹¹ Im Katalogteil findet sich dann die bemerkenswerte Situation, dass im erläuternden Text der Abteilung *Die Erhebung Österreichs zum Herzogtum* im Beitrag von Karl Gutkas auf der gleichen Seite von der *Umwandlung der Mark in ein Herzogtum* gesprochen wird.³¹²

Daneben erfuhr das Privilegium minus in diesen Jahren eine sehr unterschiedliche Beachtung. Während es für Hans Pirchegger³¹³ 1958 in seiner *Geschichte und Kulturleben Österreichs* nicht für einen eigenen Gliederungspunkt für wert befunden

³⁰⁴ Ignaz ZIBERMAYR, *Noricum, Baiern und Österreich. Lorch als Hauptstadt und die Einführung des Christentums*, Horn ²1956, S. 412. Diese Lehensabhängigkeit von Bayern taucht erst in der zweiten Auflage auf, in der ersten von 1944 erscheint davon nichts (Ignaz ZIBERMAYR, *Noricum, Baiern und Österreich. Lorch als Hauptstadt und die Einführung des Christentums*, München-Berlin 1944, S. 422–423).

³⁰⁵ Vgl. KONRAD, *Verhältnis* (wie Anm. 208) S. 88; BRUCKMÜLLER, *Nation* (wie Anm. 164) S. 11–12.

³⁰⁶ Hugo HANTSCH, *Die Geschichte Österreichs*, Bd. 1, Graz-Wien-Köln ⁴1959, S. 69.

³⁰⁷ Leopold GRÜNZWEIG, *Grußwort*, in: *1000 Jahre Babenberger* (wie Anm. 278) S. XV.

³⁰⁸ Zu Zöllner (1916–1996): Art. Erich Zöllner, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 475.

³⁰⁹ Erich ZÖLLNER, *Die Dynastie der Babenberger*, in: *1000 Jahre Babenberger* (wie Anm. 278) S. 9–22, hier 16–17.

³¹⁰ Zu Gutkas (1926–1997): Art. Karl Gutkas, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 158.

³¹¹ Karl GUTKAS, *Das Land Österreich zur Zeit der Babenberger*, in: *1000 Jahre Babenberger* (wie Anm. 278) S. 26–37, hier 34–35.

³¹² Karl GUTKAS, *Die Erhebung Österreichs zum Herzogtum*, in: *1000 Jahre Babenberger* (wie Anm. 278) S. 305–308, hier 305.

³¹³ Zu Pirchegger (1875–1973): Art. Hans Pirchegger, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 318–319.

den und nur sehr kurz abgehandelt wird,³¹⁴ bezeichnet Walter Kleindel 1981 das Jahr 1156 als *das Geburtsjahr Österreichs*.³¹⁵

Eine neue Bezeichnung führt dann Karl Lechner in dem von Hugo Hantsch herausgebenden Sammelband *Gestalter der Geschicke Österreichs, der das österreichische Staatsbewußtsein fördern und vertiefen, den historischen Sinn anzuregen und damit letztlich die Liebe zum Vaterland wecken sollte*,³¹⁶ für Heinrich Jasomirgott und Bayern für die Zeit vor 1156 ein. Nennt er das Herzogtum *Baiern-Österreich*, so ist der Herzog folglich *Heinrich von Baiern-Österreich*. Für die Zeit nach 1156 ist dieser dann *Heinrich II. von Österreich* und das Herzogtum Österreich ein *Neustamm*.³¹⁷ Diese Bezeichnung, der sonst wohl kein Historiker gefolgt ist, behält er auch in seinem bis heute gültigen Standardwerk *Die Babenberger* von 1976 bei, wo er wieder von *Heinrich von Bayern-Österreich* spricht.³¹⁸

Ein deutliches Gewicht, gerade im Bezug auf die Eigenständigkeit Österreichs, räumt dann der bereits erwähnte Karl Gutkas dem Privilegium minus ein, wenn er es 1984 als *Geburtsbrief eines eigenständigen Österreichs* bezeichnet.³¹⁹ Ein ausgezogeneres Bild und eine nüchternere Herangehensweise möchte dann Erich Zöllner zeichnen, wenn er fordert, dass eine *Würdigung der historischen Bedeutung des Privilegium minus sich vor zwei Extremen hüten muß, vor der Bagatellisierung und vor Überschätzung der Tragweite seiner Bestimmungen*.³²⁰

Wenn man nun die in den letzten Jahren erschienenen Überblickswerke zur österreichischen Geschichte genauer betrachtet, sticht als erstes ins Auge, dass der Band 5 der großen von Herwig Wolfram³²¹ herausgegebenen *Österreichischen Geschichte* nicht 1156 als Eckdatum nimmt, sondern mit dem Jahr 1122 beginnt (Wormser Konkordat, bzw. *Geburtsstunde der Steiermark*), obwohl Band 4 mit dem Jahr 1156 abschließt.³²² Eine zu vermutende Herabstufung der Ereignisse von 1156 bestätigt sich in der im Band zu findenden Aussage: *Zur Entstehung des Landes Österreich konnte die Übertragung der Gerichtshoheit durch den Kaiser nichts beitragen, da die Existenz des Landes und seines Rechts bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und damit deutlich vor dem Privilegium minus einwandfrei bezeugt ist*.³²³

³¹⁴ Hans PIRCHEGGER (Bearb.), *Geschichte und Kulturleben Österreichs*. Auf Grundlage der „Geschichte Österreichs“ von Franz Martin Mayer und Raimund Kaindl, Bd. 1: Von den ältesten Zeiten bis 1493, Wien ⁵1958, S. 51.

³¹⁵ Vgl. KLEINDEL, *Österreich* (wie Anm. 18) S. 18.

³¹⁶ Hugo HANTSCH (Hg.), *Gestalter der Geschicke Österreichs* (Studien der Wiener Katholischen Akademie 2), Innsbruck-Wien München 1962, S. 9–10.

³¹⁷ Karl LECHNER, *Herzog Heinrich II. Jasomirgott (1107?–1177)*, in: HANTSCH (Hg.), *Gestalter* (wie Anm. 316) S. 35–49, hier 37–39, 42.

³¹⁸ Karl LECHNER, *Die Babenberger. Markgrafen und Herzöge von Österreich 976–1246* (Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 23), Wien-Köln-Graz 1976, S. 151.

³¹⁹ Karl GUTKAS, *Geschichte Niederösterreichs* (Geschichte der österreichischen Bundesländer 4), München 1984, S. 47.

³²⁰ Erich ZÖLLNER, *Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Wien-München ⁸1990, S. 69–71.

³²¹ Zu Wolfram (*1934): Art. Herwig Wolfram, in: FELLNER - CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 462.

³²² Karl BRUNNER, *Österreichische Geschichte 907–1156. Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert* (Österreichische Geschichte 4), Wien 1994.

³²³ Heinz DOPSCH u. a., *Österreichische Geschichte 1122–1278. Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter* (Österreichische Geschichte 5), Wien 1999, S. 139–140.

In die gleiche Richtung argumentiert auch Peter Urbanitsch³²⁴, der 1996 schreibt: *1156 bedeutet den sinnfälligen Ausdruck einer Entwicklung in Richtung Landeshoheit, die schon lange zuvor begonnen hatte und in den nächsten Jahrzehnten zielstrebig weiterverfolgt wurde.*³²⁵ Allerdings spricht er einige Seiten später von der *1156 erfolgten Erhebung zum Herzogtum.*³²⁶ Auch Heer spricht davon, dass die *Markgrafschaft zum Herzogtum erhoben wurde.*³²⁷ 1996 betont dann Karl Brunner³²⁸ einerseits, dass *bis 1156, der Erhebung Österreichs zum Herzogtum, das Ostarrîchi, das Ostland an der Donau, ein Teil Bayerns war*, betont aber andererseits, dass *die Ablösung des Landes mit der Erhebung zum Herzogtum 1156 nur der Vollzug einer längst eingeleiteten Emanzipation war.*³²⁹

Man kann also für die Zeit nach 1945 zusammenfassend feststellen, dass es gerade in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg besonders darum ging, eine möglichst lange Unabhängigkeit Österreichs von Deutschland zu beweisen. Durch die Überbetonung des Jahres 996 in der Folge der Jubiläumsfeierlichkeiten 1946 rückte das Privilegium minus in seiner Bedeutung für die österreichische Geschichte etwas zurück. Wird es jedoch in den Überblickswerken näher betrachtet und interpretiert, so wird fast durchgängig davon gesprochen, dass mit der Urkunde vom 17. September 1156 ein Zustand, der faktisch schon längere Zeit existiert hat, schriftlich fixiert wurde. Diese Einschätzung überwiegt bis heute. Als Folge dieser Erkenntnis versuchte man dann, die Vorgänge von 1156 nicht mehr als *Erhebung* der Mark zum Herzogtum, sondern als *Umwandlung* zu titulieren. Dies stieß auf breite Resonanz, jedoch ist diese Unterscheidung in der Bezeichnung, wie an den Beispielen der letzten Jahre aufgezeigt, mittlerweile hinfällig geworden. Kleindel argumentiert zu diesem Streit bereits 1981: *Das Jahr 1156 darf – in des Wortes wahrster Bedeutung – als ein Schicksalsjahr Österreichs bezeichnet werden. Egal, ob wir im Privilegium minus die Erhebung oder bloß die ‚Umwandlung‘ der Markgrafschaft in ein Herzogtum sehen.*³³⁰

³²⁴ Zu Urbanitsch (* 1942): Art. Peter Urbanitsch, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 425.

³²⁵ Peter URBANITSCH, Friedrich I. Barbarossa belehnt Heinrich II., in: BRUCKMÜLLER - URBANITSCH (Hg.), Länderausstellung (wie Anm. 204) S. 80–81, hier 81. Dennoch erachtete man bei der Konzeption der Ausstellung das Privilegium minus als so gewichtig, dass man es zum ersten der insgesamt 19 *Politischen Meilensteine*, welche die wichtigsten Stationen der Geschichte Österreichs symbolisieren sollten, machte. Weitere Meilensteine waren: 1192 Steiermark und Österreich unter Babenberger, 1282 Belehnung der Habsburger, 1335 Habsburger erwerben Kärnten und Krain, 1363 Rudolf IV. erwirbt Tirol, 1522 Karl V. und Ferdinand I. teilen habsburgische Besitzungen, 1526 Ferdinand I. wird König von Böhmen und Ungarn, Karl V. Herzog von Lothringen, 1740 Maria Theresia, 1815 Wiener Kongreß, 1816 Salzburg zu Österreich, 1867 Ausgleich mit Ungarn, 1918 Zerfall der Monarchie und Ausrufung der Republik, 1921 Burgenland zu Österreich, 1934 Bürgerkrieg-Ständestaat, 1938 Anschluß, 1945 Österreich wieder unabhängig, 1955 Staatsvertrag, 1995 Beitritt zur EU (Ernst BRUCKMÜLLER - Peter MELICHAR, Meilensteine, in: BRUCKMÜLLER - URBANITSCH (Hg.), Länderausstellung (wie Anm. 204) S. 633–645, hier 633).

³²⁶ Peter URBANITSCH, „Landes-Bewußt-Sein“, in: BRUCKMÜLLER - URBANITSCH (Hg.), Länderausstellung (wie Anm. 204) S. 131–142, hier 133.

³²⁷ HEER, Kampf (wie Anm. 167) S. 29.

³²⁸ Zu Brunner (* 1944): Art. Karl Brunner, in: FELLNER - CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5) S. 69–70.

³²⁹ Karl BRUNNER, Bayern und Österreich im Mittelalter (Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur 18), Augsburg 1996, S. 6, 23.

³³⁰ KLEINDEL, Österreich (wie Anm. 18) S. 9.

Zusammenfassung und Schluss

In der bayerischen Geschichtsschreibung lassen sich eigentlich keine großen Brüche in der Interpretation des Geschehens von 1156 feststellen. Die Betonung der durch die Abtrennung Österreichs hinfalligen Chance einer bayerischen Ostpolitik taucht (überraschenderweise) in allen Jahrzehnten des Untersuchungszeitraumes auf. Dabei spielt sicher die Sehnsucht nach der großen Bedeutung Bayerns im Früh- und Hochmittelalter eine Rolle, da sich sowohl das Königreich wie auch der Freistaat jeweils schwer taten, in Kaiserreich, Weimarer Republik oder Bundesrepublik ihren Platz zu finden. In diese Sehnsucht nach alter Größe mischt sich somit auch das Klagen über den Verlust der Selbständigkeit. Zum anderen sah man in Bayern nach dem Ausscheiden Österreichs nach 1866 aus dem Deutschen Bund auch immer die Gefahr, der protestantischen Übermacht in Deutschland unterlegen zu sein. Vor diesem konfessionellen Hintergrund spielte Österreich immer eine gewisse Rolle, wenn es auch auf Seiten der Politik nicht einmal während des schärfsten Kulturkampfes im katholischen Zentrum irgendwelche konkreten Pläne für politische Assoziationen mit Österreich gab.³³¹ Jedoch war man bestrebt, die verbliebene Sonderstellung zu betonen, auch wenn die Aushängeschilder der bayerischen Geschichtswissenschaft zwischen der Reichsgründung und dem Ersten Weltkrieg eigentlich kleindeutsch eingestellt waren.³³² Nach den beiden Weltkriegen und in der Zwischenkriegszeit gab es dann aber von Bayern aus immer wieder Bestrebungen, eine Annäherung an den *Stammesbruder* in Österreich zu suchen. So tönte etwa auch *der süße Klang der Anschlussvision in bayerischen Ohren noch lauter als im Rest des Deutschen Reiches*.³³³

Wenn man nun danach fragt, warum in der österreichischen Geschichtsschreibung solche Interpretationsbrüche festzustellen sind, muss man sich etwas mit der jeweiligen politischen Lage beschäftigen. Nach 1866 hatte sich Österreich mit der neuen Situation abzufinden. So war es notwendig, eine eigene Geschichte mit möglichst langer Vergangenheit in weitgehender Unabhängigkeit vom Reich, am besten bereits schon seit dem Mittelalter, zu konstruieren. Nach dem an der Seite des Deutschen Reiches verlorenen Ersten Weltkrieg mussten die Österreicher miterleben, wie aus ihrem ehemaligen Großreich nur noch der Kleinstaat *Deutsch-österreich* übrig blieb. Man fühlte sich nicht mehr überlebensfähig und suchte den *Anschluss* an das Deutsche Reich. In den 1930er Jahren spaltete sich dann die Historikerschaft in zwei Lager, wie sich auch die Stimmung im Land teilte. Während die eine Hälfte ein Zusammengehen mit dem seit 1933 nationalsozialistischen Deutschen Reich mit allen Mitteln verhindern und ein unabhängiges Österreich bewahren wollte, wirkten starke Kräfte, um einen *Anschluss* an Deutschland vorzubereiten und dann auch tatsächlich durchzusetzen. Dieser *Anschluss* von 1938 geisterte bei vielen österreichischen Historikern im Hinterkopf umher, wenn es die bayerische Landesgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte, die gemeinsame Geschichte, zumindest bis 1156 darzustellen. Die Zweite Republik Österreich verabschiedete sich auf der Suche nach einer eigenen Identität bewusst von der *deutschen Kulturnation* und arbeitete daran, eine eigenständige österreichische Kultur in Abgrenzung zu Deutschland und auch zu Bayern, fußend besonders auf die Wiener Klassik und die Habsburgermonarchie (Maria Theresia, Franz Joseph und

³³¹ Vgl. KANN, Reich (wie Anm. 153) S. 156.

³³² Vgl. SEIDEL, Geschichte (wie Anm. 35) S. 70.

³³³ Vgl. WEIGL, Bayernbild (wie Anm. 55) S. 18.

Sissi) zu installieren und historisch zu belegen.³³⁴ Nun war es Aufgabe der Historiker, dieses staatspolitische Unterfangen mit Belegen zu untermauern. Deutlich wurde dies besonders im Jahr 1946, als man die erste Nennung von *ostarrichi* groß als *950 Jahre Österreich* feierte. Diese Bemühungen um eine eigene österreichische Identität trugen Früchte. Das verdeutlichen folgende Zahlen: Noch 1956 bezeichneten sich 46 Prozent der Österreicher als *Angehörige des deutschen Volkes*, während sich 1970 bereits 66 Prozent für *Österreicher* hielten und 1980 dann sogar 86 Prozent!³³⁵ So stellt man fest, dass führende österreichische Historiker nach 1945 immer wieder versuchten und z. T. heute noch versuchen, das Ereignis von 1156 auf möglichst *kleiner Flamme zu kochen*, daneben jedoch eine möglichst lange *Eigenstaatlichkeit* der östlichen Mark zu beschreiben und zu bestätigen.

Dass dieses Denken auf der offiziell staatlichen Seite Österreichs bis heute gültig ist, zeigen sehr gut die großen Feierlichkeiten in Österreich im Jahr 1996, als das ganze Land mit diversen Veranstaltungen die erste Nennung von *ostarrichi* vor genau 1000 Jahren ähnlich intensiv feierte wie 1946. Blickt man hingegen auf das Jahr 2006, muss man feststellen, dass des möglichen Jubiläums *850 Jahre Herzogtum Österreich* in der Donaurepublik überhaupt nicht gedacht wurde. Parallel dazu wurde auch von Seiten der Bayerischen Staatsregierung die Heraushebung dieser Vorgänge vor 850 Jahren völlig übergangen. Und gerade hier liegen vielleicht die besondere Chance und auch die Verpflichtung Regensburgs, der Stadt des Hoftages von 1156. Denn nicht nur als Ort des Geschehens von 1156, sondern auch aufgrund seiner spezifischen Geschichte in Mittelalter und Früher Neuzeit, wird die alte bayerische Hauptstadt Regensburg – anders als etwa München – von österreichischer Seite nicht oder nicht nur als bayerische Stadt, sondern immer auch als Stadt der Könige und Kaiser, der Hof- und Reichstage sowie des Immerwährenden Reichstages des Alten Reiches und damit als Ort der gemeinsamen Geschichte gesehen. Hier ist ein guter Ort, historisch Gemeinsames herauszuarbeiten und Trennendes zu überwinden. So ist zu hoffen, dass Regensburg diesen Weg auch nach Abschluss des Jubiläumsjahres *Regensburg und Österreich 2006* wahrnimmt und weitergeht.

Vor dem Hintergrund des Aufgezeigten ist es umso erfreulicher, dass in diesem Jubiläumsjahr 2006 ein von österreichischen und bayerischen Historikern gemeinsam durchgeführtes Symposium stattgefunden hat, bei welchem man sich nicht nur mit Detailfragen auseinandersetzte, sondern auch klar wurde, dass die Gräben, die von beiden Seiten in den vergangenen Jahrzehnten gezogen und aufgerichtet worden sind, überwunden wurden und dass man sich wissenschaftlich und weitgehend ideologiefrei mit den Ereignissen der gemeinsamen bayerisch-österreichischen Geschichte des Mittelalters beschäftigen kann.

³³⁴ Vgl. KONRAD, Verhältnis (wie Anm. 208) S. 89; STIEG, Fundament (wie Anm. 275) S. 109.

³³⁵ Vgl. BRUCKMÜLLER, Nation (wie Anm. 164) S. 61, 65; SCHÄFER, Vorwort (wie Anm. 173) S. 9.

